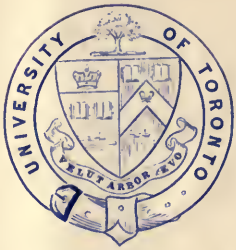
Stimmen
der Völker in
Liedern
von
J. Gottfr. v. Herder.



Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
Mrs. G. Ehrlich

Johann Gottfried von Herder.

LG
H541st

Stimmen der Völker in Liedern.

Gesammelt, geordnet, zum Teil übersetzt

durch

Johann Gottfried von Herder.

Sind Veilchen in des Jahres Jugend, sind
Erstlinge der Natur, früh und nicht dauernd,
Süß, aber bald dahin — der Duft, die Blüte
Von wenigen Minuten —

Shakespeares Hamlet.

Halle a. d. S.

Verlag von Otto Hendel.

434045
4. 4. 45

— Sind Blumen nicht, die feine Kunst
Auf Beeten zog, in Sträußer zierlich band,
Sind Blumen, die Natur, die gute Mutter,
Auf Hügel, Thal und Ebnen ausgoß.

Milton

Vorbemerkung.

1. **Jugendzeit und Wanderjahre.** — Johann Gottfried Herder, geboren am 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, war der Sohn eines armen Glöckners und Lehrers an einer Elementarschule. Frühzeitig besuchte er die Stadtschule und zeichnete sich durch Eifer und Lernbegierde aus. Einen väterlichen Freund gewann er an dem Prediger Willamovius, und der Verkehr bei diesem Manne war einer der wenigen Sonnenblicke, die des Knaben trübe Jugendzeit erhellten und sein zur Schwermut neigendes Gemüt erheiterten. Theologie zu studieren war jahrelang sein Lieblingswunsch gewesen; je mehr er aber zum Jüngling heranwuchs, desto klarer erkannte er, wie unüberwindlich die Hindernisse waren, die sich diesem Wunsche entgegentürmten; nicht nur daß eine Thränenfistel sein sonst wohlgebildetes Gesicht entstellte, auch die Armut der Eltern war so groß, daß der Vater daran dachte, ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Hierin wurde er noch bestärkt durch den Diakonus Trescho, der 1760 nach Willamovius' Tode nach Mohrungen gekommen war. In seinem Hause hatte H. eine Zufluchtsstätte als Famulus gefunden, und während er die litterarischen Arbeiten seines Patrons abschreiben mußte, fand er nebenher Gelegenheit, dessen nicht unbedeutende Bibliothek zu benutzen, und erwarb sich auf diese Weise allerlei Wissen und mancherlei Kenntnis der Litteratur. Doch unerquicklich in hohem Grade und peinlich war seine Lage, so daß er mit Freuden auf den Vorschlag des aus dem siebenjährigen Kriege heimkehrenden und in Mohrungen einquartierten russischen Regimentschirurgus Schwagerloh einging, zur Erlernung der Chirurgie mit ihm nach Königsberg zu gehen; auch Heilung seines Augenübels hoffte er dort zu finden. Im Hochsommer 1762 langte er in der Hauptstadt Ostpreußens an und ward als Student der Theologie inmatrikuliert; denn bei der ersten Sektion, der er beiwohnte, war er ohnmächtig geworden. So war wider alles Erwarten sein Lieblingswunsch doch noch in Erfüllung gegangen; zwar mußte er sich kümmerlich genug mit Erteilen von Privatstunden durchschlagen, aber schon Ostern 1763 begann eine glücklichere Zeit für ihn mit seiner Anstellung als Lehrer am Kollegium Fridericianum, ohne daß dadurch sein Studium unterbrochen wäre. Tieferen Einfluß auf seine geistige Entwickelung übte von seinen akademischen Lehrern nur Kant, und außerhalb des Universitätslebens der „Magus des Nordens"

Johann Georg Hamann; diesem vor allem verdankte er sehr viel, und die von ihm erhaltenen Anregungen wirkten noch bis in seine spätesten Arbeiten nach. Hamann wurde sein Lehrer im Englischen, machte ihn zuerst mit Ossian und Shakespeare bekannt und weckte in ihm die Vorliebe für das Naturgemäße und Volkstümliche. Dem Einfluß dieser beiden Männer hatte H. es auch zu danken, daß er 1764 zum Rektor der Domschule in Riga erwählt wurde. Obwohl sich hier die Verhältnisse aufs freundlichste für ihn gestaltet hatten, so bewirkten doch Mißhelligkeiten und litterarische Kämpfe, in die er sich durch einige Schriften verwickelt sah, daß er sich von Riga fortsehnte; auch der Wunsch, zu seiner vollen Ausbildung Welt- und Menschenkenntnis sich zu erwerben, und mit der deutschen Litteratur-Bewegung in lebendige Berührung zu treten, wirkte dabei entscheidend mit. Am 5. Juni 1769 trat er jene größere Reise an, von der er niemals wieder nach Riga und an die Gestade der Ostsee zurückkehren sollte. Nach längerem Aufenthalt in Nantes reiste er nach Paris, wo er die bedeutendsten Männer kennen lernte: Diderot, d'Alembert, Barthélemy u. a.; hier nahm er das Anerbieten an, den Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein-Eutin als Lehrer und Reiseprediger zu begleiten. In Kiel traf er mit dem jungen Prinzen zusammen, lernte in Hamburg Lessing, Claudius, Bode, Reimarus u. a. kennen und trat von Eutin aus im Juli 1770 im Gefolge des Prinzen die Reise an, die zunächst nach Straßburg ging, wo man den Winter zubringen wollte. Unterwegs lernte er in Darmstadt den Kriegsrat Merck kennen und durch ihn seine nachmalige Gattin Karoline Flachsland. Er verlobte sich mit ihr und dadurch wurden seine nächsten Pläne entschieden. Hier in Darmstadt erhielt er eine zweite Anfrage des Grafen Wilhelm von Bückeburg, zu ihm als Hauptpastor und Konsistorialrat zu kommen, und H. nahm die angetragene Stellung an, da sie ihm die Aussicht, bald einen eigenen Hausstand zu gründen, zu versprechen schien. Den Winter über blieb er noch in Straßburg, wo er bald nach seiner Ankunft sein Verhältnis zu dem Prinzen gelöst hatte. Vergebens suchte er hier Heilung von seinem Augenleiden; die Operation mißlang dreimal. In diesen schweren Tagen standen ihm Goethe und Jung-Stilling treu zur Seite, besuchten ihn oft und versorgten ihn mit Büchern; Ossian und Shakespeare beschäftigten ihn hier hauptsächlich.

2. **Bückeburg.** — Im Mai 1771 langte Herder in der kleinen, in wunderschöner Umgebung gelegenen Residenz des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe an; die Hochachtung des Grafen, wie die Liebe seiner Gemeinde wußte er sich allmählich zu gewinnen, und die liebenswürdige, fromme Gräfin Marie schloß sich mit immer

wachsender Verehrung an H. als ihren Seelsorger und Lehrer an. Mit nicht rastendem Eifer sammelte er hier Materialien zu verschiedenen Werken; altdeutsche Dichter und altenglische Dichtungen beschäftigten ihn, Volkslieder aller Zeiten und Völker begann er zu sammeln und zu bearbeiten. Nachdem er am 2. Mai 1773 seine Braut heimgeführt hatte, ging er mit frischem Mute an die Vollendung seiner begonnenen Werke und in rascher Folge, ja beinah gleichzeitig erschienen in den Jahren 1774 und 1775 eine ganze Reihe seiner Schriften. Es war eine ausgebreitete, vielseitige und geniale litterarische Thätigkeit, die H. während der Bückeburger Jahre entfaltete und die ihn zu einem der hervorragendsten, bahnbrechenden Schriftsteller der Sturm- und Drangperiode erhob. Die gelehrte Welt war auf ihn aufmerksam geworden; man staunte über die Gründlichkeit und Tiefe, wie über die Vielseitigkeit seiner Schriften. Beinahe gleichzeitig wurden ihm mehrere ehrenvolle Anträge; die Stelle eines Hofpredigers in Eutin, Professuren in Gießen und Göttingen winkten ihm; schon war er entschlossen letztere anzunehmen, als von anderer Seite ganz unerwartet in sein Leben eingegriffen wurde.

3. **Weimar.** — Goethe war es, durch dessen Vermittelung H. um die Mitte des Jahres 1776 als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat nach Weimar berufen wurde, wo er vom Herzog mit Achtung, von Goethe mit alter Freundschaft sich aufgenommen sah, als er im Oktober dort eintraf. Durch seine hinreißende Kanzelberedsamkeit gewann er bald seine Gemeinde für sich. Da seine amtliche Stellung und seine persönliche Neigung ihm verboten an den rauschenden Vergnügungen am Musenhofe in den ersten Regierungsjahren Karl Augusts teilzunehmen, so konnte er ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten sich widmen, und seine litterarische Produktivität nimmt hier einen gewaltigen, zeitweise ihn selbst überraschenden Aufschwung. Während seine in Bückeburg verfaßten Werke noch vielfach jene gärende, unabgeklärte Originalität erkennen lassen, so erscheint nahezu alles, was er in den beiden ersten Jahrzehnten seines Weimarer Aufenthaltes schrieb, männlicher, reifer und reiner, künstlerisch ausgestaltet. Jener wunderbare, nie genug zu segnende Läuterungprozeß, durch welchen sich die hervorragendsten Repräsentanten der Sturm- und Drangperiode in die Hauptbegründer und Träger unserer klassischen Litteratur verwandelten, nahm auch bei Herder damals seinen Anfang. — Das Bedeutendste, was er geschaffen, gehört der Weimarer Zeit an. Sein längst gehegter Wunsch, Italien zu sehen, ging 1788 in Erfüllung. In Gesellschaft des Domherrn Freiherrn von Dalberg begann er die Reise und setzte sie im Anschluß an die Herzogin Mutter Anna

Amalie fort. In Rom wurde er von den Deutschen nicht nur, sondern auch von vielen vornehmen Römern mit der größten Hochachtung aufgenommen und auch in Neapel ward ihm der ehrenvollste Empfang; namentlich die in letzterm Orte verlebten unvergeßlichen Wochen wurden ihm eine wahre Erhebung. Bei der Rückkehr nach Rom gelangte ein ehrenvoller Ruf als ordentlicher Professor nach Göttingen an ihn; aber von Goethe beeinflußt, lehnte er, wenn auch mit schwerem Herzen, den Ruf ab. Im August 1789 kehrte er nach Weimar zurück, doch sollte er der letzten Jahre dort nicht mehr froh werden. Seine übergroße Empfindlichkeit und häufig wiederkehrende Krankheitsanfälle verbitterten ihm die letzten Jahre und wirkten nicht günstig auf seine litterarischen Produktionen. Seine letzten poetischen Arbeiten wurden ihm gleichsam ein Asyl, in das er sich vor der Welt zurückzog: die „Legenden" und vor allem sein größtes Werk „Der Cid" wurden ihm diese tröstende Zuflucht und ihnen gab er sich mit aller Innigkeit hin. Noch in den letzten Jahren seines Lebens wurde er mit Ehren überhäuft: 1801 vom Herzog zum Präsidenten des Oberkonsistoriums befördert, 1802 vom Kurfürsten von Bayern geadelt; zahlreiche gelehrte Gesellschaften hatten ihn zu ihrem Mitgliede ernannt. Alles das vermochte ihn nicht zu erfreuen; seine zunehmende Krankheit hinderte jeden neuen Aufschwung seines Lebensmutes. Bei vollem Bewußtsein seines Geistes nahmen seine Körperkräfte allmählich ab, bis er am 18. Dezember 1803 sanft entschlief, als erster aus dem Weimarer Dichterkreise.

Selten wohl hat es einen Schriftsteller gegeben, dessen litterarische Thätigkeit so umfassend und vielseitig gewesen wäre, wie die Herders, und doch liegt seine größte und wahre Bedeutung nicht sowohl in diesen Leistungen, als vielmehr in den durch dieselben gegebenen Anregungen, welche die vollständigste Umwälzung in der deutschen Litteratur hervorbrachten. Darin tritt er Lessing fast ebenbürtig an die Seite, dem er ja anfangs nachzufolgen schien; aber sein Ziel war ein anderes. Seine Thätigkeit tritt zu der Lessings ergänzend hinzu. Jener hatte stets vorzugsweise die Form, die künstlerische Gestaltung und Behandlung ins Auge gefaßt, diesem lag vor allem der poetische Gehalt am Herzen. Er brachte zuerst das eigentliche Wesen der Poesie zum Bewußtsein, indem er insbesondere auf den Volksgesang als die ursprüngliche Quelle aller Poesie hinwies; volkstümlich vor allem, verlangte er deshalb, sollte die Dichtung unbedingt sein. Fruchtbringend und tiefer anregend wurden seine Ideen aber dadurch, daß er die bedeutendsten Geister seiner Zeit, namentlich Goethe, für dieselben gewann; damit waren neue Bahnen und eine ungeahnte Fülle von Stoffen der deutschen

Dichtung erschlossen. Somit war er nicht Revolutionär allein, sondern auch Evolutionär: einen neuen lebenskräftigen Impuls gab er unserer Litteratur.

Seine poetischen Werke sind zum weitaus geringsten Teile eigene, sondern Übertragungen oder Nachbildungen älterer und neuerer Dichter; besser gewiß sind seitdem viele derselben übersetzt worden, niemals aber hat es seit H. jemand verstanden, sie so meisterhaft nach dem in ihnen lebenden Geiste wiederzugeben. Wir nennen hier: „Volkslieder" 1778 und 1779; „Lieder der Liebe aus dem Morgenlande nebst 44 alten Minneliedern" 1778; Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen; „Dichtungen aus der morgenländischen Sage"; „Blumen aus morgenländischen Dichtern"; „Gedanken einiger Brahmanen"; Bearbeitung des „Cid" 1805.

H.'s eigene Gedichte, die meist den Reim verschmähen, haben zum größten Teil einen lehrhaften Inhalt; nicht die Phantasie, sondern die Reflexion hat sie geschaffen. Ein Hinneigen zur Allegorie tritt in ihnen hervor. Wir haben von ihm lyrische Gedichte, Epigramme, Legenden, Parabeln oder Paramythien, und (mißlungene) Dramen.

Weit wichtiger sind H.'s Prosa-Schriften, die bei einer Fülle von neuen, lebenskräftigen Ideen vom weittragendsten Einflusse waren auf die Litteratur nicht nur, sondern auch auf die allgemeine Bildung des Volkes. Von seinen litterarisch-ästhetischen Schriften nennen wir: Die „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur" 1767; die „Kritischen Wälder" 1769; „Über Ossian und die Lieder alter Völker" 1777; „Über die Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst"; „Vom Geist der Ebräischen Poesie" 1782—83. — Unter den philosophisch-historischen Schriften sind die bedeutendsten die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" und die „Briefe zur Beförderung der Humanität." — Seine theologischen, wie philosophischen und pädagogischen Schriften können wir hier füglich übergehen; seine Bedeutung beruht auf den genannten.

Die „Volkslieder" waren zum erstenmal 1778—1779 in zwei Teilen zu Leipzig erschienen. Nach Herders Tode veranstaltete der bekannte Historiker Johannes von Müller (1752—1809) eine neue Ausgabe derselben unter dem neuen Titel „Stimmen der Völker in Liedern" (Tübingen 1807). Diese Bezeichnung hat sich seitdem erhalten, wie auch die Zusammenstellung der Lieder nach den verschiedenen Nationen, die J. v. Müller zuerst vornahm. Herders Anordnung war sehr willkürlich und zufällig gewesen, doch hatte er selbst die Absicht gehabt, dieselbe in der jetzigen Weise zu ändern. — Was die Herkunft der Lieder betrifft, so sind dieselben

zum weitaus größten Teile Übersetzungen ausländischer Poesien und zwar aller Völker, deren Dichtungen Herder damals zugänglich waren, der alten und neuen, der nordischen wie der südlichen, ja sogar wilder Nationen; deutsche Dichtungen sind im ganzen in nur geringer Zahl vertreten. Die Übersetzungen sind durchweg vollendete Meisterwerke, kaum erreicht bis zum heutigen Tage. Den Inhalt nicht allein, auch den eigentümlichen Geist und Ton der verschiedenen Dichtungen hat H. aufs treuste wiedergegeben. Er gab durch diese treffliche Sammlung den lebendigen Beleg für die Wahrheit seiner Anschauungen, die er in früheren Schriften über den Volksgesang und dessen hohe Bedeutung dargelegt hatte, namentlich in den beiden unserer Ausgabe vorgedruckten Abhandlungen. In der ersteren über „Ossian ꝛc." weist er zuerst auf die Bedeutung des Volksgesanges hin; die hier ausgesprochenen Ideen werden näher entwickelt in der zweiten „Von der Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst ꝛc.," worin er besonders betont, daß der Teil der Litteratur, der sich auf das Volk bezieht, volksmäßig sein müsse. „Unsere klassische Litteratur," fügt er hinzu, „ist ein Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde." Die Abhandlung schließt mit der Mahnung, die alten deutschen Lieder aufzusuchen und aus ihnen zu lernen, was die deutsche Nation sei und was sie nicht sei. Den größten Einfluß hatte diese letztere Schrift und dann die Volkslieder selbst, auf Bürger, der durch sie zunächst zur volksmäßigen Behandlung der Ballade angeregt wurde.

Die Anmerkungen sind zum größten Teil von Herder selbst zu den Volksliedern hinzugefügt; eine kleine Anzahl steuerte Johannes v. Müller bei. In die vorliegende Ausgabe sind einige wenige aus Heinrich Kurz' Ausgabe herübergenommen und durch den hinzugesetzten Namen von den übrigen Anmerkungen geschieden.

(Vgl. Kurz, Leitfaden zur Gesch. d. deutschen Litt. 5. Aufl. und desselben Einleitung zur Gesamtausgabe von Herders Werken.)

Die beste Biographie Herders schrieb Rudolf Haym (Professor in Halle) unter dem Titel: „Herder nach seinem Leben und seinen Werken" (Berlin, R. Gaertners Verlag); die beste Ausgabe seiner Werke ist die seit 1877 von Bernhard Suphan herausgegebene (Berlin, Weidmann).

Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Liedern alten Völkern.

(Aus deutscher Art und Kunst. — 1773.)

1.

Auch ich bin wie Sie über die Übersetzung Ossians für unser Volk und unsere Sprache ebenso sehr als über ein episches Original entzückt. Ein Dichter so voll Hoheit, Unschuld, Einfalt, Thätigkeit und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß wirken und Herzen rühren, die auch in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen und sich ihre Häuser zu solchem Hüttenfest einweihen. — Auch Denis' Übersetzung verrät so viel Fleiß und Geschmack, teils glücklichen Schwung der Bilder, teils Stärke der deutschen Sprache, daß ich auch sie gleich unter die Lieblingsbücher meiner Bibliothek gestellt und Deutschland zu einem Barden Glück gewünscht, den der schottische Barde nur geweckt. Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossian zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Verteidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern behaupten, daß trotz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Stärke der deutschen Übersetzung unser Ossian gewiß nicht der wahre Ossian mehr sei. Der Raum fehlt mir, das jetzt zu beweisen; ich muß also meine Behauptung nur wie ein türkischer Mufti sein Fetwa hinsetzen, und hier der Name des Mufti . . .

2.

. . . Meine Gründe gegen den deutschen Ossian sind nicht bloß, wie Sie gütigst wähnen, Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt; denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistschen, den Klopstockschen Hexameter nicht fühlen sollte? aber freilich, weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstocksche Hexameter bei Ossian? freilich auch hinc illae lacrimae! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmalend, so vortrefflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen, welch ein Unterschied! Und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwei verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie ein Epopäist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und sehen Sie, das wollte ich Ihnen nur sagen; von jenem hat schon, wie mich dünkt, eine kritische Bibliothek geredet, und das geht mich nichts an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Ossians Gedichte Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks sind, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt gewesen? haben sie's sein können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf nichts so sehr als auf inneres Zeugnis, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „So etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!" mit eben dem innern Zeugnis rufe ich jetzt ebenso laut: „Das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! Folglich ist's nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!" Was sagen Sie zu meinem innern Beweise? Nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!

3.

So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian hätte ich Sie noch nicht geglaubt! es mir durch Zergliederungen und

einzelne Vergleichungen abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut als der englische sei!" In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht aus zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es wohl diesmal bedacht, was Sie so oft und täglich fühlen, „was die Auslassung eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wiederholung eines dritten Worts; was mir andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus für andern Ton geben könne?" Ich will den Sinn noch immer bleiben lassen; aber Ton? Farbe? die schnellste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugegeben, daß unser Ossian als ein poetisches Werk so gut, ja besser als der englische sei — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja eben sagen.

Nehmen Sie doch eins der alten Lieder, die in Shakespeare, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie; lassen Sie ihm bloß den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ist's nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? Wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespeares Twelfth-Nigth in die Hände, bei welchem der liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song —
Me thougt it did relieve my passion much,
More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy paced times.
— — it is old and plain,
The Spinsters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is sitly soath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

[Das alte schlichte Lied — — —
Mich dünkt, es linderte den Gram mir sehr,

Mehr als gesuchte Wort' und luft'ge Weisen
Aus dieser raschen wirbelfüß'gen Zeit.
— — es ist alt und schlicht,
Die Spinnerinnen in der freien Luft,
Die jungen Mädchen, wenn sie Spitzen weben,
So pflegen sie's zu singen; 's ist einfältig
Und tändelt mit der Unschuld süßer Liebe
So wie die alte Zeit.
Shakespeare: Was ihr wollt. Akt II, Sc. 4.]

Nun, werden Sie bei solchem Lobe nicht so begierig wie der verliebte Ritter selbst? Auf! übersetzen Sie's flugs in Denissche Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white stuck all with yew
Oh prepare it!
My Part of death, no one so true
Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown;
Not a Friend, not a Friend greet
My poor Corps, where my Bones shall be thrown.
A thousand thousand Sighs to save
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep theere.

[Lied.

Komm herbei, komm herbei, Tod!
Und versenk' in Cypressen den Leib.
Laß mich frei, laß mich frei, Not!
Mich erschlägt ein holdseliges Weib!
Mit Rosmarin mein Leichenhemd,
O bestellt es!
Ob Lieb ans Herz mir tödlich kömmt,
Treu' hält es.

Keine Blum', keine Blume süß
Sei gestreut auf den schwärzlichen Sarg,
Keine Seel', keine Seel' grüß
Mein Gebein, wo die Erd' es verbarg.

Um Ach und Weh zu wenden ab,
Bergt alleine
Mich, wo keine Trauer wall' aus Grab
Und weine.

Ebendas. Vgl. Volkslieder, 6. Buch.]

Der sollte nicht mein Freund sein, der bei diesem so einfältigen, nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde (Wieland hat es, so wie die meisten dieser Art, nicht übersetzt!), wenn der einige fast, dem ich hierzu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges und der Grabschrift Aspasiens und des griechischen Schnitterliedchens und der süßen Nänie auf Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels wie auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers, wenn dieser Dichter, der so mancherlei, und dies Mancherlei so vortrefflich sein kann, es übersetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung als durch den Abdruck des Äußern, des Sinnlichen in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunkeln, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließt. Schlagen Sie die Dodsleyschen Reliques of ancient Poetry auf von einem Ende zum andern; übersetzen Sie, was und wie schön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Gesanges, und sehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, süße Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den Dodsleyschen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine.

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

[In alten Zeiten war Lord Heinrich
In britscher Insel wohl bekannt.]

Ein englischer Schulrektor, seines Namens Samuel Bishop, hat gewisse Ferias poeticas [poetische Feiertage] gefeiret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti (ich schreibe Ihnen den verdienstvollen Titel) latine reddita (d. i. Englische Gedichte, meistenteils elegischen Inhalts, ins Lateinische übersetzt) geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latine redditis [englischen, ins Lateinische übersetzten Gedichten] ist auch unsere Romanze Elegiaci argumenti [elegischen Inhalts], und also auch Elegiaco versu [im elegischen Versmaß] schön skandiert und phraseologisiert, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus priscae nobilitatis honos!

[Unter den edlen Geschlechtern der britischen Insel war vormals
Als des Adels Zier Heinrich vorzüglich berühmt.]

— und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sei, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche Übersetzung von Temora. Der Verf. selbst ein Schotte, der Ossian singen gehört, ihn doch also fühlen muß! Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oskar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. der sch. W., Band 9, St. 2, S. 344, sind die Übersetzungen aus Macpherson, Macferlan und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bei alten gotischen Gesängen, wie Sie sie zu nennen belieben, bei Reimgedichten, Romanzen, Sonetts und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen geben Sie mir nach; aber bei alten ungekünstelten Liedern wilder, ungesitteter Völker — Wilder ungesitteter Völker? Ich kann Ihre Stelle kaum ausschreiben. So gehörte ihr Ossian und sein edler, großer Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volk? Und wenn jener auch alles idealisiert hätte, wer so idealisieren konnte, und wem, so idealisiert, dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts und das Vorbild des Tags, Gemütserholung und beste Herzenslust sein konnte: der war wildes Volk? Wohin man doch abgeraten kann, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten!

Wissen Sie also, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist (denn mehr heißt dies Wort doch nicht!) desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder sein! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist, desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht und tote Letternverse sein: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Notdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Silben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gange

der Melodie und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu sein! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stäcker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker sein, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes, rauheres Volk als die weich idealisierten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit dem Ossianschen darin vergleichen lasse. Aber sehen Sie einmal im Worm, im Bartholin, im Peristkiold und Verel ihre Gedichte an — wie viel Silbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssilben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde. Disticha und Verse sich entsprechend; Vokale gleich; Silben konson; — wahrhaftig, eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, ebenso schwer gewesen sei. Nichts ist stärker und ewiger und schneller und feiner als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe! In der Jugend mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und so schnell mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnte ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisieren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmusarten der Skalden habe ich nur einen, den sangbaren, in

Worm näher studiert (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Teil der Edda, ist meines Wissens noch nicht erschienen), und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von acht Reihen nicht bloß zwei Disticha, sondern in jedem Distichon drei anfangähnliche Buchstaben, drei konsone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe und studieren Reyner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worm, und lesen denn die feine, zierliche Übersetzung, die wir davon im Deutschen in ganz anderm Ton und ganz anderm Silbenmaße haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtengesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Silbenmaße, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen gemacht hat; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Tone der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hickes und andern, am Neuesten noch in den Dodsleyschen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2, V. 3, S. 277) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebt, singt und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurteil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färbten. Nun sehen Sie einmal, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus,

von der Macht dieser Gesänge auch für die Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankommt; und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B., die offenbare Ähnlichkeit der Gesänge beider Nationen anerkannten — so schließen Sie weiter. Bei Denis stehen wir steif und fest auf der Erde, hören etwa Sinn und Inhalt in eigner guter poetischer Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein Laut, kein Ton, kein lebendiges Lüftchen von den Hügeln der Kaledonier, das uns hebe und schwinge und den lebendigen Ton ihrer Lieder hören lasse: wir sitzen, wir lesen, wir kleben uns steif und fest an der Erde.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist und die Schaubühne und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Örter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studieren! eine Zeit lang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Litteratur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Übersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — Denis nicht gethan hat. Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.

5.

Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beinahe so wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele; glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sei, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fort-

gange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt; wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer auch als die schlechteste verkennt! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören, so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare darin lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl teils für Lieder der Wilden, teils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser als bloß amüsante, abgebrochene Lektüre kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sofa der Gesellschaften auf einmal weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben als die Republik Lykurgus', mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllt, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer schlug wie Platzregen in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8 Sterne von ihrem Haupte" über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Wikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdgürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbei, da Finzals Thaten geschahen und Ossians Lieder Wehmut sangen,

unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Trojas, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer; die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschahe; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Flut mehr bewegte, mit Meer bespült und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . Verzeihen Sie es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art als auf alte bekannte und innige Freunde stützt. —

Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen; denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein bloßes Meergespenst, das mir erscheint. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsere Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder nichts zu geben. Wissen Sie also, daß, wenn ich einen solchen alten — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer wie der französische Marcell gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr — was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet und Reimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen die beiden Lettischen Liederchen, die Lessing in den „Litteraturbriefen" aus Ruhig anzog, und wissen, wie viel sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Wesen liegen mußte. Lassen Sie mich jetzt ein paar peruanische aus Garcilasso di Vega ziehen, die ich nach Worten, Klang und Rhythmus so viel möglich übertragen. Sie werden aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertragen lassen.

Das erste ist die Serenade eines Liebhabers in der Abenddämmerung:

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder;
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!

Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süßer sagen? Das andre ist ein bloßes Bild, eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und Blitz. In den Wolken ist eine Nymphe, mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellt, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kommt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner und dann zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom Ungewitter in der Dürre, mit Regen begleitet, Ihnen als sinnlich, als anschauend gefällt, so hören Sie das Lied oder Gebet an sie, wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Wasserkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert,
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner.
Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelst
Du uns Regen,
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schlossen!
Denn so hat dir
Er, der Weltgeist!
Er, der Weltgott!
Vira kocha!
Macht gegeben,
Amt gegeben.

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt; denn Sie wissen, in welchem Ruf die dummen Peruaner stehen; ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original so matt und schwach nach.

Sie kennen das Kleistsche Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders als verschönern; aber wenn ich Ihnen nun den

rohen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht bei mir.

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See!
Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich schauen den Orra-See!
Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundin zu sehn!
Ich würd' ihn bescheren, ihm alle Zweige, seine grünen Zweige stümmeln —
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See!
Aber mir mangeln die Flügel! Enteflügel! Füße der Ente!
Rudernde Füße der Gänse, die mich zu dir bringen!
O du hast lange gewartet, so viele Tage! schöne Tage,
Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was ist stärker als Flechte-Sehnen? als eiserne mächtige Ketten?
So fesselt uns die Liebe, die Umschafferin Sinns und Willens:
Denn der Wille des liebenden Jünglings ist Windesgang,
Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
Folgt' ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg ab.
Drum bleibt mir ein Entschluß, die sichre Bahn zu gehn!

Es ist, wie gesagt, aus der dritten Hand, dieses lappländische Lied; aber noch immer wie natürlich, wie sehnlich sinnt der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lange wird, denn alles, was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße sich zum Orra-See auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernde Gedanken, auf seine Lust, Richtsteige zu suchen, wie natürlich, wie sehnlich zurückkommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefere Ihnen doch nur die stammlendsten, zerrissensten Reste.

Ein andres lappländisches Liebeslied: An sein Renntier, wollte ich Ihnen auch mitteilen; aber es ist verworfen, und wer mag Zettel suchen? Dafür stehe hier ein altes, recht schauderhaftes schottisches Lied, für das ich schon mehr stehen kann, weil ich's unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet sein, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
Und gehst so traurig da! O!

„Ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!
Ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Und das, das geht mir nah! O!" —
Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Mein Sohn bekenn' mir frei! O!
„Ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Mutter, Mutter!
Ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Und 's war so stolz und treu! O!" —
Dein Roß war alt, und hast's nicht not,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt, und hast's nicht not,
Dich drückt ein andrer Schmerz! O!
„Ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
Mutter, Mutter!
Ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
Und das, das quält mein Herz! O!" —
Und was wirst du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirst du nun an dir thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr! O!
„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will wandern über Meer! O!" —
Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön? O!
„Ach immer steh's und sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ach immer steh's und sink' und fall',
Ich werd' es nimmer sehn! O!" —
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? O.
„Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß! laß sie betteln drin,
Ich seh sie nimmermehr! O!" —
Und was soll deine Mutter thun,
Edward, Edward?
Und was soll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das sage mir! O!
„Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Denn Ihr, Ihr rietet's mir! O!" —

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? Und so wie viele, viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.

6.

Endlich werden Sie aufmerksam und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. ist mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja so viele lyrische Stücke, und die so schön wären!"

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; — aber wie viel lyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Was ist das andre im Original, was bei ihm nicht lyrisch ist, der Grund des Gedichts, auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist das Hexameter? Und denn auch wie? wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Silbenmaße und durch so schöne Anordnung in denselben? daß ich ja eben deswegen behauptet, sie seien die schönen Bardenlieder Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bei jedem solcher Stücke für Ausrufe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche, oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Silbenmaße, das Seele des Gesangs sei — nun muß ich aber bekennen, daß bei den meisten Fällen ich weder Wahl, noch Veranlassung eben zu solchen römischen und griechischen Silbenmaßen, ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu einem solcher römischen und griechischen Silbenmaße sehe. Ich mag mit Herrn D. nicht wetteifern; er hat so viel poetischen Stil und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wollte ein Stück bei ihm sehen, das nicht in einem andern Silbenmaße ebenso gut,

das ist, ebenso geziert erscheinen sollte, und manches ist ohne Umschweif übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band durch. Da hat ihm, ich weiß nicht welcher Kunstrichter, den Rat gegeben, mehr des skaldischen Silbenmaßes zu gebrauchen, und nun sehen Sie, wie es der Übersetzer mißbraucht hat. Die vortreffliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leier- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Übersetzers eine hölzerne Trommel mit zwei Schlägen geworden. Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von Selma und das süße Carrikthura verunstaltet sind. Im ersten Bande hat der Übersetzer gar eine Kantate in Reimen nach aller Form erfunden; und da ihm nun kaum zwei Reime gelingen, so sinkt dies ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. E. in der Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende, ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner „Hermannsschlacht" zu sein bestrebt! Welche Prosa gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Silbenmaß seinen sonst so strömenden griechischen Silbenmaßen! Wenn in seinem Barbit wenig Drama ist, so ist wenigstens das Lyrische im Barbit, und im Lyrischen mindestens der Wortbau so dramatisch, so deutsch! — Lesen Sie z. E. das edle, simple Stückchen:

Auf Moos, am luftigen Bach 2c.

und so viele, ja fast alle andre, und dann zeigen Sie mir etwas an dem Barbenton in Denis. Da nun Klopstock selbst sich so sehr hat verleugnen können, verändern müssen — ist dies Muß nicht eine große Lehre? Sie schreiben mir neulich, da Sie Denis' Silbenmaße priesen, Ihnen sei bei seinem „Fingal und Roskrane" Klopstocks „Hermann und Thusnelde" (in den Brem. Beitr.) eingefallen: desto schlimmer; denn Klopstocks neuerer Barbeton ist wohl nicht ganz der in „Hermann und Thusnelde." Ich bin's gewiß nicht allein, der diesen veränderten, härteren Barbeton im neuern Klopstock empfindet; und ohne mich in das Bessere oder Schlechtere einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin stolz darauf, das deutsche Barbenmäßige in seinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden. —

7.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern" dieser Art machen, sind so nach meinem Sinn, daß ich's mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein totes momentarisches Gemälde eine fortgehende, handelnde lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dies die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung. Lesen Sie z. E. im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimo: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in „Odins Höllenfahrt", im „Webegesange der Valkyriur", im Beschwörungsliede der Hervor", und bei Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen viel nenne und nichts gebe, so mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bei. Ich hätte sie Ihnen so neu aufstutzen und idealisieren können; denn blieben sie ja aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke ist Ihnen und mir ja gelegen.

Odins Höllenfahrt.

Es erhub sich Odin,
Der Menschen Höchster!
Und nahm sein Roß
Und schwang sich aufs Roß
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund.
Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen
Und scharfem Gebiß
Und Wut und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater,
Und bellte lang.

Und fort ritt Odin,
Und die Erd' erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,
Und ritt gen Aufgang
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

Und sang der Weisen
Totenerweckenden
Gräbergesang;
Und sah gen Norden,
Und legte Runen
Und beschwur und fragt',
Und fordert Rede,
Bis sie zürnend endlich
Sich erhub und begann
Totenstimme:

„Wer ist der Mann!
Ich kenn' ihn nicht!
Der meine Ruhe
Zu stören beginnt!
Ich lag mit Schnee
Und Eis bedeckt,
Und regenbeflossen
Und taubenetzt,
Und lag so lang!" —

„Ein Wandrer bin ich,
Kriegerssohn.
Du sollst mir Kunde
Vom Höllenreich geben.
Ich will sie dir geben
Aus meiner Welt!
Jener goldne Sitz,
Wem ist er bereitet?
Jenes goldne Bette,
Für wen steht's da?" —

„Für Baldern steht,
Sieh her! der Trank,
Der Honigtrank,
Und der Schild liegt drauf!

Bald werden um ihn
Die Götter trauren!
Unwillig red' ich,
Nun laß mich ruhn!" —

„Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und lasse nicht ab,
Bis ich alles weiß!
Sprich, wer wird Baldern
Den Tod bereiten?
Und Leben berauben
Odins Sohn?" —

„Hoder ist's,
Der wird dem Bruder
Den Tod bereiten
Und Leben berauben
Odins Sohn!
Unwillig red' ich,
Nun laß mich ruhn!" —

„Noch ruh' nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und lasse nicht ab,
Bis ich alles weiß!
Sprich, wer wird Hodern
Den Haß vergelten
Und Balders Mörder
Zum Grabe senden?" —

„In Westen wird Rinda
Dem Odin zu Nacht
Einen Sohn gebären,
Der, kaum geboren,
Wird Waffen tragen,
Seine Hand nicht waschen,
Sein Haar nicht kämmen,
Bis er Balders Mörder
Zu Grabe gebracht.
Unwillig red' ich,
Nun laß mich ruhn!" —

„Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
Und laß nicht ab,
Bis ich alles weiß.

Wer sind die Jungfraun,
Die stumm dort weinen
Und himmelan werfen
Im Schmerz den Schlei'r?
Noch das sprich mir,
Eher sollt du nicht ruhn!" —

„O du kein Wandrer,
Wie ich erst gewähnt!
Du bist Odin selbst,
Der Menschen Höchster." —

„Und du keine Weise,
Propheten-Jungfrau;
Keine Seherin!
Drei-Riesen-Mutter
Vielmehr bist du!" —

„Weg, Odin! wandre
Nach heim! Hinweg!
Und rühme daheim,
Daß niemand der Menschen,
Wie du's vermocht,
Forschen wird,
Bis einst der Arge
Die Ketten bricht,
Und die Götter fallen,
Und die Welt zerfällt,
Und Nacht beginnt!"

Der Webegesang der Valkyriur.[1]

Umher wird's dunkel
Von Pfeilgewölken!
Sie breiten umher sich,
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet an Spieße
Das Schicksalsgewebe
Blutroten Einschlags,
Ihr Todesschwestern,
Zu Randvers Tod!

---

[1] Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des Grafen Randvers Tod und des Königs Siege.

Sie weben Gewebe
Von Menschendärmen!
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spieße
Schießen sie durch,
Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet,
Und dichten mit Schwertern
Das Sieggarn fest.

Sie kommen, zu weben
Mit nackten Schwertern,
Hild', Hiorthrimul,
Sangrida, Svipul.
Eh die Sonne sinkt,
Werden Schilde spalten
Und Panzer brechen
Und Schwerter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwert trug einst
Ein Königssohn!
Hinaus, hinaus,
An die Scharen hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus,
Zum König hinan!
Oudr, Oondula!
Da sahen sie schon
Schilde blutrot
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus,
Wo die Waffen tönen
Und Helden fechten!

Wir wollen nicht fallen
Den König lassen!
Die Valkyriur walten
Über Leben und Tod!
Es soll gebieten
Dem Erdenkreis
Dies Volk der Wüste!
Mächtiger König,
Ich verkünde dir:
Es naht in Pfeilen
Ein Tod heran!
Dein Feind ist gefallen! —
Und Irland wird
Trauer treffen,
Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rotem Blut!
Der Krieg wird wüten
Alle Länder hindurch!
Wie ist's nun schrecklich
Umherzuschaun!
Blutwolken fliegen
In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Eh unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.
Singt all ihr Schwestern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schwestern,
Und unserm Gesang!
Und wer sie hört
Die Schlachtgesänge,
Der lern' und singe
Sie den Kriegern vor.
Und reiten auf Rossen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwertern
Hinweg von hier!

8.

Habe ich denn je meine skaldischen Gedichte in allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! Sie mögen so einförmig, so trocken sein, andre Nationen sie so sehr übertreffen; sie mögen für nichts als Gesänge nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten; was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllt, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so stark gesagte Wort macht, und der freie Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird — nur das wollte ich bei den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Sie wissen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich klar, lebendig anschauend; den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend; nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen), durch alle dies nicht zerstreut, noch minder durch Künsteleien, sklavische Erwartungen, furchtsam schleichende Politik und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierten Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln und auswendig lernen müssen, um alsdann recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte, Apotheker und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen und nichts erbeuten, als daß sie endlich wie Shakespeares Launcelots, Polizeidiener und Totengräber uneigen, unbestimmt und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrten Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bei uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bei solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit als Spekulation gebildet, die sind, wenn das, was ich anführte, Beredsamkeit ist, alsdann die einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen, so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von ἀοιδοις, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von nichts als impromptus der Rede wußte; dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt, indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf, Quantitäten von Silben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen giebt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginieren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben; Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde alles Falschheit, Schwäche und Künstelei. Selbst jeder beste Kopf ward verwirrt und verlor Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele sein sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte sein oft korrigierte Knaben- und Schulexercitien. Und freilich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, und selten, was in ihnen singt — den Geist der Natur. — Ich bin gewiß, daß Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das erstaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freilich sind unsre Seelen heutzutage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen, sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder

Art, das Thema zu behandeln, oder gar beides — und haben uns das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns freilich jetzt kaum eine freie Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Kontour so oft fehlt, den nur der erste Hinwurf verleiht und kein späteres Nachzirkeln erteilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bei solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig kritzelnde Lehrknabe u. s. w.

9.

Als ob ich mit dem, was ich neulich vom ersten Wurf eines Gedichts gemeint — der Eilfertigkeit und Schmiererei unsrer jungen Dichterlinge auch nur im mindesten zu statten kommen könnte! Denn was ist doch bei ihnen für ein Fehler sichtbarer als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann er's durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzelei, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierin zwei Hauptfälle möglich. Erkennt ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die teils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fordert, und die bei ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind; so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er giebt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann, so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet; sie sannen lang, ohne zu schreiben; sprachen sie aber, so ward's und stand. Bei Milton wenige Verse, die er so Nächte durch gleichsam als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte und frühe dann seiner Schreiberin sagte; Haller, dessen Gedichten man's genug ansieht, wie ausgedacht und zusammen-

drängend sie sind; Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tieferes und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. E. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte sein; Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom ersten Wurf haben; Jakobi, dessen Verse nichts als sanfte Unterhaltung des Moments werden, und andre, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freilich gleich die erste, die ausgedachte bei ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht, sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntnis seines Herzens zu schreiben scheint; Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maße jeder glückliche Kopf; denn so entfernt beide Arten im Anfange scheinen, so wenig ein Genie sich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann, so kommen sie doch endlich beide überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beides improptus, oder bekommt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, und das — nur das ist's, was ich sagen wollte. Was ließen sich aber auch nur aus dem für große, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was ließen sich überhaupt aus dieser Proportion und Disproportion des erkennenden und empfindenden Teils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Geschichte der alten und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben, so hat mich dies längst aus vielen Wahrnehmungen auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mitteile. Zuerst, sollten also wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sie's nennen wollen, so eine fremde böhmische Sache

sein, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beibringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hier aus Klopstocks Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für die gute Sache des christlichen Volks gemacht hat; lassen Sie uns sehen, was daran sei?

Zuerst muß ich Ihnen also, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks; und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und geboren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen und zu singen nicht ablassen können. Mir ist z. E. ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzuteilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns bezieht; aber bei allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahmen Kunstrichter als so unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden.

Ein Jäger hat abends spät das Netz gestellt, und bläst: „alleweil bei der Nacht" (welche Worte die Jägerresonanz sind) mit seinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz; alleweil bei der Nacht begegnet ihm also von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Tier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang' dich schier, u. s. w.
„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht,
Alleweil bei der Nacht!
Mein hohe Sprüng', die weißt du nicht" u. s. w.
Dein hohe Sprüng', die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

„Nun bin ich gefangen" u. s. w.
Was hat sie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!"

Und so gehen die Würfe fort, und doch in einem so gemeinen,

populären Jägerliede! Und wer ist's, der's nicht verstünde, der nicht eben daher auf eine dunkle Weise das lebendige Poetische empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lappland und Esthland, lettisch und polnisch, und schottisch und deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je volksmäßiger, je lebendiger, desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, hören Sie einmal ein andres aus den Dodsleyschen Reliques; ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist nichts in der Welt mehr als Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Übersetzung seinen Aerugo, sein feierliches Populäres lassen.

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geist,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß
Und ächzte traurig nach.
„Ist's Vater Philipp, der ist da?
Bist's, Bruder, du, Johann?
Oder ist's Wilhelm, mein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an?" —
„Dein Vater Philipp, der ist's nicht!
Dein Bruder nicht Johann!
Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an!
Hör', süßes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir:
Gieb mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir!" —
„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du zu meiner Kammer kommst
Mit Liebeskuß zu mir!" —
„Zu deiner Kammer soll ich ein,
Und bin kein Mensch nicht mehr?
Und küssen deinen Rosenmund?
So küß ich Tod dir her!
Nein, süßes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir:
Gieb mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir!" —

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zur Kirch hinan,
Mit Treuering dafür!" —
„Und an der Kirche lieg' ich schon
Und bin ein Totenbein!
's ist, süßes Hannchen, nur mein Geist,
Der hier zu dir kommt ein!" —
Aus streckt sie ihre Lilienhand,
Streckt bebend sie ihm zu:
„Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,
Und geh, und geh zur Ruh!"
Und schnell warf sie die Kleider an
Und ging dem Geiste nach,
Die ganze lange Winternacht
Ging sie dem Geiste nach,
„Ist, Wilhelm, Raum noch dir zu Haupt,
Noch Raum zu Füßen dir?
Ist Raum zu deiner Seite noch,
So gieb, o gieb ihn mir!" —
„Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum,
Kein Raum zur Seite mir!
Mein Sarg ist, süßes Hannchen, schmal,
Daß ich ihn gebe dir!"
Da kräht der Hahn! da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
Zu scheiden weg von dir!"
Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht
Und seufzte traurig drein
Und schwand in Nacht und Dunkel hin,
Und sie, sie stand allein!
„Bleib, treue Liebe! bleibe noch,
Dein Mädchen rufet dich!"
Da brach ihr Blick, ihr Leib, der sank,
Und ihre Wang erblich!

Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger sein kann? Ich sage volksmäßiger; denn was die Bräutigamssitte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung in seiner ganzen Natur brauche ich Ihnen nicht zu erklären — Künftig weiter!

10.

Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solcher Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführt; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinzialliedcr, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; nur wer ist, der sie sammle, der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre auf Straßen und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandiert und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammeln? — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Silben zählen und skandieren können, drucken lassen? Lieber lesen wir doch nur zum Zeitvertreib unsre neueren schöngedruckten Dichter. — Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammeln! Laß Engländer ihre alten Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Fleming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie mir, daß, wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammenbrächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleyschen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Wert gleich käme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Teil gehört. — Haben Sie Freunde in Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tirol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreisten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dürfen. Selbst die Melodie des Ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben; und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen

alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände und ihr (ich glaube, es ist Gewohnheit oder Ausdruck) die Füße bände; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die sie von Hause und Freunden weg unter dem Schall der Totenglocke in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Sagen Sie, ist der Zug nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den ekeln Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rumpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur als Kunst suchen, so trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder ein sehnend trauriges Liebeslied hinzusetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis, kein Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz' in Unmut Nacht und Tag,
Das schafft allein, die ich im Herzen trag.

In Zuversicht allein an ihr ich hang
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang,
Sonst fiel ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

Ist das Silbenmaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben z. B. viele und vielerlei neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kuckuck und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall

Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück;
Wer's gewönn' aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt er davon tragen.

Der Kuckuck sprach: „So dir's gefällt,
Hab' der Sach' einen Richter erwählt!"
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach' nun ward erzählt (vermutlich vertalt),
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er, sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus!
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kuckuck fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
„Kuckuck! Kuckuck!" — lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne sein.
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urteil sprechen:
Hast wohl gesungen, Nachtigall,
Aber — Kuckuck! — singt gut Choral!
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt' ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen." —

Was sagen Sie zu der Fabel? Nicht lieber 10 solche gemacht als alle ... sche? — Lassen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann sich nicht jeder selbst daraus ziehen — in Teilen und im ganzen! Die Herren, die so bürgerlich feist wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

„Dieweil er hat zwei Ohren groß,
So kann er freilich hören baß!"

Die Herren, die aus Stumpfsinn und Gedankenlosigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Stil schreien. „Ei, nicht griechische Lauterkeit, Ciceronische Wohlberedheit, in ellenlangen deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen,

voll Bilder, voll Gedanken — sonst aber freilich — — — kurz:

„Der Esel sprach: Du machst mir's kraus,
Ich kann's in Kopf nicht bringen —
Aber Kuckuck singt gut Choral
Und hält den Takt fein inne."

Was ließen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennt. — Aber zu unserm Zweck, wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungne Lustigkeit, und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drei! und zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen, wollen Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es ist nichts als ein kindisches

Fabelliedchen.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Ein Röslein auf der Heiden.
Er sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden.

Ich suppliere diese Reihe nur aus dem Gedächtnis, und nun folgt das kindische Ritornell bei jeder Strophe:

Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: „Ich breche dich!"
Röslein 2c.,
Das Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden!" Röslein 2c.

Jedoch der wilde Knabe brach,
Das Röslein 2c.,
Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden! Röslein 2c.

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen eine Änderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bei den Liedern des Volks eine so große und gute Wirkung, daß ich aus deutschen und englischen alten Stücken

sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten; und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beidem Geschlecht (de Knabe), 's statt das ('s Röslein), und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit —

' Knabe sprach,
's Röslein sprach, u. s. w.

in den Liedern mit mehr Accent, und endlich lassen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schließen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegengesetzten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedrungnen Blankversen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sei, daß wir keine Elisionen haben oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt; die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht; die innre Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz einerlei; uns quälen diese schleppenden Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidieren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Silben und können so gut skandieren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie also in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich freiherrlicher Maßen des Zeichens (') bedienen zu können nach bestem Belieben u. s. w.

11.

Und so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „Woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?" Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären; denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts andres hat und kennt? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Palast und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort darauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseiende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Teilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellt sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer Zusammenhang unter den Teilen des Gesanges, als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer von seinem Seehundfange erzählt, so redet er nicht, sondern malt mit Worten und Bewegungen jeden Umstand, jede Bewegung; denn alle sind Teile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbnen das Leichenlob und die Totenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er malt, und das Leben des Verstorbnen selbst, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht, ein Fragment der Art hierher zu setzen; denn da es gewöhnlich ist, Sprünge und Würfe solcher Stücke für Tollheiten der morgenländischen Hitze, für Enthusiasmus des Prophetengeistes oder für schöne Kunstsprünge der Ode auszugeben, und man aus diesen eine so herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig ausgesponnen hat; so möge hier ein kalter Grönländer, fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie aus dem vollen Bilde seiner Phantasie reden. Alle Grabbegleiter und Freunde des Verstorbnen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die Hände, die Arme aufs Knie gestützt, die Weiber auf dem Angesicht und schluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächste Verwandte fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich; ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! du kamst mutig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe roten Wimpel von weiten, und riefest: Da kommt Lars (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Vorderteil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so braust mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst so lieb ist!"

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernt? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so sein? Und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nötig zu lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Übungen sein. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange nichts anders als auch so lebendig und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie z. E. in den mehr angeführten Dodsleyschen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w., sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine aneinander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtnis vorschwebt, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?

Über die Berge!
Über die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Über Felsen, über Höhen
Findt Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feuerwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe! Sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstrahl hinweg;
Durch Schlösser und Riegel
Findt Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig sich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg.
Aber Liebe wird siegen
Und finden sich Weg!

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Lassen Sie den dummsten Menschen das Lied dreimal hören: er wird's können und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alten Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen; keine aber fast mehr und mächtiger als die von unserm Luther. Welche Klopstocksche Wendung in seinen

Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein feste Burg ist unser Gott!" „Gelobet seist du Jesu Christ!" „Christ lag in Todesbanden!" und dergleichen vorkommen; und wie mächtig sind diese Übergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Notfälle einer ungeschliffenen Muse, für die wir sie gütig annehmen; sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache besonders eigen. Die Einbildungskraft führt natürlich darauf, und das Volk, daß mehr Sinne und Einbildung hat als der studierende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich z. E. wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung, so auch darüber wundern muß, wie sorgfältig man sie wegbannt und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünstelt sten Partikeln, die mattesten Reime hineinpfropft. Eben als wenn der große ehrwürdige Teil des Publikums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge kastigiert werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie kastigiert! und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form in einer Reihe toter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer Lehre und That auf einmal in Herz und Seele geworfen wird.

Sie glauben doch nicht, daß ich hiermit eine Schutzschrift etwa für die Klopstockschen Lieder schreiben wolle! Ich glaube sehr gern, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie seltner ganze Gegenstände als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens als feine Nuancen, oft Mittelnuancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber demohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegen stellt, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstocksche Lied voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht und von ihm einige Mal lebendig gesungen, werde mehr für ihn sein und tiefer und ewiger in ihm bleiben als der dogmatischste Locus von Liebe, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Lieder

dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben und den Ton derselben anstimmen und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste sein soll, wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! Und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion Verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden!
Die er im Leben durch den Mord,
Zu schreien hat gezwungen,
Die muß er tot an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen.
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der Das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

so wollte ich fragen, wie viele unsre neuern Liederdichter dergleichen Strophen (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbessert?

12.

Auch Sie beklagen's, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtart, bei uns zu nichts als zum Niedrigkomischen und Abenteuerlichen gebraucht oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit; denn wie wahrer, tiefer und dauernder ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutsche voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt.

Aber noch sonderbarer ist's, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu sein scheint.

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön; denn eigentlich ist das Stück Zug vor Zug eine alte französische Romanze, die Sie (wenn Sie das noch nicht wissen), wie mich dünkt, auch in dem neuen Choix de Romances anciennes et modernes finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein einmaliges Lesen — daß nach weniger Zeit wir fast nichts wieder als die Gleimschen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde und Alkanzor und Zaide an, welche letztere noch den Vorzug hat, zweimal elend übersetzt zu sein); und da der Ton nun einmal gegeben ist, so singt man fort und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nämlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu einfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünstelten, überladnen gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und pindarischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten, von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w., ob wohl in ihnen Silbenmaß, oder Inhalt, oder Einkleidung die mindeste Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte Horazsche Manier wir Deutsche hier und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provenzalgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an und bleiben hierbei stehen, und da wird wieder nichts. Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —

Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst,

nebst Verschiednem, das daraus folgt.

(Aus dem deutschen Museum 1777.)

Wenn wir gleich anfangs die alten Briten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der Walischen Poesie und ihre Geschichte es darstellt, so wissen wir, daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Außer den Briten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Kolonien in Horden herüber; dies waren nördlichere Deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin kam der Überguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordischen im Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drei Völkern, Zeitläuften und Graden der Kultur herüber; ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge, vor Karl dem Großen, hinüber gingen; wie? wäre alles, was dort ist, nur Pfaffenzeug? in dem großen, noch ungenutzten Vorrat keine weiteren Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich auch ohne dergleichen, wie wäre uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Litteratur nützlich! —

Hierzu aber, wo sind äußere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit stehen wir in Anlässen der Art den Engländern nach! Unsre Parker, Selden, Spelmann, Whelok, Hickes, wo sind sie? wo sind sie jetzt? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu stande. Lindenbrogs angelsächsisches Glossarium liegt ungedruckt, und wie viel haben wir Deutsche noch am Stamm unsrer eignen Sprache zu thun, ehe wir unsre Nebensprößlinge pflegen und darauf das Unsere suchen. Wie manches liegt noch in der kaiserlichen Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennt! Und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im mindesten zu statten kommt, daß deutsches Blut auf so viel europäischen Thronen herrscht!

Hurd hat den Ursprung und die Gestalt der mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollständig erklärt. Es war Feudalverfassung, die nachher Ritterzeit gebar und die die Vorrede unsres aufgeputzten Heldenbuchs im Märchenton von Riesen, Zwergen, Untieren und Würmern sehr wahr schildert. Mir ist noch keine Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charakteristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkart behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch nichts weniger als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die selbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen, einzelne Örter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl, was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfes, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hierzu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne Inseln und unbekannte Flecke hier und da zu finden! Wir haben noch keinen Cürne de St. Palaye über unser Rittertum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schatz, Opitz, Eckard haben treffliche Fußstapfen gelassen, Frehers Manuskripte sind zerstreut, einige reiche Bibliotheken zerstreut und geplündert; wenn sammeln sich

einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im stillen, die Göttin unsres Vaterlandes damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke? Freilich, wenn wir in den mittlern Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten, an Theobalden und Upston, Wharton und Johnson sollte es nicht fehlen: hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespeare und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen, daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmärchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen sein, nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinauf zieht sich's, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Äneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child, dessen Sage noch in der Harleyschen Sammlung zu Oxford liegt; wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxford, Wien, St. Gallen, im Eskurial u. s. zu Gefährten wünschte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Palaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie gehören hierher. Sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht sieht und mit der ganzen, unzerteilten und ungebildeten Seele wirkt, also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viel Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trifft das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volkssagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und geteilt? Deutschland überhaupt und einzelne

Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Ähnlichkeiten und Abweichungen: Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Valkyriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Märchen, fast Ovidische Verwandlungen, sanfte Abenteuer und Feinheit der Einkleidung herrscht. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinsche Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland große Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir, wenn wir diese Volksmeinungen und Sagen auch so gebraucht hätten wie die Briten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespeare auf Glauben des Volks bauten, daher schufen und daher nahmen. Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespeare? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jenen! Und wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie gesammelt? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beide Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingssilbenmaße und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein jeder wissen muß, der Rittererzählungen, Balladen, Märchen beider Völker kennt. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselben Haupt- und Nebenworte, einerlei Fallendungen und Freiheiten im Silbenmaße, in Verwerfung der Töne und Flicksilben, selbst einerlei Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Tiere und Vögel. Wer Shakespeare in dieser Absicht studiert, und etwa nur Wharton über Spenser gelesen hat, und dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder unsres Volkes kennt, wird Beispiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Kapitel und Klassen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftsteller in beiden Sprachen geben müsse, wenn sich eine Sprachgesellschaft oder Belles-Lettres-Académie einer solchen Kleinigkeit

annehme, erhellt von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

Ich sage nur so viel: Hätten wir wenigstens die Stücke gesammelt, aus denen sich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben sie ihre alten Gesänge und Melodien gesammelt, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, gelesen! Ramsay, Percy und ihresgleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich wenigstens schön und müßig in die Manier hineingearbeitet; Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebraucht; die ältern Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespeare, Milton haben in Gesängen der Art gelebt, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich nennen, haben gesammelt, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Briten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen, und wir — wir überfüllte, satte, klassische Deutsche — wir? Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. a. zum Teil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvollen, klassischen Kunstrichter sagen!

An allgemeinen Wünschen fehlt's freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden-Windsbraut brauste, wie wurde nach den Gesängen gerufen, die der große Karl gesammelt haben soll! Wie wurden diese völlig unbekannter Weise gelobt, nachgeahmt, gesungen — ihr Fund so leicht gemacht, als ob sie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutscher Ossian gehofft u. s. Trefflich alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherson in Tirol oder in Bayern aufstünde und uns da so einen deutschen Ossian sänge, ginge es hin, so weit ließen wir uns etwa noch mitziehen. Nun aber wären diese Gesänge in einer Sprache, wie sie nach Analogie der Schilterschen Sammlung notwendig sein müßten; müßten sie, weil vor Otfried alles undisziplinierte Sprache war, als lebendiger Gesang im Munde der Barden erst buchstabiert, als eine Zaubergestalt voriger Zeiten im Spiegel der Glossatoren studiert werden, ohne das sie so wenig als Ulfilas' Evangelien in unsern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden stracks zurückgehen und sagen: „Ich kenne euch nicht! Ich hatte mir so einen klassischen Ossian vermutet!"

Sage ich unrecht, oder ist nicht das Exempel völlig dagewesen? Als der Manessische Kodex ans Licht kam, welch

ein Schatz von deutscher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erschien in diesen Dichtern des schwäbischen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin und Bodmer auch kein Verdienst mehr hätten, so müßte sie dieser Fund und den Letzten die Mühe, die er sich gab, der Eifer, den er bewies, der Nation lieb und teuer machen. Hat indessen wohl diese Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung gemacht, die sie machen sollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den Seelenfleiß seines Curne de St. Palaye in eine Histoire littéraire des Troubadours nach gefälligstem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre er weiter umher gekommen als jetzt, da er den Schatz selbst gab und uns zutraute, daß wir uns nach dem Bissen schwäbischer Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat sich geirrt: wir sollen von unserer klassischen Sprache weg, sollen noch ein ander Deutsch lernen, um einige Liebesdichter zu lesen — das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte nur etwa durch den einzigen Gleim in Nachbildung, wenig andre durch Übersetzung recht unter die Nation gekommen; der Schatz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen.

Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsre neuere Dichtkunst wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre, da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind und sich auf eignem Grunde aus Nationalprodukten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national worden, Stimme des Volks ist genutzt und geschätzt, sie haben in diesen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen, als wir haben. Wir arme Deutsche sind von jeher bestimmt gewesen, nie unser zu bleiben; immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkauften, blutenden, ausgesognen Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber,
Wie strömten oft sie deutsches Blut
Und deutsche Seelen —

und so mußte freilich wie alles auch der deutsche Gesang werden

Ein Pangeschrei! ein Wiederhall
Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Themsens und Sein' —

wie alles auch der deutsche Geist werden

— ein Mietlingsgeist der wiederkäut,
Was andrer Fuß zertrat —

Der schöne fette Ölbaum, der süße Weinstock und Feigenbaum ging, als ob er Dornbusch wäre, hin, daß er über den Bäumen schwebe, und wo ist also seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette und Süße? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentschaft an. Wer hat's wert gehalten, seine Materialien zu nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? Bei uns wächst alles a priori, unsre Dichtkunst und klassische Bildung ist vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunst zu bilden anfing — im vorigen Jahrhunderte? Und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenn's Zweck gewesen wäre, die letzten Züge von Nationalgeist wirklich auszurotten, als man heuer und jetzt wirklich gethan hat? Und jetzt, da wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, jetzt da uns die Franzosen, die wir so lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen und ihren eignen Unrat fressen; jetzt, da wir das Glück genießen, daß deutsche Höfe schon anfangen, Deutsch zu buchstabieren und ein paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Märchen, Vorurteilen, Liedern, rauher Sprache, welch ein Barbar wäre er! Er käme, unsre klassische, silbenzählende Litteratur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibt's immer und ewig, daß der Theil von Litteratur, der sich aufs Volk bezieht, volksmäßig sein muß, oder er ist klassische Luftblase. Doch bleibt's immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publikum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir denn nun ewig für Stubengelehrte und ekle Rezensenten, aus deren Munde und Magen wir's denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlt. Unsre klassische Litteratur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig,

ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären sie unausstehlich, jenen sind sie's nicht. Das sind einmal alte Nationalstücke, die das Volk singt und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernt; dies Liedchen hat etwa gar Shakespeare gekannt, daraus einige Reihen geborgt u. s. Mit milder Schonung setzt man sich also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreut sich mit oder überschlägt und lernt. Überall indes sieht man, aus welchen rohen, kleinen verachteten Samenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden? aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespeare wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! Du hast keinen Shakespeare, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Westphalen, Sachsen, Wenden, Preußen, ihr habt allesamt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas Besserm Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre, das man führt und das ja auch selbst der klassische Virgil in den Eingeweiden Ennius' nicht verschmähte. Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir alle klassisch gebildet dastehen, französische Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesamt Hexameter und Horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Kultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation, was sie ist und nicht ist, wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks

entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meistersänger gehört oder gelesen? Wie das Volk da stand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten an ihnen mit erhielt und fortpflanzte! Hier war zwar einfältiger, aber starker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Notdrang ans Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offne, wahrheittrunkne Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnt ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihr's auf eurem Wege jemals wirken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig schlummern, mit der Puppe spielen oder das Versebildlein als Kabinettstück auffangen, daß es im klassischen vergoldeten Rahmen da zierlich müßig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennt, uns einst einen deutschen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe; ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bei allen Völkern ist Epopöe und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simpeln, starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deutschen Geistes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte; denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Moral und die feine pragmatische Philosophie würde sich jeder Macchiavell doch selbst herausfinden können. Ja endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beschäftigung der lebendsten Kräfte; mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich des erfreuen und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne segnen.

Endlich (denn lasset uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen:

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Liedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert; wie viel mehr Völker kennen wir als Griechen und Römer! Wie kennen wir sie aber? Von außen durch Fratzenkupferstiche und fremde Nachrichten, die den Kupferstichen gleichen, oder von innen? durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es sein und ist's wenig. Der pragmatische Geschicht- und Reisebeschreiber beschreibt, malt, schildert, er schildert immer, wie er sieht, aus eignem Kopfe, einseitig gebildet, er lügt also, wenn er auch am wenigsten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolizierten Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogenien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Übel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen, d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Taumel und Gesang. Da malen sich alle, da erscheinen alle, wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Rätsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volkes über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens in eigner Sprache zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet, wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ist, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre.“ Von alle diesem bekämen wir doch bessere Begriffe als durch Plappereien des Reisebeschreibers, oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Vaterunser! Wie Naturgeschichte Kräuter und Tiere beschreibt, so schilderten sich hier die Völker selbst. Man bekäme von allem anschauenden Begriff, und durch die Ähnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen, insonderheit in Ideen der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter ließe sich auf die Abstammung, Fort-

pflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schließen.

Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Russen, Friesen und Preußen — ihre Gesänge der Art sind nicht so gesammelt als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Hersen und Briten, oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen, denen es Amt und Arbeit ist, die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurteile und Gebräuche ihrer Nation zu studieren! Und andern Nationen gäben sie hiermit die lebendigste Grammatik, das beste Wörterbuch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben, wie es ist, in der Ursprache und mit genugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet, so wie unverschönt und unveredelt, wo möglich mit Gesangweise und alles, was zum Leben des Volks gehört. Wenn sie's nicht brauchen können, können's andre brauchen.

Lessing hat über zwei litauische Lieder seine Stimme gegeben, Kleist hat ein Lied der Lappen und Kannibalen nachgebildet, und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersetzt gegeben. Welche schöne Ernte wäre noch dahinten! — Wenn Leibniz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt als in Spielen, wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer als in den Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie hört, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schließen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blüten ihrer schönsten Zeit ist weit mehr Natur, als das blinzende Auge der Scholiasten und Klassiker findet. Bei Homer hat's noch neulich Wood abermals gezeigt; er sang aus alten Sagen, und sein Hexameter war nichts als Sangweise der griechischen Romanze. Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, so waren sie edle griechische Schamanen. Die alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Mummereien voll Hefen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Volkssagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litauisches Mädchen die Liebe

auf gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr sein, sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgesang anstimmt, so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Übereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden, sollte es da nicht erlaubt sein, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

Vorrede der Volkslieder.

Der Sammler dieser Lieder hat nie weder Muße noch Beruf, weder Sinn noch Absicht gehabt, ein deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck sein, regelmäßigere Gedichte, oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen; denn dies wäre Thorheit oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Lust hätte, wär's die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei,[1] die mit der alten meistens so viel Gleichheit hat, als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nämlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer, in einen ehr-

---

[1] I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same *meter-ballad-mongers,*
I'd rather hear a brazen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree.
and that would nothing sed my teeth on edge
nothing so much as *mincing Poetry*
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P. von Henry IV.

[Ich wär' ein Kätzlein lieber und schrie Miau
Als einer von den Vers-Balladen-Krämern;
Ich hör 'nen ehrnen Leuchter lieber drehn,
Oder ein trocknes Rad die Achse kratzen;
Das würde mir die Zähne gar nicht stumpfen,
So sehr nichts als gezierte Poesie;
'S ist wie der Paßgang eines steifen Gauls.
Heißsporn im 1. Teil (Akt 3, Sc. 1) von Heinrich IV.]

würdigen Barden oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Rede wert. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt; denn was wäre Stolz in so etwas!) so übersetzt und wurden in solchen Übersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die jahrelang zwar nicht im gelehrten Pult gelegen hatten, aber doch nicht im Druck erschienen waren, nicht auch als mein Wort dazu zu geben und andern etwa weiter einige Mühe zu benehmen. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Übersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, nicht fürs gebildete Publikum, das er zu amüsieren oder noch feiner zu bilden gar keinen Beruf hat, sondern für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin einerlei fühlten.

Montagne sagt: „Die Volkspoesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet." Dies eine Zeugnis über Volkslieder sei genug statt vieler. Wir wollen lieber selbst ewas voranfügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie, und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung vieler: er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüter. Als Buchstaben- und Silbenkunst, als ein Gemälde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem Ursprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen Not wäre.

Die Namen und Stimmen der ältesten griechischen Dichter bezeugen dasselbe. Linus und Orpheus, Phantasia und Hermes, Musäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damals Poesie war, woraus sie entsprang, worin sie lebte.

> Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimnis, Wunder und Zeichen: sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurteile,

seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοις, den umherziehenden Sängern der Griechen, so viel der Fabel geben, als wir wollen, so bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epopöe, sondern ἔπος, Märchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal vierundzwanzig Gesängen nach Aristoteles' Regel, oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang, was er gehört, stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte; seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsres Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammelt wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurteilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel und so vielfach sich mitteilend allem, was unter ihm wohnt, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließt's in sanften Fällen, in eigenartigen Beiwörtern und Kadenzen, wie sie das Ohr des Volks liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Übersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhekissen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabnen, siehe! alle künstlichen Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremd, er ist immer hörbar und daher immer verständlich: die Bilder treten vors Auge, wie seine Silbertöne ins Ohr fließen; der verschlungene Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch darin Göttin ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kind dient. Über eine Sache geheimer und liebster Freunde streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer so-

genannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes wie Ulysses' Ankunft in der Heimat; nur der kann sein Vertrauter werden, der sich diese demütige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämt.[1]

Mit Hesiodus und Orpheus ist's in ihrer Art ein Gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel wohl nichts als spätere, vielleicht sechs, sieben und meinethalb hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Echtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk bekam, hörbar. O wäre mir's gelungen von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit als den edelsten Volksgesängen etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wiederfahrt verdumpfen die Harfe, und der Wind weht eure Lieder zurück,

---

[1] Darf ich hier, wenn auch an unrechtem Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Übersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie wie keine Übersetzung auf der Welt Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr hört, hier und da die Fehler menschlich verzeiht, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!" — dies abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk, und bei Homers Übersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dies ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meinung und künftige Übertreffung unbeschadet.

wo sie in amaranthnen Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein Gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Äschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist es das Ideal griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kann's aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unsrer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen meines Wissens noch nichts entfernt Ähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome; der klingende Strom fleucht, und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also, da mir das Höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlands mit ihnen stärkten, sind verloren. In Catull und Lucrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hier und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Übersetzungen in unserer Sprache,[1] die merkwürdig sind, aber eigentlich nicht hierher gehörten.

Da ich von den verlornen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buches reden werde, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, das hierher gehört, ist wohl „König Ludwig,"[2] den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882 ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Otfried, insonderheit Strophen aus der

[1] S. Eckhard, Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 918. *Schilter*, Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambecks Anzeige. — [2] *Schilter* T. II.

Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Annos Gesang, ein Sprosse mit in unsres Opitz Krone,[1] schwebt darüber weg; er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hier und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprichwort, ein Reim gerettet, meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist.[2] In Meiboms Sammlung[3] findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben mußte; es ist traurig, hat aber nur noch eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfronden[4] Hände
In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.
Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft ich nicht leisten diese Wette,[5]
Netzen mit Blut die hiere[6] Wände.

In mehr als einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beifällt, hierher setzen; denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig sein, der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutsches Gesanges und Dichtkunst wagt. Außer den beiden im ersten Teil gelieferten Reihen über den Prinzenraub[7] und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangen-

[1] Der Deutlichkeit wegen merke ich für unsre gelehrten Kunstrichter an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht außer Opitz' Ausgabe in Schilters erstem Teil und in Bodmers leider! nicht vollendetem Opitz. — [2] Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864. — [3] Meibom. rer. Germ. T. III. — [4] Priester. — [5] Strafe, Genugthuung. — [6] heilige. — [7] Trillers sächs. Prinzenraub. S. 232, 235.

berg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagnen Kaiser Adolfs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen und wie die meisten Lieder der Art genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glafeys Sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482). In der Fortsetzung von Spangenbergs Hennebergischer Chronik ist im dritten Teil[1] ein Lied auf die Fehde Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins Erfurtischer Geschichte[2] ist der Ursprung des Lieds, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannesabend verstümmelt singen, angeführt: es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289, und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte[3] sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersekte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll.[4] Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahre 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn,[5] eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen in Reinhardts Beiträgen;[6] ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese;[7] über die Aachenschen Händel 1429 in Menkens Sammlung;[8] auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Lezners Einbeckschen Chronik,[9] und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm in Buchholz' Brandenburgischer Geschichte.[10] Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben.

---

[1] Heims Hennebergische Chronik. Teil 3. S. 277—79. — [2] S. 185. — [3] S. 228. — [4] In den Anmerkungen zu Tschudys Schweizerchronik, Teil 1, S. 380, findet sich der Anfang einer Parodie derselben. (Müller.) — [5] S. 587. Pfefferkorn, Merkwürd. von Thüringen, S. 458. Desgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkrän in Senkenbergs select. juris et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenklosters von Naumburg. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißners Bergchronik S. 47 u. a. — [6] Von Rosenplut: s. Reinhardts Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, Teil 1 und Teil 2 (und das Schweizerische Museum von 1787). S. 711. (Müller.) — [7] Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese, Teil 5, S. 114—116. — [8] Tom. I. p. 1210. — [9] p. 92. b. — [10] Teil 2, S 383.

„Die Nachtigall," die Lessing[1] neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken sein mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehnten Jahrhunderts ist eben so wohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit so fern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542, 1545 und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547.[2] Der Besitzer scheint nur gesammelt zu haben, was in seiner Gegend darüber erschien, denn das meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schließe aus der Menge von Liedern, die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte sein, was die meisten an Treuherzigkeit zu sein vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder; ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. E. „Es wohnet Lieb bei Liebe" u. dgl. steht. Oft geht dies zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. B. in genannter Sammlung ein neues Lied: „Der Jäger," geistlich, wo das bekannte Lied: „Es wollt' ein Jäger jagen," auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung, und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntnis derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistliches und Weltliches zusammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der treffliche geistliche Lieder

[1] Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek, Teil 1. — [2] Z. E. Drei schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel; von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig; ein Heerlied für die Kriegsleut 1546; ein neu Lied von Moritzen, Herz. zu Sachsen; wahre Histor. von Herz. Moritz, Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Wittenberg anzunehmen; von Überziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig; Entschuldigung Herz. Moritz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen; von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistliche Lieder.

machte, machte auch „Ein neu Lied von zweien Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt," das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenn's nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: „Nun treiben wir den Tod heraus,"[1] ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden: da aber seine Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerückt. Seine Gehilfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Alberus aufs Te Deum, Äsops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden nach der Weise weltlicher Sagen[2] versificiert, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbt.

Über diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesinger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und waren's auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel sein muß oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volks tönt. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unleugbar; sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebnen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Fakultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beigerückt werden soll, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist. Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten. Auf eine

---

[1] S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresden 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber. — [2] Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen, die meisten Evangelien, u. s.

gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und funfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnden. —

Wie ihm sei, so gehörten jene und diese, Minnesinger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursache, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und zum Teil ungedruckten Stücken, die ich liefern konnte, erst die Perioden der Strophen, folglich Melodie und Wesen ändern müssen, um uns hörbar und verständlich zu werden, und da das zu meinem Plan verstümmeln hieße, so mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

Es giebt ein sogenanntes historisches Gesangbuch von Johann Hösel, wo in drei Büchern Lieder über biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammelt sind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist, so konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa zum Andenken des ruhmvollen Mannes,[1] dessen Leben aus der Geschichte bekannt genug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

Von romantischen und Liebesliedern giebt's eine Menge, teils umhergehend, teils hier und da, insonderheit zu Nürnberg gedruckt.[2] Der Dichtung darin ist wenig, und wiederholen sie sich oft, ob's gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlt. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: „Es wohnet Lieb bei Liebe", das Lied vom „treuen Wächter", das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in andrer Versart, zu

[1] Das Lied des Herrn von Freundsberg, so er nach der Schlacht bei Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner nachher zu seinem Lobe parodiert hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie gespart, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahre jünger ist und dieselbe Weise hat. — [2] Auf der Wiener Bibliothek sind bei Lambeck unter der Nummer 421—40 viele deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgeteilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe wert sein?

finden, von „Sultans Tochter", vom „Streit der Liebe", das Lied von den „drei Rosen", den „sieben Wünschen" und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens so fern sie Muster andrer und damals berühmter Weisen gewesen. Da es aber einigen Herrn gefallen hat, wider Volkslieder überhaupt auf eine etwas ungehörige und neue Weise zu deklamieren, so mochte ich's nicht sein, der ihnen einige unschuldige Laubsprossen und Hälme Heu auf ihre weisen Hörner vorlegte. Lieber gab ich einige französische Liederchen, womit sie sich kränzen mögen. —

Und hielt mich insonderheit zu beinah vergeßnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darin Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt und also seine eignen Gaben verschmäht. Alle drei genannte Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzt nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Buben verraten eine Unwissenheit deutscher und aller Litteratur, über die man erstaunt und erstarrt. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte; die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumt. Ich opferte daher lieber einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zwei oder drei Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessing es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse deutscher Litteratur, die wohl die einzigen ihrer Art sein möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. s. im „Deutschen Museum" geliefert, sind schätzbar; wäre es gut, wenn dies Journal von mehreren dazu angewandt würde. — —

Mir sei es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es sind die Übersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und sonst beinahe durchhin ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens

dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher „kleine feine Almanach" von lustigen Gesängen und Volksliedern aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indessen leugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verraten, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Desgleichen ist's mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds „Gesichten",[1] denen das Evoe des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlt; sie zieuten indessen nicht in diese Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe. Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder (wie sich die Herren Zeitungsschreiber ausgedrückt haben), noch weniger solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Liefre sie ein jeder der Herren; ich habe eine Menge genannt und stehe mit einer noch größern Menge zu Diensten. Es ist lächerlich, daß nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben soll, wie viel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe. Nicht wie er wählt (wähle ein andrer besser!), sondern wie er, was er wählte, ausführt, davon ist die Frage.

Überhaupt ist's ja für jeden, der in der Geschichte das Heut und Gestern kennt, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerv unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dies zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprichwörter, Reime, Erzählungen, Lehr-

[1] Teil 2, S. 153. 157. So war mir das teure Lied:

Willst du nichts von Liebe hören,
Nennst das Freien Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein,
Alt und doch noch Jungfer sein u. s. w.

unter des edlen Coridons Namen längst bekannt, es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ich's jetzt nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich klassisch schön sein.

sprüche und dgl., selten aber Lieder und Lieder der Art kennt, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegt's in beiden), so war von jeher die deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallt, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ist's schlimm und arm, ein deutscher Percy zu werden. Leider aber hat's schon mein erster Teil gesagt, daß zu einem solchen mir nie Sinn oder Mut gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung giebt's offenbar, daß ich eigentlich von englischen Volksliedern ausging und auf sie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte und unsrer Muttersprache, die jener an Kadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Übersetzungen drucken zu lassen (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht), und also konnte auch meine Absicht nicht sein, durch sie die klassische Heiligkeit unsrer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich ein Kunstrichter witzig ausdrückt, „den Mangel aller Korrektheit als meine Manier" zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren, so konnten sie nicht mehr Korrektheit (wenn das unpassende Wort ja stattfinden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Korrektheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem steht's frei, sie, wenn er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisieren, daß kein Mensch mehr das Original erkennt; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser steht frei, zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da, ohne daß ich einem bessern Übersetzer je damit hätte zuvorkommen oder nachbuhlen wollen. Sie waren für mich gemacht, nur das Gekreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmut mich, simpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volks-

liedern verstünde und nicht verstünde, hätte oder nicht hätte, u. dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich den Ton dieses Teils ganz verändert und hier und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir niemand demonstrieren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalb auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider! beim ersten Teil, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Gartenbeet des weißen Papiers da steht und vom honetten Publikum durchaus als Schmuck- und Kaiserblume gefälligst beäuget, zerpflückt und zergliedert werden soll, wie gern und inständig sie dieses verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leserei als: was da ist, muß zur Parade da sein; an Not und einfältiges Bedürfnis ist kein Gedanke. Ich habe also in diesem Teil die artigen Leser und Kunstrichter, so viel ich konnte, geschont, von englischen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Wert keine Frage mehr ist, z. E. Percy, Murray u. dergl. gewählt. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abenteuer- und Mordgeschichten, die zum Unglück wieder in meiner Manier, d. i. dem Mangel aller Korrektheit, übersetzt sein möchten, habe ich das korrekte Publikum verschont.

Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts schwerer ist als die Übersetzung einer simpeln spanischen Romanze. Übersetze jemand, wenn sich ein langes historisches Gedicht herab jede zweite Zeile auf ar endigt und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Luft verhallt, übersetze jemand so etwas in unsre Sprache! Übrigens wiederhole ich, daß in Absicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen sei und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Hesperien blühe. Außer dem Italienischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyrische Kränze flechte als Iberiens Sprache, die überdies noch mehr klingt als jene. Unsre Väter bekümmerten sich um sie, und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des Gil-Polo: Mientras el Sol sus rayos muy ardientes selbst übersetzt. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholisch süß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersetzt hat, das Gil-Blas aus dem Turm singen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Lilienduft verbreitet's um sich! und so sind Haine von Blumen und süßen Früchten, die verkannt und in Öde dort blühen — —

Aus dem Italienischen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den großen Meistern Boccaz und Pulci, Ariost und Scandiano bereits also behandelt worden, daß sie im höchsten Licht glänzen. Gewissermaßen ist und bleibt Dante ihr größester Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen. Sie erscheinen unter dem bescheidensten Namen, „Volkslieder;" mehr also wie Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtkunst selbst wären. Bei vielen wußte ich nicht mehr, wo sie stehen, oder woher sie mir zugekommen waren; der ungenannte Name ihrer Verfasser oder ihres Vaterlandes, sowie überhaupt des Sammlers dieser demütigen, armen Blumenlese — ehrwürdiger Herr Pater, ist keine Sünde. Ich erbitte mir über das Gute in ihr, aus so mancherlei Orten und Zeiten es sein mag, kein Wörtchen Lob oder Dank, so wenig ich mir ein Wort Tadel oder Kritik

— vom grausam wilden Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her,

oder von den Tauben und Schwänen des leibhaften Apollo selbst verbitte. Mein einziger Wunsch ist, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dies und nichts anderes geliefert habe. Mich dünkt, es ist weder Weisheit noch Kunst, Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schoß der großen Mutter kommt, für geprägte klassische Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone ansehen zu wollen, damit sich König Salomo oder ein lyrischer Kunstrichter, der etwa mehr als er ist, krönt.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu lassen, was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemäldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit sei; sie ist's nämlich

nur von einer, weder der ersten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Kabinett- und Toilettstück, Sonett, Madrigal u. dgl. als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck Weise nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von malerischer Komposition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. f. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen; hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegenteils in einem Liede Weise da, wohlangeklungne und wohlgehaltne lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belang, das Lied bleibt und wird gesungen. Über kurz oder lang wird statt des schlechtern ein besserer Inhalt genommen, und drauf gebaut werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüter zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Silben allein zählt und mißt und wägt, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmt. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenn's auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich giebt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks sein mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen — für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer purer Schneiderscherz
Und trägt der Schere Spur,
Nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Übersetzen ist das Schwerste, diesen Ton, den Gesangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel als, wenn's unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der Sprache singt, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönt, und festgehalten so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Übersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmt's gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten; ob's überall geglückt sei, ist eine andre Frage. Indessen mag diese Anmerkung wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über, so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ist's alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelt; bei der Verbesserung sind wir meistens ohne alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe — dies ist meine Meinung über das Wesen des Liedes, andrer Meinungen unbeschadet, und jedem Jüngerlein freigestellt, jetzt viel von Weise eines Liedes zu gacken, wie es bisher von Wurf gethan hat; ich will hier weder widerlegen, noch theorisieren, sondern erläutern und vorbereiten, was zum Gebrauch und Inhalt dieser Sammlung dient.

Shakespeare.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft:
Hier woll'n wir sitzen und den süßen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie 'n Engel singt,

Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dies Kotkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

*

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Gerührt nicht wird vom Einklang süßer Töne,
Zu Ränken, Raub, Verrat ist der gemacht;
Die Triebe seines Geistes sind wie Nacht,
Sein Herz ist schwarz wie Erebus —
Trau nicht dem Manne!

Zueignung der Volkslieder.

Die ihr, in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
  Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mindsten es ahnet,
  Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone das Ziels;
Die ihr den Übermut dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
  Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
  Der in der Wüste verstummt, Atem gewährt und Geschrei:
Euch weih ich die Stimme des Volks der zerstreueten Menschheit,
  Ihren verhohlenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Ächzen
  Des Verstoßenen, des niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
  Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Das er mit Angst und Wut sich selbst erkenne, verwünschend,
  Und mit Lästerung nur täusche der Pöna[1] Gewalt,
Hoch verachtend und frech (o Wahnsinn!) alles, was Mensch ist,
  Unwert, daß er es seh, Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! — — Aber ich weih euch auch die Liebe, die Hoffnung,
  Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes
  Über erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih die Entzückungen euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
  Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;
Weih euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
  Was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt:
Denn nicht blickt ihr umsonst in euren Busen; der Finger
  Drückt mit liebendem Wink euren verschlossenen Mund.

---

[1] Göttin der Strafe.

Erstes Buch.

Lieder aus dem hohen Norden.

Totenlied.

Grönländisch.

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemüht sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus und freute mich; ich streckte meine Augen aus und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! du kamst mutig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See; dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahst der Schaluppe roten Wimpel von weiten und ruftest: „Da kommt Lars“ (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Vorderteil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so braust mein Eingeweide.

O, daß ich weinen könnte wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll sein in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist. —

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.[1]

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie jetzo sei.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Ästchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Ästchen. —

Hätt' ich Flügel zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange genug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Liebe uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglingsgedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

---

[1] Ein aus Kleists Nachbildung genugsam bekanntes Lied, dessen Original in Scheffers „Lapponia" befindlich. Ein finnisches sehr bekanntes Bärenlied, davon Georgi in seinen „Abbildungen russischer Nationen" eine Übersetzung gegeben, steht dem Original nach in Törners „Diss. de orig. et relig. Fennon," p. 40. Kleists Lied der Kannibalen auf die Schlange ist mir aus Montagne (Essai L. 1, c. 30) bekannt. Von den Liedern der Nordamerikaner sind Nachrichten genug in Sagars „Huronischer Reise," auch Melodien vorhanden; eigentliche ganze und merkwürdige Lieder kenne ich nicht.

An das Renntier.

Lappländisch.[1]

Kulnasaz, Renntierchen, lieb Renntierchen, laß uns flink sein,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort sein!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb' wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Renntierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort sei'n,
Bald uns unsrer Arbeit freun,

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Renntierchen, blick und sieh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

Nachrichten zu einigen Liedern.

1. Zu den esthnischen Liedern.

„Wie ich unterwegs in der Erntezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heidnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte." (Webers Veränd. Rußl. S. 70, wo zugleich auch ein lettisches Brautlied befindlich.) In Kelchs Liefländischer Geschichte steht ein altes Liebeslied zur Probe, aus dessen ersten Namen Jörru, Jörru (George), der vielleicht in ihren Liedern häufig vorkommt, einige Gelehrte die Abstammung dieser Völker aus Jerusalem bewiesen haben. Das Lied heißt ohngefähr:

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.

[1] Scheffer Lapon. p. 282.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Ästchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Maienkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

„Einen beträchtlichen Teil ihres Vergnügens setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu; auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum Singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dergl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreienden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in 2 Chören, so daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte Kassike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber schönes Kätzchen oder Maichen (von Maie, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Silben sehr und singen gemeiniglich zweistimmig, so daß etliche eine Art von Baß dazu brummen. Beider Völker gemeinstes und vermutlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr taktmäßig blasen." (Hupels Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland. 2. Bd. S. 133.)

Ihre Sprichwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen[1]: viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich, die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gieb die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.
Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.
Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe den Betrübten nicht noch mehr.
Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. h. ich bin keinem etwas schuldig.

[1] Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Teil sehr sinnreicher Rätsel und Sprichwörter angeführt.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?
Der Stumme (das Tier) muß wohl ziehen, was der Unvernünftige auflegt.
Sei selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.
Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.
Die Not treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.

Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang, ein abermaliger Beweis, daß Poesie und Musik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung; daß viele müßige Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittre Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beileger sicher ist. Wie beißend zieht oft ein Gebiet das andere durch; am heftigsten greifen sie die an, welche bei einem Hochzeitsschmause Sparsamkeit äußern; leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos; die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besingen sie das Lob ihres freigebigen Wirtes u. dgl. Aus dem Stegreif gemachte Lieder versteht selten ein Deutscher völlig wegen der darin sehr gemißhandelten Wörter; oft gehörte Lieder lernt man endlich verstehen." (Siehe Hupels Nachrichten, 2. Bd. S. 157. 158.)

2. Zu den lettischen Liedern.

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen sein; jetzt braucht man es gemeiniglich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name, den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hinter einander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Lieder:

Es, pa zellu raudadams
Gahju, tewi mekledams.

Und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen, die bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem

Stegreif. Diese haben allen den satirischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann, sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ohnerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wählen sich eins oder zwei Mädchen, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze, und dieses Geleier dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdenn nehmen die Bassisten die Oktave von dem Grundton, und so ist das Lied aus." (S. Gel. Beitr., Riga 1764. St. 12.)

„Miklah, ein Rätsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen sein. Wir wissen, daß alle alte Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Rätsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andere verstecken soll, was für Genauigkeit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten, und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Rätsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Ähnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bei einem unwissenden, unausgebauten Volk Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Rätsel unter sich, die alle wahre Eigenschaften derselben besitzen; einige zeugen von einem hohen Altertum und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen,[1]
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau.[2]

---

[1] Mohnblüte, wie Mädchenkranz gestaltet. — [2] Da die Blüte des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen läßt, wie die Weiber ihre Kopftücher.

Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib,[1]
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen,[2]
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus."[3]

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht, daß die lettische Sprache schon halb Poesie wäre. Sie klingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen, die deutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht leugnen, daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weissagen oder in Versen reden. — — —

Es sind viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen vielen widerspricht mein Vater. Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ist's ein Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zusteht. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist und fast täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also hierzu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl sein und bleiben, was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Kurland ist Freiheit und Sklaverei zu Hause. —

Mein Vater war eben kein großer lettischer Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite versteht, kann über alle Recht sprechen. Er versicherte, nie Fußstapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten; und wo ist ein Volk, fragte er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie er's nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammelt, wovon ich seine Übersetzung besitze, die ich vielleicht mitteilen kann, und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastor Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll.[4] Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urteil meines Vaters, der kein Kurländer war, die Appellation einzulegen anraten. In diesen Liederchen herrscht bäurisch zärtliche Natur und etwas dem Volk Eigenes. Die Übersetzung ist nach meines Vaters Manier." (Siehe Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 1. T. S. 72. 73. 74.)

---

[1] Da die Blüte ganz abgefallen ist. — [2] Same im Mohnkopf. — [3] Wenn der Same durch die Samenlöcher herausfällt. (S. gel. Beiträge. Riga 1764. St. 12, 13.) — [4] Vielleicht werden mehrere als ich sowohl die Garbe als den undeutschen Herrn Opitz zu sehen wünschen.

3. Zu den litauischen Liedern.

„Hier wird es manchen Leuten verdrießlich zu lesen sein, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t gemengt, macht sie lieblicher als die viele herbe triconsonantes in der polnischen. Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. s." (S. Ruhigs Betrachtung der litauischen Sprache, S. 74. 75.)

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte, einige litauische Dainos, oder Liederchen, nämlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! welche reizende Einfalt!" (Lessing in den litterarischen Briefen. Teil 2. S. 241. 242.)

Die litauischen Dainos, die in diesem Teile vorkommen, sind dem Sammler von Herrn P. K. in K. worden. „Homers monotonisches Metrum", sagt Hamann, der Verf. der Kreuzzüge des Philologen (S. 216), „sollte uns wenigstens eben so paradox vorkommen als die Ungebundenheit des deutschen Pindars." Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Silbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Livland gemäßigt worden. Es giebt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Kadenz von wenig Tönen, die mit einem Metro viel Ähnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimmen zugeschnitten sein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand in sein gehörig Licht zu setzen und mit mehreren Phänomenen zu vergleichen.

4. Zum grönländischen Totenlied.

Nach dem Begräbnis begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie

und legen den Kopf zwischen die Hände, die Weiber aber legen sich aufs Angesicht, und alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle gute Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied kontinuieren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulierend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchzen nur.

Der Stilus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig wie der orientalische, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht große Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetieren, und reden oft so lakonisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprichwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz konträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein „die große Härte", das Wasser „das Weiche", die Mutter „einen Sack."

In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Silbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Takt und Kadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetiertes amna ajah ajah hey! vom Choro angestimmt. (Aus Kranzens Grönländischer Reise.)

5. Zum lappländischen Liede.

Es heißt Morse-faurog. Interea, subinde visitat amans amicam suam, ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique jucundissimum vi-

detur. (Von Zeit zu Zeit besucht der Liebhaber seine Geliebte; und während er zu ihr geht, vergnügt er sich mit einem Liebesgesang und entgeht dadurch der Unannehmlichkeit des Wegs. Sie singen nämlich meistens solche Lieder nicht nach einer bestimmten Melodie, sondern nach derjenigen, welche jeder für die beste hält, auch nicht immer nach der nämlichen Melodie, sondern bald nach dieser, bald nach jener, wie es einem jeden während des Gesanges selbst am angenehmsten dünkt.) S. Scheffer, Lappon. S. 282.

Einige Hochzeitlieder.

Esthnisch.[1]

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter,
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt;
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben.[2]

*

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.

[1] Die esthnischen und lettischen Lieder sind mir durch die Güte des Verf. der Topographischen Nachrichten von Lief- und Esthland worden. Für die Treue der Lieder ist also Bürgschaft da; für die Schönheit jeder Strophe brauchts keiner Bürgschaft, da hier von treuen, wahren, charakteristischen Gesängen eines Volks, und nicht von abstraktem Ideal eines Liedes die Rede sein kann. Es sind daher die, so ich geliefert, nur als Proben aus einer größern Anzahl erlesen. — [2] Oder wie sonst der Ausgang ist:

Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Jetzo führen sie zur Hochzeit,
Frohe Schwester, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

*

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer,
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

*

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

Der Hagestolz.

Ein esthnisches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest.
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebtest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst, aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,

Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nötig,
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst, dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern,
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte,
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihr's untern Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nötig,
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen.
Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindschaft.
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!" —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit nicht vorwärts, bleib nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,

Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause."

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn' den Sohn!"
Vater kam und kannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn' den Sohn!"
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn' den Bruder!"
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn' den Bruder!"
Schwester kam, erkannt' den Bruder —

„Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag, erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Ist im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin teuer?" —
„Liebe Schwester, kleine Schwester!
Zieh mir aus die staub'gen Kleider,
Wisch' mir ab den blut'gen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin teuer!
Lieb im Krieg ist blanker Degen,
Lieb im Krieg ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand."

Klage über die Tyrannen der Leibeignen.[1]

Esthnisch.

Tochter, ich flieh nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans[2] Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an den Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eier in den Händen,
Hatten Eierschrift[3] im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Ärmel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hühner legen Eier,
Alle für des Deutschen Schüssel:
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Unsrer Kuh ihr erstes Öchschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeu'r ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brot ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrot mit Feuerbrande,
Funken in des Brotes Krume,
Ruten unter Brotes Rinde.

Wenn ich los vom Hofe komme,
Komm ich aus der Hölle wieder,

[1] Abgekürzt würde das Lied schöner sein, aber es sollte nicht abgekürzt werden. Der wahre Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks sollte, wie er da ist, tönen. — [2] (Jaans) Johanns, ihres Mannes. — [3] Geschenke.

Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

Ei! du sollst mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brot hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

Frühlingslied.

Lettisch.[1]

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen giebet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brot.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich, hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

[1] Aus den Gelehrten Beiträgen, Riga 1764. S 12. 13.

Fragmente lettischer Lieder.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehest du so spät auf?
„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaiste Kinder."

*

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

*

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig:
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

*

Meines Sohnes Tochter wollt ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen.
Band mein Füllen an den Haber.

*

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen,
Scharenweise kamen Mädchen;
Hüpften alle um den Hügel,
Sange alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüt' in Händen u. s.

*

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen.
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling, nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

Lied des jungen Reiters.

Litauisch.

Mit frühem Morgen
Sei schon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er,
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.
Er steht, mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ei, mein Hengstchen,
Ei, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?
Ei in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reiter
In dieser Reiterslivrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Heide,
Und dieser schwarze Morast. — —

Die kranke Braut.

Litauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

„Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen."

Da übern Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wird's dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen? —

„Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauern,
Nach andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?"

Brautlied.

Litauisch.[1]

Ich hab's gesaget schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget von Sommers Mitte.

[1] Aus dem zweiten Teil der Litteraturbriefe, S. 241 f.; nach dem Silbenmaße des Originals bei Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach

Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich hab' gesponnen g'nug weißes Flächschen,
Hab' g'nug gewirket das feine Linnchen.

Hab' g'nug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab' g'nug gefeget die grünen Höfchen.

Hab' g'nug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger

Hab' g'nug geharket das Gras der Auen,
Hab' g'nug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr, meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.

Abschiedslied eines Mädchens.

Litauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blüten.

---

dem Silbenmaße eines alten deutschen Liedes hat der Hypochondrist, Teil 1, 118, der 2. Ausg.

„Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?“ —

„Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.“ —

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
„O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!“

Die erste Bekanntschaft.

Litauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Satzte mich in Winkel
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt mein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! Das war für mich ein Leben!
Wem sei's zugetrunken?

Ihr sei's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jetzund meine Liebe!

Der versunkne Brautring.

Litauisch.

Zum Fischer reit' ich,
Den Fischer besuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafestrande
Spült' ich die Netze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

„Verruhe dich, mein Liebster,
Leg' ab die Sense
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Verruhe dich, mein Liebster!" —

„Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süße Rede!" — — —

„Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?" —

„Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer."

Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litauisch.

„Auf, singe, Mädchen!
Nicht? O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben." —

„Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Lilien weiß zerknicket,
Der Tau gar abgewischet!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze."

Der unglückliche Weidenbaum.

Litauisch.

„Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!"

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im Sinken
Einen Weidbaum feste.

„Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Ästen
Will ich dielen lassen
Meiner Pferde Schauer."

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tatarisches Lied.[1]

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente[2] worden;
O, daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen,

[1] Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt und Leipzig 1774. — [2] Sie glauben, daß die Verstorbnen See-Enten würden; darauf beruht die Idee des Liedes.

Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Anguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied[1]

Wer soll Braut sein?
„Eule soll Braut sein."
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein;
Ich kann nicht die Braut sein!"

Wer soll Bräutigam sein?
„Zaunkönig soll Bräutigam sein."
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein;
Ich kann nicht der Bräutigam sein!"

Wer soll Brautführer sein?
„Krähe soll Brautführer sein."
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer sein;
Ich kann nicht Brautführer sein!"

Wer soll Koch sein?
„Wolf soll der Koch sein."
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Ich bin ein sehr tück'scher Kerl,
Kann nicht Koch sein;
Ich kann nicht der Koch sein!"

Wer soll Einschenker sein?
„Hase soll Einschenker sein."

[1] Aus Eckhards Hist. stud. Etymol. ling. German Hannov. 1711. S. 269—273.

Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker sein;
Ich kann nicht Einschenker sein!"

Wer soll Spielmann sein?
„Storch soll Spielmann sein."
Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Ich hab' ein'n großen Schnabl,
Kann nicht wohl Spielmann sein;
Ich kann nicht Spielmann sein!"

Wer soll der Tisch sein?
„Fuchs soll der Tisch sein."
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
„Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch sein;
So wird er euer Tisch sein!"

Radoslaus.

Eine morlackische Geschichte

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröte
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

„Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legetest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin."

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
„Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammlen.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin."

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme, und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk
Und Dalmatiens blitzschnelle Reiter.

Edlen Rat gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Kroaten.
Ist der Himmel und das Glück dir günstig,
Daß der Bannus Selimir erlieget,
Brenne keine Städte, keine Flecken,
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin,
Will sie bändigen, doch nicht veröden."

Also gehn die königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange, und das Heer des Bannus
Selimirs war wie der Wind zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert' reiche Schlösser und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht wie Ciaslaus
Auch erlaubt, zu plündern reiche Schlösser,
Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wütend nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der Zweite sein in meinem Reiche."

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen,
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin,
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
Übles Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
Alter Vater, ach! in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet."

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schoß der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Über dir die Sonne, und der Himmel
Öffne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin

Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater[1] einsam nach dir bleiben,
Dein Dalmatien dir seinen roten
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz, und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, den Slaven König.

Die schöne Dolmetscherin.[2]

Eine morlackische Geschichte.

Über Gravo fiel der Bascha Mustaj,
Und rings um die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo aßen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: „Liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fodern diese Türken."

---

[1] Schwiegervater. — [2] Beide Stücke (Radoslaus und dieses) sind aus einem neugedruckten italienischen Manuskript des Abts Fortis, des bekannten Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed Osero und der Reise nach Dalmatien. Die Anzeige dieser Quelle ist nicht Dichtung, sondern Wahrheit.

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sei Euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir Eure Tochter
Zur getreuen Gattin.“ — „Scherze nicht so,“
Spricht die Mutter, „du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Zikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von roter Seide
Drei gar aus der Maßen schöne Kleider
Und von feinem Golde drei Agraffen
Und drei Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen.“

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr, und schloß die Nacht kein Auge.
Und nach langer Nacht bei Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo.“

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sei so schön und lieblich aus der Maßen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?“

„Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zeluko, des stolzen Janko Neffe,
Gab von roter Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten.“ — Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam

Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beiden sie sich wähle?"

Mißmut
Überfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht, dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe, und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle."

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willst du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Bascha heißen?" —

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwidert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf roter Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme;
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gieb die Goldgeschenke
Mir zurück und geh, zu wem du wollest.
Recke aus die Hand!" Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine."

Knirschend rief der Bascha: „Kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer, wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
Spaltet Mann und Sattel. So geriet dir
Deine Untreu, schlechtbetrognes Mädchen.

Klaggesang
von der edlen Frauen des Asan-Aga.
Morlackisch.[1]

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee da, wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan-Aga;
Niederliegt er drein an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herab zu stürzen.
Ängstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:

[1] S. Fortis Reise, Teil I. S. 150, oder die Sitten der Morlachen, Bern 1775, S. 90. — Die Übersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht von mir; ich hoffe, in der Zukunft derselben mehrere zu liefern. (Bekanntlich ist die Übersetzung von Goethe.)

„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen."

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!"

Schweigt der Bruder und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen;
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen.
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Gerad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Witwentrauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der Größte war Imoskis Cadi.
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder:
Gieb mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Witib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Snaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brot in deiner Halle!"
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Snaten Fürsten:
„Bruder, laß die Snaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiegen,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!"
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Ein Gesang
von Milos Cobilich und Vuko Brankowich.[1]

Morlackisch.

Schön zu schauen sind die roten Rosen
In dem weißen Palast des Lazaro:

[1] Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771, 4. Nach seiner italienischen Übersetzung daselbst, S. 162.

Welche sei die schönste und die liebste,
Und die holdeste, kann niemand sagen.

Rosen sind's nicht, sind nicht rote Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter,
Wohl an große Herren. Vukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet, bekam Miliza; aber
Nicht so ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta.[1]

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen,
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarin, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüße; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weißen Palast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je geboren als meinen Juria."
Brankowich Gemahlin: „Einen größern
Mächtigern, berühmtern als mein Vuko
Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Vukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!
Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß ist, noch von großen Ahnen.

[1] Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara gebar Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannigfaltigsten Glückswechseln Serbien bis 1457, bis in das 91. Jahr seines Alters, beherrscht hat. (Müller nach Engel.)

Aber rühmt mit mir den edlen Milos
Von Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
Selbst ist und von stolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina." Da entbrannte
Die Gemahlin Vukos auf die Rede
Ihrer Schwester, hub, von Zorne trunken,
Ihren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entflossen Vukossavas Nase.
Auf die Füße sprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Palast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos,
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich geredt hat!
Sagt, du seiest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren,
Seist ein faules Aas, und faulen Asses
Sei dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest, denn es sei ja deine
Rechte schwach und kraftlos." Ja, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füße
Sprang er zornig, sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme
Zu sich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von beiden
Sei der Stärkre." Nichts war Vuko übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne,
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab.

Endlich bleibt das Glück auf Milos' Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und spricht also:

„Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern, daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich töten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Witwe sehen;
Aber geh und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen."

Nicht gar lange währet's,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig
Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammlet er sein Heer und rufet zu sich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen alle an der reichen Tafel,
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten sie im Kreise, und Lazaro,
König Serviens begann nun also:

„O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich! Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
Dem wir alle folgen, sei uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sei erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite."

Hoher Zorn stieg auf in Vukos Seele,
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammlet: Milos wird's verraten,
Er ist für die Türken; im Geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sitzet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle,
Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den goldnen Becher

Und spricht weinend also: „Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verraten denket." — —
Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte,
Daß Verrat ihm nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weiße Zelte
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hilfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute, und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd, und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „Führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben."
Und es
Glaubete die Wache Milos' Worten.
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wütet
Schrecklich unter Baschas und Visieren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Ziel zerhackt in tausend Stücke nieder
Über seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Vuko, du Verleumder![1]

---

[1] Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleißigen Historie Serviens S. 344 ff. Übrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Teil von Appendinis Notizie di Raguse, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen. (Müller.)

Zweites Buch.

Lieder aus dem Süden.

Lied der Freiheit.[1]

Griechisch.

Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Insel wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides[2] und Diomed da wohnen.

Myrtenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie an Athenens Feste
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

---

[1] Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Sie ist mit den beiden folgenden bereits übersetzt gewesen in la Ranze Abhandlung von den Liedern der alten Griechen, hinter Hagedorns Poet. Werk., T. 3, S. 234, 240. Das daselbst S. 252 angeführte sogenannte kriegerische Lied des Hybrias von Kreta halte ich für nichts als ein Spottlied auf die „häuslichen" Krieger, oder, wie wirs nennen, die heldenmäßigen Philister. Ich übersetze es also ungefähr:

Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und ernten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein'n schönen Schild, der den Leib bedeckt,
Der falle mir stracks zu Füßen
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

Unmöglich kann ein Grieche im Ernst also gesungen haben. — [2] Schreibefehler etwa für Tydeus; denn Diomed ist selber Tydides (des Tydeus Sohn). Müller.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

Wunsch.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Lei'r
Von weißem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich schönes großes Gold,
Noch nicht im Feu'r geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüt!

Lob des Gastfreundes.[1]

Griechisch.

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Mut.

Du giebst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Ledas Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

[1] Die berühmte Skolie des Aristoteles, ebenfalls beim Athenäus. L. 15. c. 16, und in obiger Abhandlung des Nauze auch übersetzt.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Äas[1] ins Totenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarnes' Gastfreund[2]
Den Glanz der Sonne geraubet.
Unsterblich singet ihn, ihn, den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu
Und fester Freundschaft Lohn!

Hochzeitlieder.[3]

Griechisch.

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymnen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.
Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe
Wie ein fortgescheuchtes Rebhuhn.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose, und Myralla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett,
Lauter Myrte blüht dein Garte.

*

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite!
Schau, ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus' Wünsche
Und sei seiner Liebe günstig.

---

[1] Ajax. — [2] Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. (Müller.) — [3] Die griechischen Lieder sind eingemischt, um zarte griechische Seelen über die Barbarei der vorhergehenden und folgenden zu trösten. Das erste steht in Brunks Analectis Vol. 1, p. 116.

Fragmente griechischer Lieder.

Sappho.[1]

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

*

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon, und ich Arme
Bin noch allein.

*

Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblichbitter singet der untreffbare Vogel!
Liebster Artis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchentum, o Mädchentum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm' nicht mehr, ich komm' nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

*

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

*

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

*

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten:

---

[1] Brunks Analect. Vol. 1. p. 56. 57. Sie stehen hier zur Entschuldigung der folgenden Fragmente. (Im ersten Drucke folgten nämlich die Fragmente lettischer Lieder. S. oben S. 95.)

Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

Not und Hoffnung.

Ein Gespräch, nach dem Griechischen.

Ihr Götter, weh mir, daß ich Not und Gram
Zu Lebensführerinnen mit bekam!
Geängstiget von außen und von innen,
Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

„Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Not mir gabt
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
Von außen soll die eine fort mich dringen,
Von innen macht's die andre mir gelingen."

Der Fels des Sisyphus ist unsre Müh',
Sie steiget schwer, und schwerer sinket sie.
Ixions Rad, es brennt in unserm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

„Der Erde Saat ist unsre kurze Müh',
Sie sinket leicht, und frisch erstehet sie.
Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen;
Bald ist es Frucht, wo Blüten nur erschienen."

Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfrost wird deine Hoffnung sein.
Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und süße Not besingen alle Lieder.

„Ihr Nachtigallen, klaget süße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knospen, sproßt der Mühe süßes Streben,
Ihr Lerchen, singt der Hoffnung Frühlingsleben."

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Not getrost, in Hoffnung glücklich sein.
Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

Hochzeitgesang.[1]

Latein.

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! Es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Jungfraun, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen.
Auf! Der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel,
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten:
Nicht vergeblich rüsten! Der Sieg im Gesange wird ihr sein.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Jünglinge.

Brüder! es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachsinnend suchen Gesänge,
Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele geteilet.
Billig siegen sie denn; denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Itzt ihr Brüder, o ruft zum Gesang die Seele zusammen!
Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Hesperus, blickt am Himmel wohl ein grausamer Gestirn als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, sie loszureißen dem Arm, der sie festhält,
Und dem brennenden Jüngling ein keusches Mädchen zu geben?
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härter beginnen?
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern als
Du, des Flamme den Bund der treuen Liebe nun festknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschlungen und eh nicht
Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge darauf blickt?

---

[1] Aus Catull, einem Dichter, der weit leichter ist zu verschönern als zu übersetzen.

Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns eine Gespielin
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt und wenn er mit anderm
Namen[1] wiedererscheint, die er barg, nun selber enthüllet.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen;
Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau. Blühet sie noch, die Liebe der Ihren,
Unberühret; so bald sie sinkt, die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht eine fröhliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Ihren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.
Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt beiden gehorchen.
Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein
Ganz; ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Teil gehöret dir nur, und du willst zweien entgegen
Streiten? Sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen, o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus!

[1] Als Morgenstern.

An die Jungfrau Maria.[1]

Ein sicilianisches Schifferlied.

O sanctissima!
O piissima!
Dulcis Virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata
Ora, ora pro nobis.

O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe.
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

Ein sicilianisches Liedchen.[2]

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl von Morgenröte.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachttau funkelnd;
Nimm in acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Örtchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

---

[1] Als schönste Probe italienischer Volkslieder stehe hier statt vieler das sicilianische Schifferlied im Original und in einer sangbaren Übersetzung. —
[2] Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten,
Da ist Honig, auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

Die Sorge.[1]

Italienisch.

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen
Froh und frei und glücklich lebe,
Und ums ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —
Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwasser —
Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ist's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke!
Chor. Freunde, nie dem Glück zu beugen,
Heißet, zu den Göttern steigen.

Aber auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,

[1] Rime oneste de' migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. 2. pag. 264. Vor Forteguerri.

Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu' und Binden.

Das Lied der Hoffnung.[1]

Italienisch.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schar;
Hoffnung kann die Fluten stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und fröhlich mähet,
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sklaven nur geboren,
Alle, alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

[1] Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. pag. 418.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüte fliehn,
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt,
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Frühlingslied.[1]

Italienisch.

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schar,
Und Busch und Baum ist jung und grün
Und blühend, wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr
Mit wilder Fluten Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sei,
Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sei,
Ist, der's ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Was Klotho gestern spann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewissen Streich
Um Ungewissen traun!

[1] Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. pag. 475.

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
Ist nieden unser Teil!
Müh' ist das Leben, ach! und fleucht
Wie ein verschoss'ner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? Ach! wer giebt,
Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Mut,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit ist's, aufs Feste nun zu schaun,
Zu denken himmelwärts.

Die Herrlichkeit Granadas.[1]

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

„Abenamar, Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich geboren,
Hatte schöne große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward geboren, muß nicht lügen."

Drauf erwiderte der Mohr ihm
(Wohl, vernimm es, was er sagte!):
„Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

[1] Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deswillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden." —

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser,
Die dort stehn und wiederglänzen?" —

„Dies, Sennor, ist der Alhambra,[1]
Und die andre die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wunderswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Genralife,[2]
Ist ein Garte sondergleichen,
Diese Türme sind Bermejas,
Sind ein Schloß von großer Feste."

Da erwidert König Juan
(Wohl vernimm es, was er sagte!):
„Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla." —

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Witwe;
Mein Gemahl, der Mohrenkönig,
Liebt mich als sein großes Gut."

---

[1] Das Schloß der mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschreibung, Ebelings Ausgabe S. 322 u. f. Mesquita, die königliche Moschee. —
[2] Ein Lusthaus und Garten.

Abenamars unglückliche Liebe.[1]

Spanisch.

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Palast
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blühnde
Mandel; traurig hangt die Blüte,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüten alle tötet.

Zaid und Zaida.[2]

Spanisch.

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr ein Anblick
Wird all meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

---

[1] Aus der Hist. de las guerras civiles, p. 37. Die Romanze steht weitläufiger im Cancionero de Romances, p. 191, aber darum nicht besser; auch diese ist nur Fragment. — [2] Ist aus der Hist. de las guerras civiles de Granada genommen und hier zur Vergleichung beigerückt worden. Die folgenden Stücke sind aus eben der Quelle, p. 45, 6, p. 51, p. 53, alle gewissermaßen Fortsetzung einer Geschichte.

Leise tritt ihr Zaid näher:
„Allah mit dir schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willst mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!"

Tiefgebeugt erwidert Zaida:
„Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verloren,
Wenn die Sache weiter fortgeht;
Allah weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu lassen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen;
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch spät zu sehen;
Dies auf einmal mir zu enden,
Wollen sie jetzt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein sein, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid." —

Tiefgebeugt der Mohr erwidert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh' ich's, schöne Zaida,
Wie du mit mir also handelst!

Nicht versteh' ich's, wie du also
Wechselst meine treue Liebe!
Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so großen Guts nicht wert ist.

Warst du's, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend:
Dein bin ich, dein bin ich ewig,
Dein, o du mein Leben, Zaid?"

Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache,
Noch wer komm', mich zu besuchen,
Welche Feste mich ergötzen,
Welche Farben mir gefallen.

G'nug an der, die deinetwegen
Jetzo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh' es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reißest nieder,
Hast der Christen mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Bist ein wackrer schöner Reiter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken

Weiß und rot, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie viel ich mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm geboren,
Wär' es, dich zu lieben, möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Not, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer deinesgleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, han'n und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel giebest,
Rat' ich dir: genieß und schweige!

Köstlich war's, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüßtest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

Aber warest du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang' ich sie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behaltest;
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst.

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefodert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimnis·
Und ein andrer soll es wahren?

Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden,
Daß du jetzt zum letztenmale
Mich hier siehst, und ich dich spreche."

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so gelohnet!“

Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die Schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drin sich, blind von deinem Anschaun,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt, wie sehr ich dich anbete,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süße Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank giebest.

Wie so schnell sind sie entflogen,
Deine Worte, deine Schwüre!
G'nug, daß es die deine waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten.

Denk', o denke, wenn dir, Zaida,
Dies Erinnern jetzt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Palast umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt schnell
Du hin an das Fenster hüpftest,
Oder nachts dich auf dem Balkon,
Dich am Gitter sprechen ließest.

Wenn ich ausblieb, oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich, an Hof zu gehen.

Heißest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an, was dich vergisset,
Und vergißt, was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaida!
Dir in nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

Zaidas traurige Nachzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging danieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel;

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt die Vega[1] hin nach Xeres.

[1] Die Vega ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. (Müller.)

Voll Verzweiflung er da eilet;
Denn trotz seines edlen Stammes
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er über solch ein Unrecht,
Daß ringsum die Vega tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

„Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich
Wie des Felsens Eingeweide!

Wie, Grausame, kannst du dulden
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,
Und läßt dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüte?

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichtum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul und sechs Jahre Liebe;
Giebst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb' es Allah! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu', und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Ekel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kennest

Daß bei Tänzen und bei Festen
Nie du deine Farben sehest!
Nicht den Schleier, den du nähtest,
Nicht den Ärmel, den du sticktest.

Daß er den von seiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag, in Spielen
Dir auch zuzuschaun nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte,
Damit dich's nur tiefer schmerze.
Und so haß ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebst du ihn, so müssest
Plötzlich du ihn tot erblicken —
Das ist doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünschen können.
Das, geb' Allah, müss' dich treffen,
Stracks, wenn du die Hand ihm reichest."

Mit den Flüchen, mit den Schwüren
Kam er mitternachts nach Xeres,
Fand den Palast überdecket
Mit Geschrei und hellen Lichtern.

Und schon machten viele Diener
Platz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.

Dicht gerade vor dem Bräut'gam
Setzte Gazul sich in Bügel,
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Platz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

Gazul und Lindaraja.[1]

Spanisch.

Durch die Straße zu Sankt Lucar
Kommt heran der tapfre Gazul,
Prächtig, schön geschmückt in weißer,
Violett- und grüner Farbe.

Mutig will er ab jetzt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide giebt zur Feier
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Bencerraja,
Überbliebne jener Helden,[2]
Die die Zegris und Gomeles
Einst verrieten in Granada.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklichlieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balkon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkest?

---

[1] Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada, p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgesprochen. — [2] Der Könige Abencerregas. (Müller.)

Schönste, gieb mir denn ein Denkmal,
Nicht, daß es mich dein erinnre,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit' und mache mutig."

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres[1] eine Zaida,
Neben ihr sie Gazul liebe.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja
Und antwortet Gazul also:

„Wenn sich's im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheun.

Ja gefall's dem großen Allah,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest!

Und daß unterm Oberkleide
Panzerhemde sie beschützen,
Daß, wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehst,
Wie du für die Dame eintratst!

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beide dir mit Flüchen beistehn,
Und sich freuen deines Todes!"

Gazul meinet, daß sie scherze
(Wie die Unschuld pflegt zu meinen),
Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

[1] Xerez.

„Lügner, o Sennora," spricht er,
„Ist der Mohr, der mich verleumdet.
Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele hasset Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen." —
Da das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger ausstehn,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes.

Aber Gazul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,
Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände,

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb hineinzuziehn nach Gelves.

Gazul und Zaida.[1]

Spanisch.

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja,
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Bencerraja schlingt in Golde.

[1] Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada, p. 538.

Violett und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider:
Gleichgefärbt die Federbüsche,
Und die Vorderfeder rötlich.

Alles köstlich teures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers;
Gold gesetzt aufs Violette,
Auf das Rote Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerrajen,
Sie die Blüte von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe seiner Dame,
Die, auch eine Bencerraja,
Jetzt er über alles liebet.

So gerüstet trat der tapfre
Gazul auf den Platz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert;
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inschrift, nur der Eine
Gazul führt die seine sonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balkonen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen,
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jetzo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getötet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloss'ne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jetzt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich, da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?"
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwidert:

„Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jetzt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr hat er mir gedienet,
Und ich lohnt' ihn so undankbar;
Meinen Bräut'gam mir getötet,
Und auch das hab' ich verschuldet.

Und ich lieb ihn mit dem allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Bencerraja,
Und ich lebe ihm verachtet."
Also klagte sie, indessen
Ging das Spiel und Fest zu Ende.

Der Brautkranz.[1]

Spanisch.

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sankt Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn, o wie zärtlich, liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüte,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte;
Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
Führet' er dich mit sich fort."

Gazul, freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „Meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verloren,
Um die alles stand in Flammen:
Schön wie du war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amor." —

[1] Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada p. 541. Namen z. E. Zelindacha, Linderacha sind mit Vorsatz gemildert.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul." —

„Wohl, o wohl", spricht Gazul, „laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner."
Und so feiren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

Aljama.[1]

Spanisch.

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elviras Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla.
„Weh um mein Aljama!"

Briefe waren ihm gekommen,
Sein Aljama sei verloren;
Warf die Briefe an den Boden,
Tötet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!"

Stieg hinab von seinem Maultier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ trommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!"

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammlen sich zu hellen Haufen;
Denn die Kriegstrommete tönet,
Denn sie ruft zum blut'gen Streite.
„Weh um mein Aljama!"

Und versammlet, sprach ein Alter:
„König, du hast uns gerufen;
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege." —

[1] S. Hist. de las guerr. Civil., p. 463, und Cancion. de Romances

„Nun so wisset's denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verloren!
Weh um mein Aljama!"

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geschiehet's dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermord't die Bencerrajen,
Sie die Blüte von Granada;
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova:
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verlieren." —
„Weh um mein Aljama!"

Zweiter Teil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama;

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe;
Denn du übergabst Aljama."

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da mit des Königs Willen;
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr' und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie, die Blüte von Granada,
Ist von Christen mir geraubet,

Hunderte bot ich Dublonen,
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sei schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sei Maria von Aljama."

Der blutige Strom.[1]

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klaren Silberwellen
Sind mit rotem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüte span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir mit Don Alonso.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingeborner von Sevilla,
Aus Granadas ältstem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme:
„Gieb dich, gieb dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

[1] Reliqu. Vol. I. p. 333, genommen aus der Hist. de las guerr. civil., p. 567. Sowohl in diesem Buche, S. 565, als wie im Cancionero de Romances, Anvers. 1568, stehen noch zwei verschiedene Romanzen des Anfangs „Rio verde, rio verde."

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang' genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Clara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhrest!

Jetzt sollst du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgingst!"

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoße;
Nieder stürzt' der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er tot hin,
Tot von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein totes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verloren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet tot; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

Zelindaja.[1]

Spanisch.

Acht und acht, und Tag auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Alfargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Atarfen von Granada.

Andre sagen, dieses Fest sei
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zuletzt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pommeranzenfarb und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: „Feu'r und Blut!"

Gleicher Weise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljatanen,
Rötlich ihre Ritterkleider,
Und besät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd' ihn halten bis er sinkt!"

Ihnen nach die Alarifen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und rötlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Ärmels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Kommandostabe
Stand: „Die Tapferkeit gewinnet!"

[1] Hist. de las guerr. civil., p. 196.

Jetzt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.
Grüne Tartschen und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwo Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!"
Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh' zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.
Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
Untergehen soll die Sonne,
Denn sie blendet mein Gesicht."
Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte,
Wo sie blieben, wo sie fielen.
In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Galerien
Bogen sich hervor die Damen.
Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Allah mit dir! Allah mit dir!"
Und der König: „Weg mit dir!"
Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: „Halt!"
Alle meinen, weil es spät sei,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersücht'ge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräter. —
Schnell die beiden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beiden Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesetz, doch soll sie's kennen!

Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?"

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreien,
Teilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammlet, teilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!"
Will von ihrem Balkon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend,
Spricht: „Was hast, was hast du, Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?"

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl, daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern,
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängnis;
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe."

Lied eines Gefangnen.[1]

Spanisch.

„Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn;
Und ich Armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch sein,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer sein.

Ist es so des Königs Wille —
Nun er ist mein hoher Herr!
Aber thut's der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O! daß jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Star,
Der hier mit mir schwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botschaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

[1] Entnommen aus Schillers Musenalmanach vom Jahre 1796.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß." —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

Der kurze Frühling.[1]

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mahl zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freun euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare schnell versilbert.

[1] Aus Gongora Romanc. Liricos, p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora. Brüssel 1659, 4. Über die Abweichungen vom Original wird sich hoffentlich niemand beschweren, denn Gongora, wie er ist, deutsch zu geben, müßte man selbst der spanische Gongora sein. Einige Stücke von diesem sind aus Jacobis beliebter Übersetzung in Prosa bekannt. Mir lag's insonderheit am Silbenmaß und dem Ton der Romanze.

Palast des Frühlings.[1]

Spanisch.

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne;
Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebreich nieder,
Sie, gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch ein Blick verjagt den Räuber
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig
(Prinzessinnen von Geblüte);
Die Jasmine, deren weiße
Frische selbst die Venus heuchelt;

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen;

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes,
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

[1] Obras de Gongora.

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle.
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgeborne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorbeerwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Palast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

Der klagende Fischer.[1]

Spanisch.

Auf einem hohen Felsen,
Der trotz den wilden Wellen
Da stehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süße Feindin,
Wie lange willst du fliehen?
Willst härter als der Fels sein,
Und leichter als die Winde?“ —
O wie er traurig klagte!

[1] Aus Gongora Romanc. Liricos, p. 331.

„Ein Jahr ist's, Undankbare,
Seit du dies Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist
Und stürmt wie meine Seele:

Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt,
Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet."
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!"
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

Glück und Unglück.[1]

Spanisch.

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Zither,
Daß die Berge mit ihm klagen,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und dauernd Unglück!"

[1] Aus Gongora Romanc. Liricos, p. 328.

„Glück ist," sang er, „jene Blume,
Die die Morgenröte weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend."

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend.

Unglück ist die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare."

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare.

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke, kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.
Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und dauernd Unglück!"

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und dauernd Unglück!"

Das schiffende Brautpaar.[1]

Spanisch.

Hoch in weißem Schaume flogen
Vier barbarische Galeeren,
Machten schnelle Jagd auf eine
Kleine spanische Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte;
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die schönste Valenciana.

[1] Von Gongora. Obras de Gongora, p. 344.

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feiren,
Da zu sehn der Liebe Heimat.

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel,

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;
Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen!
Warest du der Flora Liebling,
Denk an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres,
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine arme Meerestrümmer
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber,
Wie du aus der Geier Klauen
Rettest eine weiße Taube."

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimat.

Die Entfernte.

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Sie sahen Auroren und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttin und fühleten neu,
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne; sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Vergaßen Aurora und strahlten ihr Bild:

Die räubrischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blumen und gebt ihm den Kranz!
O! möcht' er verweilen, nur immer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht."

Die Vögel, besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied;
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hinweg.

Aurora, mitleidig, nahm purpurne Nebel
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr und sank ihr ans Herz.

Die Echo.[1]

Spanisch.

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück:
„Schäfer, ich versteh dich nicht!
Schäfer, ach, ich glaub es nicht."

„Liebe," sang er, „nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr ich mehr.
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von dir triebe —
Immer lieb ich dich so sehr!" —
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
Schäfer, ach, ich glaub es nicht." —

„Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin, auf dein Gebot." —
„Schäfer, ich versteh dich nicht,
Schäfer, ach, ich glaub es nicht." —

„Seh ich dich nicht, welche Leiden,
Seh ich dich, wie neue Pein!
Immer such' ich deine Weiden;
Und doch such' ich sie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir sein." —
„Schäfer, ich verstehe dich,
Schäfer, ach, ich liebe dich.

[1] Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. — Es steht auch im Parnasso Espannol.

Die Gräfin Linda.[1]

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Atem flieht —
Ein Lied von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens sollt' genießen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Orosmann,
Und ach! Gemahl vom ärgsten Ehemann.

Nicht, daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war: da war ihm niemand gleich;
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Lindas Hand.

Drum schloß er sie bald in sein Turmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu sein,
Ihr fehlte Ritter, Dame, Kavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal!
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Bäcker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futtert's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! dreimal sei verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu sein könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück.

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum, und Gott! wie schlug er sie!
Sie hat auch nichts im Leben, nicht etwan
Ein Hünd-, ein Täubchen, das sie liebgewann.

---

[1] Die schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances, p. 27.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungestüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Tiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Ihr brach das Herz; einst ging sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschaftssaal.

Die futtert sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt
Und liebte sie, als spräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmal!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt,
Und er, zu sehen sie, ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief!
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf, flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schafft ihm Ruhm und Sieg."

Ach Unglückspost! O Tag voll bittrer Pein
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach sein.
„Wohlan, in diesen Turm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb" — er schläft bei ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's gehn
Kommt er zurück und wird dein Mädchen sehn! —
Das süße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als er soll;
Auf springt das Thor, er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schoß, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süße Kind.

Er sieht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade euch!
Er zieht den Dolch und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohn Zucht und Ehr' und Scham und Treu,
Ergieb dich Gott! dein Leben ist vorbei!"
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerwut
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehn?
Er sah es, setzt auf ihren Busen schön
Den Dolch: als plötzlich Lärm, Geschrei im Turm,
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wackre Orosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Ein einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still, Madam, und laßt nichts merken Euch,
Und zieht Euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: ‚Nun wie geht es dir?'
So sprecht: ‚O Bruder, wie ich's wünsche mir.'
Fragt er: ‚Wo sind die Ritter, deine Leut'?'
So sprecht: ‚Sind eben auf der Wolfsjagd heut.' —

‚Und wo sind deine Damen? dein Kaplan?' —
‚Sie haben eben Wallfahrt heut gethan.' —
‚Wo deine Kammerfrauen?' nun so sprich:
‚Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich.'

Frägt er: ‚Wo ist dein Mann? wo treff' ich ihn?'
Antwort: ‚Er mußte stracks nach Hofe ziehn.'
‚Und wo dein Kind? dein einig Kind?' so sprich:
‚Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich.'"

Doch Orosmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rat als unters Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? Meine Schwester führt mir her!" —
„Ach Bruder, Bruder, kennst du mich nicht mehr!" —

„Wie, Schwester, Schwester! und so seh ich Euch?
Und steht da zitternd und seid blaß und bleich!"
Laut spricht sie: „Bruder, ich war tötlich krank."
Und leise: „Ach, ich leid' hier Höllenzwang."

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist dein Kaplan?
Wo deine Damen? schaff' sie mir heran."
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut."
Und leise: „Bruder, sieh mein Herzeleid!"

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Kavalier
Und Edelknabe, treff' ich keinen hier?"
Laut spricht sie: „Sind heut alle auf der Jagd."
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!"

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!"
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich."
Und leise — ach ersenfzt sie ängstiglich.

„Wie, Schwester, Schwester, und ich seh's an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht wert, der Wütrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —"

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

Ich haß ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih ihm — er wird mich nicht töten mehr!" —
„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod;
Tyrann! so stirb denn, und verzeih dir Gott!"

Er sank, der feige Wütrich, und sein Blut
Ward noch geehrt mit Lindas Thränenflut;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus:
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

Ein altfranzösisches Sonett.[1]

Aus dem 13. Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen sie!

[1] Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.

Und um sie schweben
Giebt Mut und Leben,
Zu weichen nie! —
Und dann, wie kann ich vergessen sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Viel lieber nimmer genesen!

Lied der Morgenröte.[1]

Französisch.

Komm, Aurore,
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht!
Deine Strahlen,
Ach, sie malen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektartau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan;
Wie die ferne
Morgensterne
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall;
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Um verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,

[1] Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767, p. 109.

Wo ihr zarter Tritt geschwebt;
Amoretten
Winden Ketten,
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn;
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

Einige Liederchen.[1]

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen.
Wie du selbst dir wehgethan
Überdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.
Liebenswürdig willt du scheinen,
Willt du's denn nicht lieber sein?
Mädchen, du gewinnest keinen,
Wenn dir hundert Weihrauch streun.

2.

Hier war's, hier bist du, liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh auf, steh auf, du liebes Gras,
Verrate nicht, wer auf dir saß!

3.

Herden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzu schwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren, ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Herde bin ich gut.

[1] Das erste Lied ist von Fenelon; das zweite nach Quinault; das dritte, ich weiß nicht woher.

Sehnsucht.[1]

Französisch.

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd und bange,
Was ich schauen mag.
Unser Hain der Liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe,
Denn du bist nicht da.

Ich geh hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unsrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine:
Denn du bist nicht da.

Hör' ich denn von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

Lied der Desdemona.[2]

Aus dem Französischen.

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie
Gedrückt die Hand zum Herzen, schwer vom Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern die Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide!

---

[1] Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781, p. 97. — [2] Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781, p. 125.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu sein in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir; hier find' ich meine Ruh.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Er schwur mir Treu. Treuloser, lebe wohl!
Ich flehte dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem andern geben."
So sprachst du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide!

Baltas Sohn.[1]

Französisch.

Versammlet euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Toten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß
Durch Weichmut und durch Tapferkeit
Rückt euren Helm zurück; ich sing ein traurig Los
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre!

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwut,
Sich waffneten, da that in einem Heere
Ein junger Held sich wie ein Gott hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messen,

[1] Burigny théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste ging kühn,
Um mit ihm seinen Mut zu messen.
Auch Feldherr Balto ging und ach! da fiel
Der junge Held, und Sieg und alles fiel.
Der Sieger mitten in dem Spiel
Des Sieges kann den Jüngling nicht vergessen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!
Man bringt ihn schon —
Entpanzert ihn und ach —
Im Feind, im Helden, im Erschlagnen, ach!
Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall!
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und steht und blasset;
Da fasset
Der Tod ihn schnell: er sinkt
Und starrt! und fiel auf seinen Sohn.
Zwiefach grausamer Fall! —
Du Vater tötetest mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater würgt der Sohn.

Der Lorbeerkranz.[1]

Französisch.

Für die süße, zarte Liebe
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Göttersöhnen
Wer war einst wie Gott Apoll?
Er, der Schönste aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Mut- und Stolz- und Weisheit-voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn

[1] Eine freie Übersetzung; ich weiß nicht nach welchem Original.

Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühn?

Auf der Au, im grünen Thale
Weidet, singet er beglückt:
Mehr als dort im Göttersaale,
Wird sein Herz zum erstenmale,
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! Lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? Wann,
Warst du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe,
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde sie
Sanft errötend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen —
Götter, ach, da starret sie.

Schrecklich starrt sie. — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach, daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

Sind es Seufzer, die sich regen?
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige? Ach, sie wägen
Schaudernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist, was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süße Ruh,
Hier in deiner heil'gen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh, o Baum, mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilst du länger?
Klagst dem Baume, süßer Sänger,
Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,

Ward Apollo Musenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
Schlich er oft zu seinem Baum.
„Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen
Gieb mir meinen Jugendtraum.

Kränze mich! Zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süßer Kranz:
Meine Daphne mir im Bilde,
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich!" — Und seht, die Thoren
Sahn's und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verloren —
Arme, weise, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorbeerstrauch.

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe,
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Drittes Buch.

Nordwestliche Lieder.

Vorbemerkung.

Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen mit nicht rauherer Stimme als Versart. — — Philipp Sidney.

Lord Dorset, der witzigste Kopf, zugleich der redlichste Mann und einer der besten Kritiker und feinsten Dichter seiner Zeit, hatte eine große Anzahl alter Balladen und fand an ihnen groß Vergnügen. Das nämliche kann ich von Dryden und einigen der feinsten Schriftsteller unserer Zeit anführen. — —

Addison, Zuschauer, N. 85.

Der gelehrte Selden war recht verliebt, diese alten Gesänge zu sammeln. Er fing die Pepyssammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stück enthält — — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten, so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher sehen könne, woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine." — S. Percy, Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry, hin und wieder, wo er auch die Namen Shenstone, Wharton, Garrik, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführt.

Percy, Vorrede zu seinen Reliques of Anc. Engl. Poetry.

Lord Marschall hatte sich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonne. Er hatte fast bei jedem Stücke eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte.

Burneys Musik-Reise, Teil 3, S. 85 ff.

Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meisten zu empfinden scheinen, und da er fand, daß die planen und simplen Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten, so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der

menschlichen Empfindung und Leidenschaft zu komponieren, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anerkennenswert, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die englischen Balladen.

Er ist dafür, die Musik zu simplificieren; und statt mit grenzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zieraten zu verbrämen, thut er alles mögliche, seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten.

Burneys Musik-Reise, Teil 2, S. 195. 175.

Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.

Aus Ossian.[1]

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf,
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Überm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara, dem Strom,
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Tote der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms;
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Toten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Totengesangs.

* * *

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.

---

[1] Dies und die beiden folgenden Lieder aus Ossian sind von Goethe übersetzt.

Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ist's! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist's!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild:
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Toten in Ruh?
Und ich, vergessen in Falten der Wolken,
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?"
Sprach Fingal und hob sich schnell;
„Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.

Sie scheinen ihm nicht wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg,
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn." —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde, hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Toten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall,
Da stürzte von Felsen das Tier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Auf stand sie in Mitte der Nacht,
Ihr Schritt zum Könige Athas des Schwerts.
„Kann ihm erschrecken die starke Seele?"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt,
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts."

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm,
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rotes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?

Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du, Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Rufen der Toten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers —
Die warnend tönt vor Erins Fall?

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Toter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meiner Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Lust,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinrollenden Strom."

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.[1]

Aus Ossian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich, Bard', in meiner Nacht,
Halt an die Saite, die zitternde;
Der Wehmut Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.

[1] Die beiden letzten Stücke sind Versuche einer Übersetzung nach den von Macpherson gegebenen Proben des Originals aus der Tamora. Der Herausgeber (denn die Übersetzung ist nicht von ihm) besitzt einige merkwürdige Anmerkungen als Resultat dieses Versuchs über Ossian, denen aber hier der Platz fehlt.

Gründorn auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Toten
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Naono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne
Von Wellen, die Häupter blau?

Darthulas Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selmas!
Sie trauern um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wenn erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenrot ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommet mehr die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „Wach auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.[1]

Der Schiffer.[2]

Schottisch.

Der König sitzt im Dumferlingschloß,
Er trinkt blutroten Wein,
„O, wo treff' ich ein'n Segler an,
Dies Schiff zu segeln mein?"

Auf und sprach ein alter Ritter
(Saß rechts an Königs Knie):
„Sir Patrik Spence ist der beste Segler,
Im ganzen Land allhie."

Der König schrieb ein'n breiten Brief,
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt' ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil' Sir Patrik las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil' Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

„O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit,
Zu segeln auf dem Meer!

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut',
Unser gut Schiff segelt morgen." —
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer."

---

[1] Ossian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendstern, siehe in dem Buch vom Geiste der ebräischen Poesie, Teil I, 115. Sein und Malvinas Sterbegesang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erscheinen. (Müller.) — [2] Reliques T. I. p. 77.

O edle Schotten, sie wußten lang',
Zu wahr'n ihre Korkholzschuh;
Doch lang' überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang', lang' mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand;
Eh je sie sehn Sir Patrik Spence
Ansegeln an das Land.

O lang', lang' mögen ihre Frauen stehn,
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herrn,
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
Sein' Edeln um ihn her.

Der eifersüchtige König.[1]

Eine Romanze.

Schottisch.

Am Christmeßfest im Winter kalt,
Als Tafelrund begann,
Da kam zu Königs Hof und Hall'
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus,
Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
Sein Reiter ritt ihm nach;
Ein Mantel, reich an rotem Gold,
War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
Dahinten Silber hell;
Das Roß, das Junker Waters ritt,
Ging wie der Wind so schnell.

[1] Reliq. of anc. Poetry, Vol. II. p. 213.

„Wer ist denn," sprach ein Rittersmann,
(Zur Königin sprach er,)
„Wer ist der schöne Junker dort,
Der reitet zu uns her? —

Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag gesehn;
Doch schöner als Junker Waters dort
Hab' ich nie nichts gesehn."

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er sehr!)
„Und wär' er dreimal noch so schön,
Sollt' ich's dir doch sein mehr." —

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr seid ja König im Reich;
Im ganzen Schottland ist niemand
Ja seinem König gleich."

Doch was sie sagt' — doch was sie thät,
Nichts stillte Königs Wut;
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;
Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand,
Was diese Ketten sind.

Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finstern, tiefen Turm."

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
Zu Todeshügel hin.

Und was sie sagt' und was sie thät,
Nichts stillte Königs Wut:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

Murrays Ermordung.[1]

Schottisch.

O Hochland und o Südland!
Was ist auf euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er
Bei Waffenspiel und Ball;
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er
In Tanz und Saitenspiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin[2] gefiel.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall,
Eh du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

Wilhelm und Margreth.[3]

Ein Märchen.

Schottisch.

Es traf sich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende saßen drauß'n;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

---

[1] Reliq. Vol. II. p. 211. — [2] Maria Stuart. (Müller.) — [3] Reliq Vol. III. p. 119. — Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl

„Ich seh kein Leid an dir, Margreth,
Du wirst's an mir nicht sehn;
Vor elf Uhr morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit gehn."

Schön Gretchen saß am Fenster daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als sie lieb Will'm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm
Und flocht ihr Haar in zwei'n,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm," sprach sie,
„Lieb' Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb' dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht'.

Ich träumt' ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rotem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut." —

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n ist nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rotem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut."

---

der Silben das Versmaß überläuft und gleichsam überschwemmt, so liegt in der Übersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Silben zählen konnte, oder sie samt züchtigen niedlichen Reimen hätte finden können, sondern weil das Original im Ton und Gange damit alles verloren haben würde. Wem diese alte Romanze nicht gefällt, der lese die folgende neuere.

Auf rief er all sein' wack're Leut',
Bei eins und zwei und drein,
Sprach: „Ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!"

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer so schnell als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt' laßt mich sehn die Leich'!
Mich dünkt, ihr liebes Rot ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich."

Einsprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr mögt gehn küssen Eure junge Braut,
Lass'n unsre Schwester allein!"

„Und küß ich denn meine junge Braut,
Thu ich nur meine Pflicht.;
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun teilt, nun teilt, meine wackre Leut',
Teilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut ihr teilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen sein!

Schön Gretchen starb heut: starb sie heut,
So stirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen starb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm starb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
Aus seiner entsprang eine Linde.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten.
Und jeden wundert's sehr.

Da kam der Küster der Kirch' allda,
(Ich sag' euch, was geschah!)
Unglücklich hieb er sie beid' hinab,
Sonst stünden sie jetzt noch da.

Wilhelms Geist.[1]

Schottisch.

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dies mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
Gieb Gretchen mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir." —

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du in meine Kammer kömmst
Mit Liebeskuß zu mir." —

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund,
So küß ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir:
Gieb Gretchen, mir mein Wort und Treu,
Das ich gegeben dir." —

[1] Reliq. Vol. III. p. 126.

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür." —

„Und auf dem Kirchhof lieg' ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh."

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zu Seit',
Daß ein ich schlüpf' zu dir?" —

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg ist eng und schmal."

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
Zu scheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein ein Treulieber, bleib,
Dein Gretchen ruft dir nach" —
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.[1]

Schottisch.

Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf' sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh ich's, seh ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun beide sein.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Ruh' sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und steh, nah und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bei.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

---

[1] Das Original steht in den Reliqu. Vol. II. p. 194 unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament, und ist wie die schönsten lyrischen Stücke aller Zeitalter und Sprachen Ausdruck einer wahren Empfindung. Mich dünkt, in diesem Stücke sieht man die verlassene Mutter über der Wiege hangen, die väterlichen Züge im Angesichte des Kindes betrachten, weinen, und sich damit trösten.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Sei treuer Liebe immer treu,
Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben;
In Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Leb' wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach jede, wünsch' ich, seh auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

O Weh! o Weh![1]

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm
Und glaubt', ein treuer Baum es sei,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
So mein Treulieb ist ohne Treu.

O weh, weh, wann die Lieb ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!

[1] Reliq. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdruck wahrhafter Empfindung.

Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgentau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir sein Herz geraubt!

Nun Arthurs Sitz[1] soll sein mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!
Sankt Antons Brunn soll sein mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willst du wehn,
Und wehen 's Laub von 'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willst du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

's ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch weh'nden Schnees Unfreundlichkeit,
's ist nicht die Kält', die macht mich schrein,
's ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenrot, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
Mein Herz, und 's fest versiegelt drin.
O! o, wär' nur mein Knäblein da,
Und säß' auf seiner Amme Knie,
Und ich wär' tot, und wär' hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Das nußbraune Mädchen.[2]

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,

[1] Arthurs Sitz ist ein Hügel bei Edinburg; St. Antonsbrunn ist an ihm, eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele. — [2] Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen „Heinrich und Emma" umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten, Vol. 2, und in den Reliq. Vol II, p. 26.

Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu."
So spricht die Welt, doch, wenn's gefällt,
Hört ein Geschichtchen an
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr leis an die Thür
Ihr Lieb zu Mitternacht:
„Thu', Mädchen, auf im schnellen Lauf,
Eh jemand hier erwacht."
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier;
Zum Tod verdammt vom Richteramt,
Nehm' Abschied ich von dir. —

Ich muß gar bald in wilden Wald,
Sonst ist's um mich geschehn." —
„O nein, o nein! es kann nicht sein! —
Auch ich will mit dir gehn." —
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Not." —
„O Lieber, nein! es kann nicht sein,
Uns scheidet nur der Tod." —

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und laß es sein!
Was ist der Wald für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht sein,
Bleib hier und still' dein Herz." —

„Nein, Lieber, nein! geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find' ich Ruh'?
Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran
Und stillst mein armes Herz." —

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib hier und tröste dich;

Es stillt die Zeit ja alles Leid,
  Sie stillt dir's sicherlich.
Was wird die Stadt, die Zungen hat
  So scharf wie Spieß und Schwert,
Für bittre Schmach dir reden nach,
  Wenn sie die Flucht erfährt?" —

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht sein,
  Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
  Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
  Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
  Wenn er uns sichern kann." —

„Der grüne Wald ist wild und kalt
  Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
  So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bind't man dich,
  So leidest du mit mir;
So folgt auf Not der bittre Tod,
  Bleib hier, ich rate dir." —

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
  Macht sicher in Gefahr,
Sie giebt dem Weib auch Mannesleib
  Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
  Lausch' ich für dich und mich,
Und trotze Not und trotze Tod,
  Und sichre mich und dich." —

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
  Für Räuber und füvs Tier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
  Als Laub zur Decke dir.
Dein Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
  Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser sein,
  Dein Labsal Hungersweh." —

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
  Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
  Was dir ziemt, ziemet mir.

Dein harte Hand thut Widerstand
  Dem Räuber und dem Wild,
Schafft Speis und Trank, und lebenslang
  Die Quelle süß mir quillt." —

„O nein! o nein, es kann nicht sein!
  Die seidne Locke hie,
Sie muß herab! es muß hinab
  Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vors Angesicht
  Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
  Leb wohl, es kann nicht sein." —

„Leb, Mutter, wohl! ich muß und soll
  Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
  Ich geh nicht mehr hinein.
Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
  Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
  Was kümmert mich mein Haar?" —

„Wohlan, so sei denn fest und treu,
  Und hör' ein ander Wort:
Der grüne Wald ist Aufenthalt
  Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
  Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
  Ohn' allen Weiberzwist." —

„Laß immer sein die Buhle dein
  Im grünen Walde dort;
Ich will wie dir auch folgen ihr,
  Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
  (Auch wären's hundert noch)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
  Der Liebe treuem Joch." —

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
  Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich erseh,
  Bist du die Treue mir.
Sei frei und froh, es ist nicht so,
  Ich bin nicht fortgebannt;

Sei ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land." —

„Sei, was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhofft
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die Deine sein;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein."

Landlied.[1]

Schottisch.

Schäferin.

Meine Schäfchen, morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich sie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken sie;
Überall froher Schall,
Unschuld überall!
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Schäfer.

Auf dem Felde morgens früh,
Früh bis an den Abend
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöcken sie,
Überall froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

[1] Aus Urfeys Collect. of Songs. Vol. III, pag. 237, wo nach englischer Weise viele, zum Teil sehr gemißbrauchte Parodien vorkommen. Die Melodie ist sehr landmäßig.

Beide.

Morgens, eh der Tag anbricht,
Wenn der Tau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Überall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Billiges Unglück.[1]

Schottisch.

Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigner Herr zu sein,
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Großen sich erfreun,
Der ist es wert, ihr Knecht zu sein.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freit,
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleidt,
Ist's wert, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Lust
Und zarten Liebe bildete,
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heiratete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh,
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doktors Müh',
Und konsultiert sie spät und früh —
Ins Grab hin konsultiert' er sie.

---

[1] Aus Ramsay's Evergreen

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh ihm gar umsunst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh'
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu sein einmal —
Sei's — im gelehrten Hospital.

Der Brautschmuck.[1]

Schottisch.

Wollt' meine Liebe lieben mich
Und treu und hold mir sein;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durchs ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen sein,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasset mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sei Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt.

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Treu,
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sei.

Ihr Röckchen sei von Artigkeit
Und Würde schön gewebt,
Wo Anstand und Bescheidenheit
In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sei,
Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demütigkeit,
Der Luft zu widerstehn.

Ihr Halsband sei ein Perlenschmuck,
Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh'
Auf ihrer Mutterbrust.

[1] Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.

Umgeben mit der Hoffnung Grün
Und stiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergißmeinnicht
Aus Maienblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu,
Und berg in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh'.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sei ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Scham
Der Kniee Brautband sich
Und wandle wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

Die Judentochter.[1]

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: „Willt du nicht kommen hinein?" —
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein."

Sie schält einen Apfel, war rot und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie schält einen Apfel, war weiß und rot,
Das süße Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spitzig Mess'r,
Sie hatt's versteckt beiher;
Sie stach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort sprach nimmer er mehr.

[1] Reliq. T. I. p. 35. — Ein gräulich schauderhaftes Märchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

Und aus und kam das dick dick Blut,
  Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut;
  Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
  Schlacht't ihn ein Christenschwein,
Sprach lachend: „Geh und spiele nun da
  Mit allen Gespielen dein!"

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Blei;
  „Nun schlaf' da!" lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
  War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
  Jede Mutter num kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
  Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
  Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Judenkastell,
  Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
  Wo bist du? antworte mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
  Euren Sohn da findet Ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
  Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
  O antwort', bist du hier?" —

„Der Brunn ist wunder tief, o Mutter,
  Der Bleikast wunder schwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
  Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter teu'r,
  Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
  Komm' ich an eure Seit'."

Edward.[1]

Schottisch.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
Und gehst so traurig her? — O!
„O ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier tot,
Und keinen hab' ich wie er — O!"

Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so rot,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
„O ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rotroß tot,
Und 's war so stolz und treu — O!"

Dein Roß war alt, und hast's nicht Not,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt, und hast's nicht Not,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
„O ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater tot,
Und weh, weh ist mein Herz — O!"

Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
„Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!"

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!

[1] Aus Percy, Reliq. Vol. I. p. 57.

„Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!"

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
„Die Welt ist groß, laß sie bettlen drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie bettlen drin,
Ich seh sie nimmermehr — O!"

Und was willt du lassen deiner Mutter teu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter teu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
„Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr rietet's mir! — O!"

Bettlerlied.[1]

Schottisch.

Der lust'ge Paul über Feld allhier
Kam manchen Tag und Abend zu mir,
Sprach: „Gute Frau, gebt doch Quartier
Einem armen Bettelmann!"
Die Nacht war kalt, der Mann war naß;
Zu uns er nieder ans Feuer saß,
Meiner Tochter Schulter er freundlich maß,
War lustig, erzält' und sang.

Und: „O," sprach er, „wär' ich noch so frei,
Als einst ich kam der Gegend bei,
Wie lustig und fröhlich wollt' ich sein,
Mich nicht bedenken lang'!"
Und er that lieb, und sie that schön;
Doch wenig konnt' Mama verstehn,
Was mit einander die zwei begehn,
Und thäten so eng und drang.

[1] Reliq of anc. Poetry. Vol. II. p. 51. Von König James V. in Schottland.

Und: „O," sprach er, „wärst schwarz und wüst,
Wie dort der Hut dein's Papas ist,
Ich nähm' dich auf'n Rücken, wie du bist,
Und ging' mit dir davon!"
Und: „O," sprach sie, „wär' ich weiß und schön
Wie Schnee, gefall'n von Himmelshöhn,
Eine Edelfrau in Kleidern schön,
Ich ginge mit dir davon."

Und so die Zwei kamen überein,
Sie stunden auf, eh der Hahn thät schrein;
Sie schlossen die Thür, so sacht und fein,
Und gingen Feld hinan.
Frühmorgen das alte Weib stand auf,
Zog an sich lang und trappelt drauf
Zu Dienstvolks Betten, und tappt hinauf,
Tappt nach dem Bettelmann.

Und als sie kam vor 's Bettlers Bett,
Die Streu war kalt, der Bettler weg:
„O weh, wenn der bestohlen uns hätt'!"
Und rang die Händ' und schrie.
Zu Kisten und Kasten ein jedes rannt';
Doch alles stand in gutem Stand.
„Juchhei!" sie tanzt' auf eigne Hand:
„Ein'n Schelm herberg' ich nie."

Und als nun nichts gemangelt hätt',
Und alles stand an Ort und Stätt':
„Lauft," sprach sie, „zu meiner Tochter Bett,
Laßt flugs sie kommen heran!"
Die Magd, sie lief zu der Jungfer Bett;
Das Bett war kalt, die Jungfer weg:
„O weh, wenn der gestohlen sie hätt'!
Ist fort mit dem Bettelmann." —

„O pfui, denn reitet, o pfui, denn rennt!
Und greift sie, was ihr greifen könnt,
Und ihn hängt auf und sie verbrennt! —
Der Schelm von Bettelmann."
Sie ritten zu Pferd, sie rannten zu Fuß,
Das Weib war aus sich vor Verdruß,
Konnt' regen weder Hand noch Fuß,
Und flucht ihm Fluch und Bann.

Als mittlerweil über Feld alldar
Die Zwei, sie saßen lieblich gar

Im Thal, wo keiner sie gewahr,
Und schnitten ein'n Käs' sich an,
Der Käs', er schmeckt, er schmeckt ihn'n beid',
Sie nimmer zu lassen, thät er ihr Eid:
„Dich je zu lassen, wär' Herzeleid,
Mein lieber Bettelmann.

O wüßt' meine Mutter, ich wär' mit dir,
Wie hustet' sie und fluchte dir:
Nun geb' ich nimmer auch mehr Quartier
Einem Schelm von Bettelmann." —
„Mein Lieb," sprach er, „bist aber jung
Und kannst nicht reden die Bettlerzung',
Ist, mir zu folgen, dir genung,
Einem armen Bettelmann?" —

„Mit Spinnen und Weben schaff' ich Brot,
Mit Spinnen und Weben hat's nimmer Not,
Durchs liebe Leben bis in den Tod
Meinen Bettler führ' ich, o!
Und zieh' den Fuß und knick' mein Knie,
Und bind' ein Tuch übers Auge hie;
Da sprechen sie: Ach, die Arme — die,
Und wir leben fröhlich — O!"[1]

Die Chevyjagd.[2]

Englisch.[3]

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er
Zu jagen auf Chiviaths Bergen,
Drei Tage lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Duglas,
Und wer je mit ihm wär'.

[1] Es ist leicht zu denken, daß dies Stück nicht der Moral, sondern seines lustigen Tons wegen hier eingerückt worden; an der ersten muß es der schottischen Majestät, die es gemacht haben soll, nicht eben gelegen gewesen sein. Wem daran liegt, mache einen zweiten Teil, wo er das fröhliche Paar in Not kommen, zur Mutter zurückkehren, erkannt werden läßt, und wie er's ferner für gut finden möchte. Hier sollte nur gegeben werden, was da ist. — [2] Gehört in die Zeit Heinrich IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahres 1400. (Müller.) — [3] S. Reliq. Vol. I. p. 1 Dies Stück ist die berühmte älteste englische

Die fett'sten Hirsch' in ganz Chiviat,
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg. —
„Mein Treu!" sprach Ritter Duglas,
„Ich will ihm weisen den Weg."

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schar:
Wohl funfzehnhundert Schützen kühn,
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag morgen
Auf Chiviats Hügeln hoch;
Das Kind wehklagt's, noch ungebor'n!
Es war sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Tier;
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breiten Bogen Klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald
Dorther und da und hier;
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Tier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag morgens früh;
Da's eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier;
Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Tier.

Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott),
Er würd' nicht kommen mir."

Ballade, die auch in der Übersetzung nicht gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie das, was sie ist, einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuschauer zergliedert, ist schon eine spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachsteht. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy aus den Zeiten der Elisabeth oder den Aufstand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmut in der ersten; beide machen wehmütig traurig.

Ein'n Squire dann aus Northumberland
  Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Duglas zog heran,
  Mit ihm ein große Schar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
  Zu schauen weit und breit;
Wohl kühnre Leut' von Herz und Hand
  Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut'
  Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren geboren längs der Twid,
  Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Tier," der Percy sprach,
  „Nehmt eurer Bogen wahr!
Nie hattet ihr wie jetzt sie Not,
  Seit euch die Mutter gebar."

Der feste Duglas auf dem Roß
  Ritt seinem Heer voran;
Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,
  Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt," sprach er, „was für Leut' ihr seid?
  Oder wessen Leut' seid ihr?
Wer gab euch Macht, zu jagen
  In meinem Revier allhier?"

Der erste Mann, der Antwort gab,
  War Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind,
  Oder wessen Leute wir;
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
  Zu Trotz den Deinen und dir.

Die fett'sten Hirsch' in ganz Chiviat
  Haben wir geschossen und führen sie weg." —
„Mein Treu," sprach Ritter Duglas,
  „Ich will euch weisen den Weg."

Dann sprach der edle Duglas,
  Zum Lord Percy sprach er:
„Zu töten diese unschuld'ge Leut'
  Das wär' ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein;
Laß unsre Leut' beiseit hier stehn,
Und wir zwei fechten allein." —

„Nun straf' mich Gott!" der Percy sprach,
„Wer dazu nein je sag'!
Mein' Seel', du wackrer Duglas,
Sollst nicht erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib gebor'n
Dem, helf' mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „Soll man's in Südengland sag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seid reiche Lords, und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
Und stehn voll Scham und Schand'?
Nein, traun, so lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier,
Und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Teil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer g'nug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
Ein Feldherr tapfer g'nug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Duglas wie ein Feldherr stolz
Teilt dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
Mit mächt'gem Lanzenspeer.

Durch unser englisch Schützenvolk
Gab's manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode sank,
Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen sein
Und zogen ihr Schwert, das glitzt;
Ein grauf' Gesicht war's anzuschaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang;
Wohl mancher, der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.

Aufs letzt' der Duglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
Wie Schlossen auf Schlossen es gab,
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy," Duglas sprach,
„Ich bring' dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollst deine Lösung haben frei,
Ich rat' dir, nimm es an;
Denn unter allen, die ich bezwang,
Bist du der bravste Mann." —

„Nein, nimmer," sagte Lord Percy,
„Mein erstes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann,
Den je ein Weib gebar."

Mit dem da kam ein Pfeil so schnell
Von starkem Schützen einem;
Er hat getroffen den Graf Duglas
Ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
Der scharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
Sein ganzes Leben lang:

„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
Mein Leben, es ist vergangen."

Der Percy lehnt' sich auf sein Schwert
Und sah, wie Duglas blich;
Er nahm den Toten bei der Hand,
Sprach: „Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt' teilen gern mein Land;
Denn bessern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland."

Von allen sah's ein schott'scher Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
Er sah den Duglas sinken
Und griff zum starken Speer.

Er jagt hinan auf einem Korsar
Durch hundert Schützen hin;
Er stand nicht still und säumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.

Er setzt' hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Mensch konnt' sehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei bess're Männer, als sanken hier,
Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stahl schliff er;
Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
Der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Montgomri,
Traf mit so starkem Stoß;
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt:
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Vesperzeit;
Und als die Abendbetglock' klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erst bei dem Mondenlicht;
Sie hoben einander auf, und stehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zweiundfunfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünfundfunzig.

Die andern lagen all' erschlagen,
Oder konnten aufstehn nicht:
Das Kind wehklag's noch ungebor'n,
Die Jammerklaggeschicht'.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm, der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
Ein Ritter, groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugbi,
Sie lagen all' beisamm'.

Um Witrington mein Herz ist weh,
Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Duglas
Sir Hew von Montgomri,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schwestersohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Duglas er erblich.

Früh morgens trugen sie sie auf Bahren
Von Birken und Haseln weg;
Wohl manche Witwe weinend kam,
Trug ihren Eh'mann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
Sieht diese Grenz' nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
Zu Schottlands König an,
Sein Markgraf Duglas sei erschlagen,
Erschlagen auf Chiviats Plan.

Die Händ' er rang, er rang sie sehr,
Rief: „Weh! ach weh ist mir!
Solch andern Feldherrn find' ich nicht
Im ganzen Schottland hier."

Botschaft kam nach London
Zu König Harri an,
Sein Markgraf sei erschlagen,
Erschlagen auf Chiviats Plan.

„Sei Gott mit seiner Seele!" sprach
König Heinrich schnell darein;
„Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet sein."

Wie unser edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown,
Percy zu rächen nur.

Wo sechsunddreißig schott'sche Ritter
An einem Tag erschlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.

Dies war die Jagd von Chiviat,
So ward das Recken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

König Esthmer.[1]

Ein altes Märchen.

Englisch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut'
Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing' euch von ein'm Bruderpaar,
Als je nur eines war.

Der eine von ihnen hieß Adler jung,
Der andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
In König Esthmers Hallen:
„Wann wollt Ihr nehmen ein Weib Euch, Bruder,
Ein Weib zur Freud' uns allen?"

Denn besprach's König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein' Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich." —

„König Adland hat eine Tochter, Bruder
Jeder nennt sie fein und schön;
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär' Königin."

Sprach: „Rat' mir, rat' mir, lieber Bruder,
Durch's lust'ge Engelland
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sei zur Hand?"

Sprach: „Ihr müßt reiten selbst, mein Bruder;
Ich will Euch kompanein.
Wohl mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch Ihr möcht's sein."

Und also putzten sie sich, zu reiten,
Geputzt war beider Roß;
Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt' ihr Troß.

---

[1] Reliqu. Vol. I. p. 59. — Ich habe mir ein Gewissen daraus gemacht, dies wunderliche, aber treffliche, lustige, alte Liedermärchen auch nur im mindesten zu schminken oder zu verschönen. Man muß es als Märchen lesen und nicht anders.

Und als sie kamen zu Adlans Hallen
  Wohl vor das hohe Thor,
Allda sie fanden König Adland selbst,
  Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
  Gott mit Euch immer und hier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
  Recht herzlich willkomm mir!" —

„Ihr habt eine Tochter," sprach Adler jung,
  „Jeder nennt sie fein und schön.
Mein Bruder will sie nehmen zum Weib,
  Zu Englands Königin." —

„Und gestern war um meine Tochter hier
  König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt' sie ihr Nein ihm zu;
  Ich fürcht', sie thut's auch Euch."

„Der König von Spanien ist ein garst'ger Heid'
  Und glaubt an Mahomet.
's wär' Jammer um solch ein schönes Maid,
  Daß so ein Hund sie hätt'!" —

„Aber sagt mir" (König Esthmer sprach's),
  „Ich bitt' Euch, sagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh,
  Eh ich wegreiten thu'." —

„Und wär's gleich sieben und noch mehr Jahr'
  Seit sie war in der Hall',
So soll sie kommen um Euretwillen,
  Zur Freud' den Gästen all."

Ab denn kam die schöne Maid
  Mit Jungfraun reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
  Einleiten sie zur Hall',
Und noch so mancher Edelknab',
  Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldstück' all an ihrem Haupt,
  Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing'r
  Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß Euch Gott, meine Dame schön!"
Sprach: „Grüß Euch Gott allhier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt Ihr mich denn, als Ihr sagt,
So herzlich und so treu,
Warum Ihr immer nur kommen seid,
Geb' Gott, Euch glücklich sei!"

Ein denn sprach der Vater teu'r:
„Meine Tochter, Nein ich sag'!
Bedenk', der König von Spanien,
Was der sprach gestertag.

Wollt' stürzen ein mir Schlöss'r und Hall'n,
Wollt' rauben das Leben mir!
Fürwahr, ich fürcht' des Heiden Grimm,
Wenn ich dies zugeb' dir." —

„Eure Schlösser und Eure Türme, Vater,
Sind stark und fest gebaut,
Und darum weiß ich nicht, was Euch
Fürm garst'gen Heiden graut.

König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß Ihr mich nehmen wollt zum Weib,
Zur Kön'gin in Eu'r Land."

König Esthmer freudig gab sein Wort,
Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt' zum Weib,
Zur Kön'gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich,
Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der span'sche König,
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu frei'n König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt' sie König Esthmern nach,
So schnell, als bitter ihr graut:
Sollt' eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein Weil der Edelknabe kam,
Ein ander Weil er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt,
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!" —
„Und was für Zeitung dann?" —
„O Zeitung muß ich Euch sagen,
Die Euch wohl schwer sein kann.

Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu frein König Adlans Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
Od'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „Rat' mir, rat' mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Des Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie sein." —

„Nun horcht mir zu," sprach Adler jung,
„Mein Wort, und geht es ein,
So will ich gleich Euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet sein.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht' sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun.

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
Macht's schnell ihn weiß und rot,
Und ist kein Schwert in Engelland,
Das könnt' ihm bringen Not.

Und Ihr sollt sein ein Harfner, Bruder,
Wie ein'r aus Norden pflegt,
Und ich will sein Eu'r Singer, Bruder,
Der Euch die Harfe trägt.

Und Ihr sollt sein der beste Harfner,
Der je die Harfe schlug,
Und ich will sein der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und all's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christentum
Wohl sind der Kühnsten zwei."

Und so sie putzten sich zu reit'n,
Geputzt war beider Roß,
Und als sie kamen zu Adlans Hall'n,
Von Golde glänzt' ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das feste Thor,
Da fanden sie einen Pförtner stolz,
Der aufthun sollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner stolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
„Nun willkomm," sprach der Pförtner stolz,
„Von wannen seid denn ihr?"

„Wir sind zwei Harfner," sprach Adler jung,
„Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuschaun
Die reiche Hochzeit hier."

Sprach: „Und Eur' Farb' ist weiß und rot,
Und Eur' ist schwarz und braun;
König Esthmer und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!"

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!"

Ernst er ansah König Esthmer,
  Dann ernst auf seinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
  Sonst thät er's um kein Ding.

König Esthmer schwung sich ab vom Roß
  An Königs Halle hart.
Der Schaum, der stand vor Pferd's Gebiß,
  War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall' dein Roß, du Harfner stolz,
  Geh, stall' es in den Stall!
Einem solchen Harfner es nicht ziemt,
  Zu stall'n in Königs Hall'."

„Ich hab' ein'n Jungen," der Harfner sprach,
  „Der ist so keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
  Der einst ihn züchtigt' — ihn!"

„Du sprichst wohl stolz," sprach der Heiden Kön'g
  „Du Harfner, hier zu mir:
Da ist ein Mann in dieser Hall',
  Der Eins giebt ihm und dir."

„O laß ihn kommen," der Harfner sprach,
  „Ich möcht' ihn gern doch sehn,
Und wenn er's diesem gegeben hat,
  Soll's über mich ergehn."

Ab denn kam der Kämpfersmann
  Und schaut' ihm ins Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
  Dorft' er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer?" der Kämpfer sprach
  „Und was kommt dir jetzt bei?"
Er sprach: „Da steht's auf seiner Stirn,
  Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
  Ich ihm nicht nahe bei."

König Esthmer dann die Harfe zog
  Und spielt' darauf so süß:
Aufstarrt die Braut an Königs Seit',
  Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein Harf', du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag' es dir,
Denn spielst du fort, als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir."

Er riß, er riß aufs neu' die Harf',
Er spielt' so schön und frei:;
Die Braut, die ward so wohlgemut,
Lacht eins und zwei und drei.

„Gieb mir dein Harf'," der König sprach,
„Dein Harf' und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollst du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl." —

„Und was wollt Ihr thun mit der Harf',
Wenn ich sie Euch lassen thät?" —
„Meine Braut so spielen wohlgemut,
Wenn wir nun gehn zu Bett." —

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über all,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als Ring' hier in der Hall'." —

„Und was wollt'st du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett."

Er spielt' aufs neu', strich laut und klar,
Und Adler sang darein:
„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh!
Zu retten dich vom garst'gen Heid',
Sind wir zwei kommen allhie."

Die Braut blickt' auf, die Braut ward rot,
Blickt' auf und ward so rot,
Indes zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag tot.

Auf standen denn die Kämpfer all',
Schrien all' in großer Not:
„Verräter, hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch sein tot."

König Esthmer warf hinweg die Harf',
Ergriff sein Schwert so schnell,
Und Esthmer er und Adler jung,
Sie fochten als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hilf' der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt sie zum Weibe sich
Daheim ins lust'ge Engelland,
Und lebt' da fröhliglich.

Heinrich und Kathrine.[1]

Englisch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgepriesen;
Kein Ritter, der mehr Heldentum
Und Freudigkeit bewiesen.
Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das schönste Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf als wie die Rose süß,
Ging auf als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch sie nur Herzen;
Kein Jüngling sahe sie und sank
Nicht schon in Liebesschmerzen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit; ihre Wangen
Erblaßten; ihrem Angesicht
War aller Reiz entgangen.

[1] Aus Ramsays Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Es ist in Ursinus Balladen schon übersetzt erschienen.

Sie siechte lang und nie vertraut'
  Sie jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
  Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmal im Traume rief sie laut:
  „Ach Heinrich, sieh mich leiden!
O hart Geschick! ich armes Kind
  Muß liebeschmachtend scheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß,
  Muß Wahrheit schon verstecken.
Viel lieber tot zehntausendmal,
  Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört' die treue Wächterin;
  Sie eilt' zum jungen Helden:
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Not
  Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
  Was sie so tief betrübet.
Ach! Katharine liegt und stirbt,
  Stirbt nun — weil sie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
  Schnell schlug es auf in Flammen!
„Ach armes, unglückselig's Kind! —
  Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Bescheidene,
  Was dir den Tod bereite?
Wohlan ich komm'!" Und wie der Wind
  Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach', Holdselige!
  Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahndet je —
  Nicht eine, eine Thräne
Hätt'st du verweinet — Heinrich ruft!
  Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf vom Tode! Komm
  Zurück in meine Arme!"

Da kam die Holdentschlafne noch
  Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
  Und wirft mit Freudebeben

Um ihren Langgeliebten sich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebst du? liebst mich? mich?“ —
Sank nieder und erblaßte.

Die schöne Rosamunde.[1]

Englisch.

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der Zweit' er hieß,[2]
Der liebte nebst der Königin
Ein Fräulein hold und süß.

Ihr'sgleichen war auf Erden nicht
An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Manns Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Rot und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt' um den Wettepreis.

Ja Rose, schöne Rosemund
Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor[3]
War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz
(Der Feindin zu entgehn),
Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

---

[1] Aus den Reliqu. of anc. English Poetry. Vol. II. p. 141. Es ist bereits in der N. Bibl. der sch. Wiss., Teil 2, St. 1, und, mich dünkt, sonst übersezt gewesen. Eine schöne Bußfertige, von Correggio gemalt, den Todesbecher in der Hand, in andächtiger Gestalt der mittlern Zeiten. — [2] Einer der größten englischen Könige († 1189), dessen Liebe zu Rosemunde von Clifford historisch berühmt ist. (Müller.) — [3] Eleonora, Erbtochter von Guienne, dem französischen Könige Ludwig VII., ihrem ersten Gemahl, ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und selbst und durch die Kinder die Plage seines Lebens. (Müller.)

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,
Daß sonder eines Leitgarnsbund
Niemand kam ein und aus.[1]

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,[2]
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust.

Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb' wohl zu tausendmal!

Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich dich lang' nicht sehn,
Muß übers Meer, muß Aufruhrsstolz
In Frankreich bändigen.

---

[1] Historisch wahr: siehe, nach Brompton, Woltmanns Geschichte von Großbritannien, Teil I. 333. (Müller.) — [2] Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183. (Müller.)

Doch meine Rose — ja gewiß!
  Sollt bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
  Du immer mit mir gehn!"

Als Rosemund, das holde Kind
  Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
  Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
  Thrän' über Thrän' hinan,
Bis wie ein Silber Perlentau
  Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenrot
  Ermattet' und erblich;
Für Kummer starrt' ihr schönes Blut,
  Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
  Zu ihres Königs Knie,
Der oft denn seinen Königsarm
  Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
  Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
  Ins Leben kam zurück.

„Was ist dir, Rose, Rose mein,
  Was dir so Kummer macht?" —
„Ach," seufzt sie, „ach, mein König zeucht
  Ja fern in Todesschlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
  Vor wilder Feinde Heer
Hinzeucht und Leib und Leben wagt,
  Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß mich sein,
  Gieb Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh,
  Der dich zu töten fährt.

Wie, oder laß im Königszelt
  Mich betten dir zur Nacht
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
  Wenn du kommst aus der Schlacht,

So bin ich doch bei dir und will
Nicht Arbeit scheun, noch Not!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!" —

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!

Mein Röschen soll hier sicher sein
In Lust und Saitenspiel,
Indes ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indes mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt.

Und, Edler, den ich auserkannt,
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab' auf mein Röschen acht!"

Und nun ersenfzte tief der Held,
Als bräch' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund, ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden sein
Für beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah Rosemund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
Erbost zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her,
Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab,
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosemund.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah selbst der Schönen Glanz,
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

„Wirf ab," schrie sie, „wirf ab das Kleid
So köstlich und voll Pracht,
Und trink' hier diesen Todestrank,
Den ich für dich gebracht."

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosemund,
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was sie ihr Leids begunt.

„Erbarm' dich," rief das holde Kind.
„Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf', ach mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich, wie du willst, nur laß
Die Todesstrafe nach."

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wut der Mörderin;
Sie stieß, noch knieend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wut
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rin selbst
Die schöne Todsgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow, nah' nach Oxford zu,
Wie's noch zu sehn soll sein.[1]

Elisabeths Trauer im Gefängnis.[2]

Englisch.

Wollt ihr hören, wie Elise[3]
Klagend im Gefängnis sang,
Als der Schwester stolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang?
Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach, wie konnt' sie jetzt beneiden,
Was der Große sonst verlacht!

„In der Ruhe Thal geboren,
Wer verließe je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergetzen,
Sie, die mehr ergetzt als Gold!

[1] Man wird nicht ungern hören, daß der Königin Glück ohngefähr mit dieser That geendigt; im Gefängnis, in mannigfaltigem Unglück ihrer Kinder und des Landes verlebte sie die übrigen Jahre und starb verhaßt in traurigen Zeiten; eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen gewußt. (Müller.) — [2] Von Shenstone, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter der Engländer in ihren letzten so künstlichen Zeiten. Aus Dodsleys Collect. T. IV. p. 333. — [3] Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängnis zu Woodstock 1554

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Großen Glück,
Weil sie Gold statt Wolle kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe wie die goldne Sonne
Wärmt und strahlet euch so gern,
Malt euch an der Brust ein Blümchen
Über Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Herde treibt zur Ruh';
Schlüsselblümchen, neuentspringend,
Grüßen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach! beladen mit Juwelen,
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch geboren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

Morgengesang.[1]

Aus Shakespeare.

Horch, horch, die Lerch' am Himmelsthor singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt
Und thut sein Äuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
Auf, schönes Kind, wach auf,
Wach auf, wach auf!

[1] Aus Shakespeares Cymbeline. Act. II. Sc. 3. Es ist wie mit dem vorhergehenden.

Wend', o wende diesen Blick.[1]

Aus Shakespeare.

Wend', o wende diesen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll so süßem falschen Schwur;
Meine Treu' nur, hier, ach! hier
Festgeküßt, gieb wieder mir!

Hüll', o hüll' den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühen ach! der Art,
Wie April sie niederwallt.
Armes Herz! in Eises Schoß
Liegt es hier; ach, gieb es los!

Waldgesang.[2]

Aus Shakespeare.

Unter dies Grünlaubdach
Wem's 'liebt, zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
Ins Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
's soll wohl ihm sein,
Ohn' Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis' und Trank,
Und wie er's find't, han Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
's soll wohl ihm sein,
Ohn' Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Wint'r und Wetter.

[1] Shakespeare hat dies treffliche Lied in seinem Measure for measure Act. IV. Sc. I. gebraucht, wer kann's aber übersetzen? — [2] Aus Shakespeares: As you like it. Act. II. Sc. 5. „Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweig."

Waldlied.[1]

Aus Shakespeare.

Stürm', stürm', du Winterwind!
Bist doch, wie's Menschen sind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum sollt's nicht sein?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Chor.

Heio, singt heio im Grünen hier heilig!
Die Lieb' ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
Heio, hier fröhlich, dies Leben ist selig!

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
Als Hohn für Gutthat sticht.
Du hauchst zwar Wass'r in Eis,
Doch ist mir's Paradeis
Für: „Freund, ich kenn' Ihn nicht!"

Chor.

Heio, singt heio im Grünen hier heilig!
Die Lieb' ist nur Kurzweil, die Freundschaft nicht treulich!
Heio, hier fröhlich, dies Leben ist selig!

Grablied eines Landmanns.[2]

1.

Liege nun, dich ficht nicht an
Winterfrost und Sommerglut;
All dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim und hast es gut.

Alle.

Goldne Fraun und Herrn, ins Grab
Müssen sie all' zusamm'n hinab!

---

[1] Aus Shakespeares: As you like it. Act. II. Sc. 10. — Außer dem Zusammenhange des romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren. — [2] Eben daher: Cymbeline. Act. V. Sc. 5. Es klingt wie der letzte dumpfe Wurf der Grufterde aufs eingesenkte Sarg!

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geißel, Frohn und hart Gericht,
Kleid'r- und Nahrungssorge schwer,
All' dir eins, und drückt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weis', ins Grab
Müssen dir nach sie all' hinab.

1.

Lieg' und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

2.

Freund und Feind und Lästerer,
Leid und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Stutzer, jung und schön, ins Grab
Müssen zu dir sie all' hinab!

1.

Kein Beschwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm' um dich!

1.

Böse Geister fliehen dich!

2.

Schädliches nicht nahe sich!

1.

Habe sanfte Ruh' im Grab!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

Süßer Tod.[1]

Ist's wahr, daß Liebe sich an Tönen labet,
Spiel' auf, gieb ihrer mir genug! zu g'nug!

[1] Shakespeares Twelfth-Night. Act. III. Sc. 5. Ich kenne ein altes deutsches Lied von eben der Versweise, was vielleicht auch eben die Melodie gehabt hat; ich wollte, ich kennte diese. Das englische Lied ist wie ein Seufzer unübersetzbar.

Daß übersättigt meine Liebe schwinde
Und sterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
So wie das süße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und stiehlt und giebt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dies klingt nicht mehr so süß —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvatersang! wir hörten's gestern nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgelese unsrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir gestern nacht —
Merk' es, Cesario, 's ist alt und plan,
Die Spinn- und Knittemädchen an der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sie's; 's ist honigsüß, es dahlt
So mit der Unschuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — bitt' dich, sing'!

(Der Knabe singt.)

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab!
Mein Gruftgewand, schneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräut'gam hüllte je sich drein
So fröhlich.

Keine Blum', keine Blum' süß
Sollt ihr auf'n schwarzen Sarg mir streun'
Keine Thrän', keine Thrän' fließ',
Wo sanft wird ruhn mein Totenbein!
Ach tausend, tausend Seufzer schwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

Liedchen der Desdemona.[1]

Othello ist fortgegangen, Ämilie und Desdemona bleiben.

Ämilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er sah doch jetzt milder aus als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier sein, und
Befahl mir, stracks zu Bett zu gehn, und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Ämilie.

Fortzuschicken mich?

Desdem.

So sagt' er. Also, gute Ämilie,
Gieb mir mein Nachtzeug und leb' wohl!
Wir müssen ihn jetzt nicht erzürnen.

Ämilie.

Oh
Ich wollt', Ihr hättet ihn niemals gesehn.

Desdem.

So, wollt' ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmälen
(Ich bitt' dich, steck' mich los!) mir süß und lieb ist.

Ämilie.

Die Tücher, die Ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdem.

Alles eins!
Du guter Vater, wie man thöricht ist!
Sterb' ich vor dir, Ämilie, ich bitt' dich,
Gieb eins von diesen Tüchern mir in Sarg —

Ämilie.

Ah kommt, Ihr schwätzet —

Desdem.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hieß sie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närrisch und verließ sie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zustand. Sie

[1] Aus Shakespeares Othello, Akt 4. 5.

Sang es und starb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab' zu thun, daß ich nicht auch den Kopf
So hangen laß auf eine Seit' und sing' es
Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach fort!

Ämilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdem.

Nein, nur hier
Steck' mich noch los. Der Ludoviko
Ist doch ein art'ger Mann.

Ämilie.

Ein hübscher Mann.

Desdem.

Und spricht sehr gut. —

Ämilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig, die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre, um einen Druck von seiner Unterlippe.

Desdem. (singt).

Arm Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
Singt alle, mein Kränzel ist Weide.[1]
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom, kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenflut floß ihr, die Felsen wohl brach —
Bitt' dich, mach fort, er ist den Augenblick da.
Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß sein,
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir nun so
Nein, das folgt noch nicht. Horch, was klopft?

Ämilie.

's ist der Wind.

Desdem.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't er mir?
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir — —

[1] Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub insonderheit für unglückliche Liebende

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen, das bedeutet Weinen.

Ämilie.

O nicht doch! —

Gute Nacht, gute Nacht! Mir steh der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch Schlimm, durch Schlimmes besser sei'

*

Desdemona schläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja, es verdienet's, es verdient's, mein Seel!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne —
Verdient's! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,
Nicht ritzen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmal.[1]
(Er legt das Schwert nieder.)
Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht! und dann — dann? Aus das Licht!
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
Nicht, wo Prometheus' Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —
(Er setzt das Licht nieder.)
Hab' ich sie abgepflückt, die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.
(Er küßt sie.)
Süßer Hauch!
Fast überred't[2] er die Gerechtigkeit,
Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sei, wenn du tot bist, so, und ich will dich töten
Und nachher lieben. Einmal noch — das letzte! —
So süß war nie so traurig! Ich muß weinen!
Nur sind's grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er schläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

---

[1] Außerordentlich treffend im Anblick, wie sie schläft. — [2] Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

Opheliens verwirrter Gesang
um ihren erschlagenen Vater.[1]

Königin.

Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.

Aber sie
Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.

Was will sie?

Edelmann.

Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt
Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fang'n es ihr auf und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebärden, daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut,
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Übeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein! So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrat.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig.)

---

[1] Hamlet, Akt IV. Sc. 7. Freilich verlieren so einzelne Töne außer dem Zusammenhange des ganzen Stückes ungemein; noch aber ist's besser, sie so zu geben, als (wie Percy und Neuere) in Gesänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dänmark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab,
Und seinen Sandelschuhn.

Königin.

Ach süßes Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophelia.

Sagt Ihr, was 's soll bedeuten? Ich bitt' Euch, hört:

Er ist tot und hin, ist tot und hin,
Gegangen ins Grab hinein.
Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' Euch, hört:
Sein Leichenhemd wie weißer Schnee —

Königin (zum Könige).

Ach, seht sie an!

Ophelia (singt fort).

Bestreut mit süßen Blumen —
Es ging zum Grab hin naß, betaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe, es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig sein; doch kann ich nicht anders, ich muß weinen, wenn ich denke, sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rat. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süße Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen.)

Laertes (der sie sieht).

O Hitze, trockne auf mein Hirn! Ihr Thränen,
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!
Beim Himmel, Mädchen, deine Raserei
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel, ist's,
Ist's möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinsein!
Natur, du bist fein in der Liebe, fein!
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia (singt).

Sie trug'n ihn auf der Bahre bloß,
Und manche Zähr' aufs Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden, könnt'st du's mehr?

Ophelia.

Ihr müßt singen:
Nieder! Nieder!
Senken ihn nieder!
Wie herrlich der Schluß passet!
Nieder! Nieder!!
Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl.[1]

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt:

Ophelia.

Da ist ein Sträußchen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

Laertes.

Ein Denkmal im Wahnsinn! — Andenken,
Erinnerung, wie sie sich gehören.

[1] Vermutlich eine Ballade, die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und daß ihr Unsinn hier trefflich auf den König passet.

Ophelia.

Da ist Fenchel für Euch und Agley. Da ist Raute für Euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag; auch Ihr müßt Eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Masliebchen; ich wollt' Euch auch gern einige Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Anmut —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er ist tot!
Er liegt auf seiner Leichenstätt'.
Geh' auch ins Todesbett,
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen.

Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin, er ist hin!
Werfen wir 's Seufzen hin,
Hab' er die sel'ge Ruh'!

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(Geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

Einige Zauberlieder.[1]

(Der Sturm hat das Schiff zertrümmert; alles scheint untergegangen; der entkommene Prinz Ferdinand sitzt am Ufer, Ariel läßt sich unsichtbar singend und spielend hören.)

Komm hinan den gelben Sand,
Dann wechs'le Hand!
Hast geliebt du und geküßt,
Sanft die Woge ist,

[1] Aus Shakespeare: Tempest. Act. I. Sc. 2. Act. V. Sc. 1. Außer der Übersetzung Shakespeares steht's noch in der Bibl. der sch. W., Teil 4. S. 646, übertragen. — Im Original ist ein Zauberton wie aus einer Welt andrer Wesen.

Wandl' umher und komm hervor!
Geisterchen, ihr singt im Chor.

Chor der Geister (zerstreut).

Horch, horch! Wau — Wau!
Der Wachthund bellt — Wau — Wau!

Ariel.

Horch, horch, ich hör',
Der Hahn kräht; munter krähet er:
Kriki!

Ferdinand.

Wo sollte die Musik doch sein? in der Luft?
Auf Erden? — Und sie schweigt! Gewiß sie dient
Ein'm Gotte dieser Insel. Ich saß da
Auf einer Sandbank, weinete ins Meer
Zum König, mein'm ertrunknen Vater. — Da
Schlich auf dem Wasser sie heran, mir bei,
Und Meeres Wut und Toben meiner Brust
Ward stille mit dem süßen Sange. Da
Zog sie mich fort, ich mußte folgen, und
Nun schweigt sie! — Nun beginnt sie wieder. —

Ariel (singt).

Fünf Faden tief der Vater dein
Liegt; sein Auge Perle ward,
Zu Korallen sein Gebein,
Liegt im Meeresgrund erstarrt;
Unversehret, reich und schön
Ist er verwandelt da zu sehn,
Stund' auf Stunde läuten ihm
Nymphen die Totenglock' — ich hör' sie — Bim!

Chor.

Bim! Bim!

Ferdinand.

Es denkt an mein'n ertrunknen Vater. Nein,
Das ist nicht Menschenwerk, kein Erdenton! —
Nun hör' ich's droben mir —

Prospero.

Zieh, Tochter, auf
Die weinend zugezognen Augenlider!
Was siehst du dort?

Miranda.

Was ist's? ein Geist?
Gott wie blickt's vor sich hin! O glaubt mir, Herr,
Es ist ein schönes Wesen — Ab'r ein Geist! —

Prospero.

Nein, Kind, es ißt und schläft, und hat so Sinne
Wie wir, grad so. Der Art'ge, den du siehst,
War auch im Schiffbruch und hätt' ihm nicht Gram
(Gram ist der Krebs der Schönheit) seine Wange
Gebleicht, du könntest schön ihn nennen. Er hat
Verloren seine Kameraden und sucht sie. —

Miranda.

Ich möcht' ihn göttlich nennen; denn fürwahr,
Nichts sah ich in der Natur so Edles.

Prospero.

Wohl!
Das geht, wie ich's anlegte. — (Zu Ariel) Feiner Geist,
Dafür sollt du auch in zwei Tagen frei sein.

Ferdinand (erblickt Miranda).

Gewiß die Göttin dieser Insel, die
Die Musik ankündigte. Erlaube — du —
Darf ich's erflehn, zu wissen — wohnest du
Auf dieser Insel, und wie soll ich mich
Verhalten hier? — Und meine erste Frage
Bring' ich zuletzt hervor: O Wunder! du!
Bist du geschaffen, oder nicht?

Miranda.

Kein Wunder!
Ein Mädchen bin ich, Herr.

Ferdinand.

Gott! meine Sprache!
Ich bin der Glücklichste, der je sie sprach u. s.

*

Prospero (bei der Auflösung).

Einst war ich Mailand. Hurtig, lieber Geist,
Und du sollt frei sein!

Ariel (kleidet ihn an und singt).

Wo die Biene saugt, saug' ich,
Lagr' im Schlüsselblümchen mich.

Schlüpf' hinein, wenn die Eulen schrein,
Flattr' auf Fled'rmausschwingen fein.
Immer im Frühling fröhliglich,
Fröhlich, o fröhlich kann ich nun leb'n,
Unter den Blüten der Zweige schweb'n.

— — Mein wackrer Ariel! Ich werd' dich missen,
Doch du sollt frei sein u. s. f.

Das Mädchen am Ufer.[1]

Englisch.

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh',
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie;
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingst du, Lieber,
Und trautest dich der See?
Hör auf, hör auf zu toben,
O Sturm und gönn' ihm Ruh'!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wütet mehr als du.

Der Kaufmann, schätzegierig,
Verzweifelnd flucht er dir;
Was ist Verlieren Schätze
Zu dem, was ich verlier'?
Und würfst du ihn auf Küsten
Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reichre kann er finden,
Ein' Treure nimmermehr."

So seufzend, weinend lag sie,
Erharrend ihn zu sehn.

[1] Aus Ramsays Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Gleichfalls übersetzt in Ursinus.

In jeden Sturm floß Seufzen,
  In jede Wog' eine Thrän';
Als schnell auf weißen Wellen
  Ein blasser Leichnam schwamm,
Tot sank auf ihn das Mädchen,
  Es war — ihr Bräutigam.

Weg der Liebe.[1]

Englisch.

Erster Teil.

Über die Berge,
  Über die Wellen,
Unter den Gräbern,
  Unter den Quellen,
Über Fluten und Seen,
  In der Abgründe Steg,
Über Felsen, über Höhen,
  Find't Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
  Wo der Feu'rwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
  Wo die Fliege nicht kriecht,
Wo Mücken nicht fliegen
  Und schlüpfen hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
  Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
  Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
  Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
  Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
  Find't Liebe den Weg.

[1] Der erste Teil ist aus Percys Reliqu. of anc. Poetry bekannt; der zweite steht weitläufiger in D'Urfeys Collections of Songs and Ballads. Vol. V. p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tiger
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.

Zweiter Teil.

Den gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Find't Liebe den Weg,

Und wär' er verriegelt,
Und wär' er verkannt,
Sein Name versiegelt
Und nimmer genannt,
Mitleidige Winde,
Ihr schlüpftet zu mir
Und brächtet mir Zeitung,
Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
Wärst weit überm Meer,
Ich wandert' durch Berge,
Ich schwämme durchs Meer;
Wärst, Liebchen, ein' Schwalve,
Und schlüpftest am Bach,
Ich Liebchen wär' Schwalbe
Und schlüpfte dir nach.

Alkanzor und Zaida.[1]

Eine maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Tau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

In dem Palast wohnet Zaida,
Die, so treu, er sich erkor,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleichet, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondesschimmer
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn sie, grausen Sturm zertreibend,
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tausenmal so lieblich
Stiehlt dem Liebelauscher hier
Halbgesehn das schöne Mädchen
Durch die Dämm'rung sich herfür.

Auf den Zeh'n steht er beklommen,
Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
„Allah mit dir, liebstes Mädchen!
Giebst du Tod mir oder Ruh'?

[1] Aus den Reliqu. of anc. Poetry. Vol. I. p. 342. Die schöne Romanze ist schon dreimal übersetzt, daß ich wünschte, sie erschiene jetzt zum letztenmale. Im Englischen ist sie nur Nachahmung des spanischen Originals: Zaid und Zaide.

Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
Die mein Knabe jetzt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

Daß ihn jetzt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera schon,
Ist, o untreu falsche Zaida,
Ist das meiner Liebe Lohn?

Ist es wahr, so sprich mir's immer,
Täusche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern lispelt nach!"

Tief erseufzt das schuld'ge Mädchen,
Thränen strömen sanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
Hier ist unsrer Liebe Grab!

Unsre Freundschaft ist verraten,
Unser Bund ist schon bekannt;
Alle meine Freunde wüten,
All das Haus ist Sturm und Brand.

Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Allah weiß, mit welchem Schmerz!

Alte Feindeswunden trennten
Lange dein und unser Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löschte aus?

Wohl ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
Gleich dich nimmer hoffte wohl.

Wohl ach! weißt du, wie so grausam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausstand, dich zu sehen
Abend und frühmorgens nur.

Länger kann ich nun nicht streiten;
Alle zwingen sie mir ab,
Diese schwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlebt.
Ach! schon sagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange bebt.

Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
Zu sehr leb' ich nur um dich!
Diese Schärp' ein Abschiedszeichen,
Wenn du's trägest, denk' an mich!

Bald, Geliebter, wird ein werter
Mädchen lohnen deine Treu';
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh gestorben sei!"

So betäubt, verworren goß sie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief ersenfzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht so mein Herz!

Kannst du's denken, dich verlieren
Soll ich, und so sein in Ruh'?
Lieber tot zu tausendmalen,
Und der Alte tot dazu!

Und kannst du dich denn so schimpflich
Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
Dieser Arm soll dienen dir!" —

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
Mauern, Wachen sind da vor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.

Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb' wohl auf ewig!
Güt'ger Allah leite dich!"

Das Thal der Liebe.[1]

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!

[1] Aus D'Urfeys Collect. of Ballads and Songs. Vol. III. p. 49, wo es mit der Melodie zu finden.

O heil'ger, heil'ger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.
Wo errötend
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken welche Liebe goß!
Korinnas süßer Schwur
War ach! ein Zephyr nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien,
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen ach! das leichte Mädchen weg von hier.
Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

Lied im Gefängnis.[1]

Englisch.

Wenn Liebe, froh und frei geschwingt,
Hier in mein Gitter schlüpft
Und mir mein süßes Mädchen bringt,
Und sie frisch um mich hüpft,
Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
Ihr Blick verfesselt mich; —
Kein Vogel, der in Lüften singt,
Ist dann so frei als ich.
Wenn ringsum volle Becher gehn
Mit Sang und lautem Scherz,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
Und frisch ist unser Herz,

[1] Reliqu. Vol. II. p. 321. Man wird's nicht unbillig finden, daß dies und einige andre Stücke, die in dem Musenalmanach gestanden, hier wieder erscheinen; die Stelle hat zu ihnen Recht und sie Recht zu dieser Stelle. Zudem sind die meisten verändert.

Und tauchen Unmut, Gram und Weh
Hinunter brüderlich; —
Kein Fisch in weiter tiefer See
Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, Amsel gleich,
Ich lauter schlagen nur:
Wie hold und sanft und gnadenreich
Sei meines Königs Spur!
Wie gut er ist, wie groß soll sein!
Sing' also königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüstenein
Ist dann so frei als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
Das soll mein Palast sein.
Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich,
Und frei und fröhlich sich,
Die Engel dort im Himmelreich
Sind dann so frei als ich.

Der Glückliche.[1]

Englisch.

Gar hochgeboren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Des edler Mut sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch
Als fürs Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch für'm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Üppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

[1] Reliqu. Vol. I. p. 120. — Frei übersetzt.

Der nicht den Staat, nur sich regiert
Und harmlos so den Scepter führt,
Mehr giebt als nimmt und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brot.

Der Mann ist frei und hochgeborn,
Hat Glück und Hoheit nie verlorn,
Vor Höhen sicher wie vorm Fall,
Und hätt' er Nichts, so hat er's All.

Der Knabe mit dem Mantel.[1]

Ein Rittermärchen.

Englisch.

Am dritten Maien
In Karlil kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ein'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leibe er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und euch, ihr Gäste all'!

Ich sag' euch, ihr Herren,
Seid auf der Hut:
Wer jetzt sein'r Ehr' nicht sicher ist,
Dem geht's fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Tasche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt' heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußschalen klein.

[1] Reliqu. Vol. III. p. 1.

„Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gieb's deiner schönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

Es steht keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha, wie jed'r Ritter in Königs Hall'
Stracks auf die seine schielt!

Die Königin Genever
Trat stattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als sich's närrisch begab,
Sie stand, als mit der Scher geschnitten,
Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
Der Mantel wird grün,
Wird kotig, wird schmutzig;
Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
Jetzt war er grau.
„Mein Treu," sprach König Arthur,
„Mit dir steht's nicht genau."

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Rach' auf den Jungen,
Der 'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde möcht' ich sein
Unter dem grünen Baum,
Als hier so beschimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame,
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch steht's auch nicht recht!
Ich bitt' Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel —
Wie ging's ihr damit?

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als es geschah,
Sie stand ganz mutterfadennackt
Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt' fast sich zerlachen
Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel,
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und bar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur bestünde klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närrisch dran.
Die Ritter zischten allesamt:
„Nun der wird's übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel,
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Kraddock rief sein Weibchen,
Ruft's sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn' dies Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein!"

Sprach: „Frau, gewinn' das Mäntelchen;
Dies Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergaßest,
Seitdem du warest mein."

An hat sie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt sich zusammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „Garstiger Mantel
Beschäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Kraddock
Im grünen Hain,
Ich küßt' einmal Lord Kraddock,
Eh wir noch waren Ein."

Kaum hatt' sie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da stand der Mantel lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt' an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof,
Mit Augen thät er's sehn.

Ein schrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht sein!

Sieh doch die Dame!
Die brennt sich rein,
Und ließ wohl funfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel
Und brennt sich weiß und rein!"

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändieret;
Züchtige sie!

Sie ist eine Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in Eurer eignen Hall'
Seid Ihr ein Hahnenrei!" —

Der kleine Knabe
Zur Thür aussah,
Und sieh! ein großes wildes Schwein
War grad' im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;
Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt' stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnrei ist,
Derselb' trenschiere frisch!"

Das Wort den Herren
Ging übel ein.
Sie putzten und wetzten
Ihr Messerlein;
Teils ließen's fallen
Und hatten kein.

Ging ans Trenschieren,
Ging rings herum;
Die Messer, die Bogen
Sich schändlich um:
Die Spitze, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Kraddock hatt' ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt' ihn all und all,
Und präsentiert' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein schönes Horn;
Er sprach: „Da ist kein Hahnrei,
Der trinkt aus diesem Horn!
Er muß sich beschütten
Von Hinten oder Vorn."

Die Herren probierten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt's aufs Bein.
Und wer dabei sein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Gesicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnrei war,
War's jetzt bei Tagesschein.

Das Horn gewann Kraddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu'.
Geb' Gott, ihr Herrn und Damen,
Daß euch so gut auch sei!

Die drei Fragen.[1]

Ein Straßenlied.

Englisch.

Es war ein Ritter, der reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Witwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang';
Zu wählen war ihm das Herz so bang'.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Meine sei?

„Leg' vor, leg' vor uns die Fragen drei,
Zu wissen welch' die Deine sei." —

„O, was ist länger als der Weg daher?
Oder was ist tiefer als das tiefe Meer?

Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?

[1] Aus einer englischen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy. Vol. II. London 1712. Es steht daselbst mit seiner Melodie unter dem Namen: a riddle wittily expounded.

Oder was ist grüner als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer, als ein Weibsbild was?"

Die Erste, die Zweite sie sannen nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

„O Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn.

Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger als ein Weibsbild was."

Kaum hatt' sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt' und wählt' sie froh.

Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indes ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Wider das Liebeschmachten.[1]

Englisch.

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt
Und borgt nicht von andern, was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr,
Und wird nicht durch Ächzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht sich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schicksal und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luft'ger Chamäleon lebt er von Luft,
Ein Vögelchen flog er, wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling flog er ums Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

[1] Aus D'Urfeys Collection of Songs.

Ihr rühmet, Gott Amor sei mächtig und groß!
Wohl ist er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten, ist Thoren nur schwer,
Sie wieder erhalten, ist Weisen gefähr.

Die Silberquelle.[1]

Englisch.

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,
Du jenen Mann gesehn
In heißem Durst nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie
Und Göttin, Göttin nannt' er sie.

Und als sie seinen Durst gestillt
Mit ihrem süßen Trank
Und neubelebt und kraftterfüllt
Er ihr zu Füßen sank;
Da schlief er ein, und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unschuldig, frisch und schön,
Ach, laß es nicht dein Schicksal sein,
Laß nie dir's also gehn,
Daß, wenn du andere erfreust,
Du selbst dir Thränenquelle seist.

Lied an die Gesundheit.[2]

Englisch.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh'
In süßen Strömen rinnt.

---

[1] Aus Thom. Carew. p. 34. — [2] Aus Dodsleys Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Silbenmaßes und Tons wegen hier gegeben; denn sonst gesteht der Herausgeber, daß die Gattung der englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers, z. E. Nacht, Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholei u. dgl. große Oden, Hymnen und Gesänge fabriziert und die gewöhnlichsten loci communes darüber, mit

Womit erzürnt' ich dich,
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo alles dich so gern genießt
Und atmet dankbarlich?

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn,
Und ich verwelke schon —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin sein,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüten fliehn.

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn,
Dich zu eratmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie atmet' ich so frisch und frei
In deiner Güte Schoß.

Wo bist du, sel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Taualtar
Brächt' ich mit emsig reiner Hand
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Farben übermalt und mit Beiwörtern vollgestopft, strophenweise ausgeschütte. werden, nicht nach seinem Geschmack sei. Die Arbeit ist weder Poesie, noch lyrische Weise, weder Allegorie, noch Abhandlung, und doch besteht ein großer Teil der gepriesenen Dodsleyschen Sammlung aus Stücken der Art.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

Glückseligkeit der Ehe.[1]

Englisch.

Auf, Liebe! Laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh';
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schließen zu?

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn sind gut!

Wer unsern Namen nun wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold;
Und mancher Große soll bekennen,
Der Ruhm sei etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine schwere Schätze leiht,
So finden wir in Armut Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen g'nug verleihn;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durchs Leben weit;
Die süße Ruh' krönt unsre Hütte,
Und süße Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen,
Im Lallen dich mir wiederbringt!

[1] Das bekannte Original steht in Percy Reliqu., Dodsleys Collect., Coopers Briefen über den Geschmack u. s.

So schleichet uns wie ferne Lieder
Des Lebens Abend sanft herbei;
Du liebst in deinem Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

Das Unvergleichbare.[1]

Englisch.

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht
Mehr Zahl als Schwimmer sichtbar macht,
Ihr Scharen, denen Raum gebricht;
Was seid ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgeborne der Natur
So stolz, so spröde um euch lacht;
Was seid ihr, wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu sein,
Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
Was seid ihr zu der Nachtigall?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
Der Schönen, eine Königin!
Die Schönste giebt ihr gern den Preis
An Lieblichkeit und frohem Sinn;
Die Liebe schuf sie Königin.

Gewalt der Tonkunst.[2]

Englisch.

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit einem Himmelsschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

[1] Reliqu. Vol. III. p. 126. — [2] Aus Percys Reliqu. Vol. I. p. 181

Wenn unser Herz in Freude schwimmt
  Und sich in Freude bald verliert,
Musik das Herz voll Taumel nimmt
  Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel sein.

Im Himmel labt der Töne Trank
  Den Durst der Pilger dieser Zeit.
Im Himmel kränzet Lobgesang
  Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab'! O Labetrank
  Dem matten Waller dieser Zeit!
Geschenk, das aus der Höhe sank,
  Zu lindern unser Erdenleid!
Sei, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

Lied eines wahnsinnigen Mädchens.[1]

Englisch.

Frühmorgens, als ich gestern
  Im Felde ging entlang,
Da hört' ich wie im Turme
  Ein Mädchen lieblich sang;
Die Ketten rasselnd an der Hand,
  Und sang sie fröhliglich:
„Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
  Der riß ihn ab von mir!
Grausam, grausamer Schiffer,
  Der fort ihn nahm von hier!
Seitdem bin ich so stille nun,
  So still aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
  Mein Liebchen liebet mich.

[1] Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.

O wär' ich eine Schwalbe,
Wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wär' ich eine Nachtigall,
Ich säng' in Schlaf ihn ein.
Könnt' ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär' ich!
Ich lieb' mein Liebchen, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich, als ich am Ufer stand,
Den Tag vergessen je!
Und sah ihn nun zum letztenmal,
Den nie ich wieder seh.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
Mein Lieb, und flecht' es fein,
Von Lilien und von Rosen,
Und binde Thymian drein.
Einst geb' ich's denn, mein Liebster, dir,
Wenn ich seh wieder dich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß,
Mein Liebchen liebet mich."

Die Wiese.[1]

Englisch.

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je wie ich geliebt!"
Sie ging die Wiese still umher
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Masliebchen, klein Vergißmeinnicht,
Und seufzte: „Ach, er liebt mich nicht!"

[1] Aus Wit and mirth. London 1712. Vol. —, ich weiß nicht, in welchem unter den fünfen.

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund:
„Vergißmeinnicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maßliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt;
Er hat mich nicht wie ich ihn geliebt."

Nun hatt' sie Busen voll und Schoß,
Und ach! nun ward ihr Schmerz zu groß;
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt," sprach sie, „seid mein sanftes Grab!"
Und sank dahin — ein stilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

Das Mädchen am Ufer.[1]

Englisch.

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußtest verblühn!

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Strauß,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht!
Gieb, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

[1] Ich weiß nicht, woher? Mich dünkt, nach einem Gedicht aus Dodsleys Sammlung. Wo keine Quelle genannt ist, hat sie der Sammler nicht mehr gewußt. — Überschrift in Müllers Ausg.: Das traurende Mädchen.

Röschen und Kolin.[1]

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
Die sinkt in Regenzeit?
Ach, so schwand Röschen hin, sie schwand
Vor Liebesherzeleid.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Totenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenster schlug,
Und: „Mit! Komm mit!" ihr sang,

Das liebe Mädchen wußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schwestern saßen ringsumher,
Und grausten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh ein' Hand, ihr seht sie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tötet mich,
Kann ich dafür, daß seine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

O Kolin, gieb ihr nicht dein Ja!
Dies Ja ist längst schon mein,
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er ist nicht dein.

Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
Auch Röschen ist alldar!

Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an seiner Seit';
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
Mich schmückt ein Leichenkleid."

---

[1] Man spürt wohl, daß die Romanze neu ist. Sie ist von Tickel (s. Reliqu. T. III. p. 234) und ist sonst unter dem Titel „Hannchen und Lukas" erschienen. Ich habe die beiden ersten Strophen auslassen müssen und sonst simpliciert, wie ich gekonnt habe, um die überflüssigen Tickelschen Schönheiten ihr etwa zu rauben; ich glaube nicht, daß sie dabei verloren hat.

Sie sprach's und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit';
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung fasset ihn;
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

Und ach! du Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitrot?
Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam tot!

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch ans heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sei gewarnt
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Kolin, fleuch und stör'
Ihn nicht aus seiner Ruh'.

Die Totenglocke.[1]

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll!

[1] (Reliqu. Vol. II. p. 263.) Es war dem Übersetzer mehr um den rührenden Ton dieses Trauer- und Totenliedes zu thun als um seinen Inhalt.

Die Totenglocke mit Trauerschall,
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Für meine Phyllis stand
Ihr Brautbett schon so schön!
Ach! statt ins Brautgemach,
Muß sie zu Grabe gehn.
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Ihren Leichnam soll begleiten
Ein schöner Jungfraunreihn,
Bis sie ins Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Ihre Bahre sollen tragen
Jünglinge, jung und schön,
Die, wenn sie sie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Auf ihrem Sarg soll prangen
Ein Brautkranz, frisch und rot,
Der wird so traurig hangen,
„Ach! Unsre Braut ist tot."
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und schön,
Ich aber, schwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Ihr Grabmal will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Statt Bildes schöner Farben,
Gemalt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildnis malen
Tief in mein Herz hinein.
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt ihr pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'."
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

In Schwarz will ich mich kleiden,
Schwarz sei mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
Wo sie ruht, will ich ruhn!
Die Totenglocke mit Trauerschall
Ruft: Sie ist tot! sie ist nun tot!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenrot.

Herz und Auge.[1]

Aus dem Latein der mittlern Zeiten.

Wer noch nicht die böse Zwietracht
Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht, warum so thöricht
Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
„Du bist schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
In die Reue mengst du Gift."

Auge spricht zum Herzen wieder:
„Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir süßes Leiden,
Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin
Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausend Malen
Dir und du mir nimmer Ruh'?

Aus dem Herzen keimt die Sünde,
Auge bringt sie nicht hinein;
Du vergiftest meine Blicke,
Du bist schuld an deiner Pein."

Also streiten sie, und beide
Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
Auge die Gelegenheit.

---

[1] Aus Camdens Remaines concerning Britaine, London 1637. 4. p. 335, einer sachvollen, nützlichen Sammlung.

Der entschlossene Liebhaber.[1]

Englisch.

Soll ich schmachtend drum vergehn,
Daß ein Weibsbild ist so schön?
Oder meine Wangen bleichen,
Weil die ihren Rosen gleichen?
Sei sie schöner als der Tag,
Wie der Mai nur schön sein mag:
Ist sie mir nicht schön dabei,
Was frag' ich, wie schön sie sei.

Soll ich nagen drum mein Herz,
Weil das ihre schwebt in Scherz?
Oder ich mich darum zwicken,
Daß sie jeden kann entzücken?
Sei sie hold und holder, dann
Turteltaub' und Pelikan:
Ist sie mir nicht hold dabei,
Was frag' ich, wie hold sie sei.

Soll ein Weibsbild Tugend han,
Daß mir keine bleiben kann?
Oder ich so treu ihr sterben,
Daß ich mir muß selbst verderben?
Sei sie gut und guter, dann
Sankt Agathe gut sein kann:
Ist sie mir nicht gut dabei,
Was frag' ich, wie gut sie sei.

Gut und sanft und hold und schön,
Ich mag drum nicht untergehn!
Liebt sie mich, du kannst mir glauben,
Lieb' ich sie mit Treu der Tauben,
Will sie aber mich nicht sehn,
Gut für mich, ich laß sie gehn!
Ist sie nicht für mich, ei, ei!
Was frag' ich, für wen sie sei.

---

[1] Reliqu. Vol. III. p. 190. Es ist von Georg Wither; dies ist meines Wissens die dritte Übersetzung, und ich wollte, daß es auch die letzte wäre. Einen Vers habe ich ausgelassen — mit Fleiß.

Klaglied über Menschenglückseligkeit.[1]

Ein Gespräch mit der Laute.

Englisch.

Ja, süße Laute, je länger er lebt,
Und stets sich tiefer in Sorge webt;
Er kann zur Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich sein.

Ja, süße Laute, denn Bild und Wahn
Ist uns doch alles! Man staunt es an,
Umfängt's, wie dort wahnsinnig ja schon
Sein Bildnismädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wetter hin,
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
Und ist's nicht heute, wird's morgen sein.

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets nur immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh'
Ist man nur selig; je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn,
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab,
Hätt' Lebensbürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du süßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan

Das strickende Mädchen.[2]

Englisch.

„Und hörst du, kleine Phyllis, nicht
Der Vöglein süßes Lied?

---

[1] Nach einem Gedichte von Prior, eine sehr freie Übersetzung. —
[2] Aus D'Urfeys Collect. of Songs and Ballads. Vol. —

Sie singen, sie antworten sich,
Da mich dein' Antwort flieht" —
Phyllis ohne Sprach' und Wort
Saß und strickte,
Saß und strickte ruhig fort.

„In deinen Augen herrscht der Gott
Der Lieb' und zaubert blind;
In deinem Herzen schlummert er
Wie ein unschuldig Kind."
Phyllis ohne Sprach' und Wort
Saß und strickte,
Saß und strickte ruhig fort.

„So manchen Tag, so manches Jahr
Schlich ich dir einsam nach;
Und nie ein Wort und nie ein Blick —
Soll ich verzweifeln? Ach!" —
Auf stand Phyllis ohne Wort,
Ging und strickte,
Ging und strickte ruhig fort.

Für die Priesterehe.[1]

Mönchlatein.

Auch der gute Priscian wird nicht respektieret!
Gar das Wort Sacerdos[2] nicht recht mehr deklinieret!
Voraus hieß es hic[3] und haec,[4] so ward's durchgeführet;
Jetzo heißt es: Armer hic! haec ist exulieret.

Leider! so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden,
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden."

---

[1] Von Walther Mapes, dem Verfasser des Mihi est propositum; via lata gradior etc. Aus Camdens Remaines p. 333. Ich hoffe nicht, daß jemand in deutschen Lettern das Lied zu frei finden werde, da es mit lateinischen Lettern in Wolf lect. memorabil., und (dünkt mich) selbst in Flavii poemat. de corrupto ecclesiae statu zu finden. Die Hälfte von Strophen ist überdem weggeblieben und die andre mit Fleiß nur frei übersetzt. Weitere Nachrichten von Mapes' Gedichten giebt Leyser Hist. poetar. et poemat. medii aevi, p. 776. — [2] Priester. — [3] der. — [4] die.

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süßen!
O Papst Innocentius, du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Papst Innocenz, daß er's dir vergiebet.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich dies zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder," spricht er, „hab' sein Weib, hab' es unzerstückelt."

Ich bleib' auch bei Paulus' Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eigen Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe."

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte;
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöten,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

Viertes Buch.

Nordische Lieder.

Vorbemerkung.

Keine Nation in der Welt müßte meines Erachtens einen reichern Schatz an Überbleibseln dieser Art aufzuweisen haben als unsere nordische, vornehmlich die dänische, wenn wir erst einmal anfingen, so aufmerksam auf unsre eigenen Vorteile zu werden, als es die meisten andern auf die ihrigen sind. Wir haben schon jetzt eine ganze Sammlung alter lyrischer Gedichte unter dem Namen Kiämpe-Viiser; nur schade, daß die schätzbarsten Stücke aus ihren ursprünglichen Runen in das neuere Dänische übergetragen und folglich um ein großes Teil ihres Ansehens gekommen sind.

Gerstenberg, Br. über Merkw. d. Litt. St. I. S. 108.

Zaubergespräch Angantyrs und Hervors.[1]

Skaldisch.

Hervor.

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;
Gieb mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama,
Die Zwerge, machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,

[1] Aus Hickes Thesaur. linguar. Septentr. P. I, p. 193—95, der es aus der Hervarar Saga genommen. — Fehler in dieser und andern Sprachen der Art, wo sie vorkommen sollten, werden bessere Kenner verzeihen, da sie dem Übersetzer kein jahrelanges Studium hat sein können, und diese alten Stücke selbst für eingeborne Gelehrte Dunkelheiten haben.

Mit Helm und Panzer
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Asch' und Staub? —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Totenhain? —

Hervardur, Hiovardur!
So seid denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbarn Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Tote zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wütig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin[1]
In der Gruft hier hat,

[1] Odin, althochdeutsch Wuotan, der oberste Gott, Vater der Götter und Menschen, daher Allvater genannt.

Hast du 's Schwert,
Vater Angantyr!
Und soll's nicht erben,
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannst mir's glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —
Doch sprechen die Toten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König sein!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh' zu!
Keiner der Toten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht
Mit Zauberspeeren
Und Helm und Panzer
Vor der Totenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging suchen
Der Toten Hall'!
Gieb mir aus der Gruft
Das Zwergegeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dies Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber faß' es
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Toten spielt!

Angantyr.

Wütige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne! das Schwert
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldensohn!
Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir schöner Geschenk,
Als jetzt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nich,
Wes du dich freust.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;
Ich mag nicht länger,
Länger hier stehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden ist Gift;
Ein grauser Würger
Der Menschensöhne!

Hervor.

Ich nehm's und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —
Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb' wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's fassest
Mit Mut und Macht.
Es ist all das Gut,
Was Andgryms Söhne
Hinter sich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn alle
In euren Gräbern
In guter Ruh'!

Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

König Rakos Todesgesang.[1]

Skaldisch.

Gaundul und Skogul[2]
Sandte Gott Thor,[3]
Zu kiesen einen König
Aus Ynguas Stamm.
Der sollt' zum Odin
Fahren hinauf,
Zu wohnen in Walhall![4]

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt' ins Feld,
Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentöter,
Und zog hinan.
Normannenheere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

---

[1] In Bartolin. Caus. contemt. mort. p. 522—28 steht er unvollständig und in Mallets Mythologie der Nordvölker arg verstümmelt. Die Norwegsjaga hat ihn ganz, aus der ich ihn einmal abgeschrieben; ich habe sie aber zum Citieren nicht bei der Hand. — [2] Die Totenwählerinnen, Valkyriur, Walküren, nordische Parzen, Schlachtgöttinnen. — [3] Thor, ein Sohn Odins, der Gott des Donners. (Kurz.) — [4] Walhall, der Aufenthaltsort der in der Schlacht gefallenen Krieger. (Kurz.)

Der Mühlsteinspalter[1]
In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet' er Erz
Die Spitzen stießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Baugas
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln
Der Normannsfechter:
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutrot.

Blitze flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Stordas Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel[2]
Flossen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten sie Schlacht.

Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vorm strömenden Schwert.

Die Könige saßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Walhalla zu wandern. —

[1] Schwert mit dem Beinamen. — [2] Schilde.

Gaundul sprach,
Gestützt aufs Schwert:
„Groß wird jetzt werden
Der Götter Versammlung.
Sie haben den König
Zum Mahle geladen
Und all sein Heer!"

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfraun
Auf hohen Rossen
Schicksalswort!

Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was teilst," sprach Hako,
„Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Siegs nicht wert?"
„Wir sind's," sprach Skogul,
„Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde fliehn.

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten
Über grüne Heiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schaun ihn kommt
Und mit ihm wohnen!" —

„Hermoder[1] und Braga,"[2]
Sprach Odin, „geht
Dem König entgegen!

---

[1] Hermóðhr, Balders Bruder, der in die Unterwelt ritt, um diesen wieder auf die Oberwelt zu bringen. (Kurz.) — [2] Braga, eigentlich Bragi, auch Bragur genannt, der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit. (Kurz.)

Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall'!"

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt,
Troff er von Blut),
Sprach: „Unhold scheint
Gott Odin uns!
Unserm Beginnen
Lächelt er nicht!"

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Öl.
Hast droben schon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner,
O Fürstenfeind!"
Braga sprach's.

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, ist gut!
Das Schwert bewahren,
Nützet oft viel."

So sprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und standen auf!

Am Glückestag
Ist der geboren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Eh wird Wolf Fenris[1]
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Eh solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Herden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt,
Und viele Menschen
Trauren um ihn.

Das Hagelwetter.[2]

Skaldisch.

Ich hört' im Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Lot schwer!
Blut ins Meer,
Blut aus Wunden
Rötet den Speer.
Die Leichen lagen,
's war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige

[1] Ein Sohn Lokis und der Riesin Angerbaude. Er wurde von den Göttern gefesselt, machte sich aber am Ende der Tage frei und verschlang den Odin. (Kurz.) — [2] Barthol. p. 233. Kiämpe Viis. S. 414.

Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächt'gen Fechter,
Im harten Gewitter
Dem Sturme stehend,
Wichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Mut erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen,
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel
Der Sturmwind blies.

Morgengesang im Kriege.[1]

Skaldisch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt 's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der unsern Führer!
Des hohen Adils
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf, der Schütze.
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!
Zum Weingelage.

[1] Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In den Klämpe-Viiser steht's S. 392, aber in gereimten unausstehlichen Versen und mit neuem Anwuchs.

Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

Lied des gefangenen Asbiorn Prude.[1]

Skaldisch.

Saget's meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Svanhid im schönen Dänmark,
Ich hatt's ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!
Bier saßen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furt nach Hordland,
Meth wir tranken, schwatzten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

Anders war's dort drüben!
Da wir all beisammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,
Land'te mit den langen
Schiffen im Oresunde —
Nun muß ich hier schändlich
Die Riesenstätte schauen.

Anders war's dort drüben!
Orm im Schlachtensturme
Strömt' den durstigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Trefflich an der Isa[2]
Traf er Todeshieb.

[1] S. Barthol. p. 158. Gereimt und modernisiert in den Klämpe-Viiser S. 411. — [2] Die Weichsel.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich mit scharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
's war am Elfers Eiland,
Entgegen dem schwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,
Gautr und Geiri,
Glumr und Stari,
Samr und Semingr,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hogei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sorkvir,
Tumi, Torfvi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's aufschlugen,
Uns zu schlagen; selten
Riet ich's ab, mit Schwerte
Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Orm war immer
Unser der Erste.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem greulichen Riesen,
Wie er's verdient —
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnt'!

Voluspa.[1]

Nordisch.

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder,[2] groß und klein! —
Ich will Allvaters[3] Geheimnis reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer[4] lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh Burs Söhne[5] den Boden huben,
Und Mitgard[6] bauten zu weitem Saal.
Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub.[7]

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimat nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

---

[1] Der Übersetzer maßet sich nicht an, von diesem und den folgenden nordischen, zum Teil so dunklen und mißgedeuteten Stücken eine kritische Übersetzung zu geben; es ist nur eine Probe, wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordischen Bardenpoesie noch nichts erschallet war) diese berühmten Stücke dachte und zu eignem Verständnis übersetzte. Wer's besser machen kann, mache es besser. Zur Voluspa sind zwei sehr verschiedene Ausgaben des Resenius in 4. gebraucht, wo in der einen die Voluspa allein, in der zweiten hinter der späteren Edda gegeben wird. Voluspa oder die nordische Sibylle, die wie alle ihre Schwestern den Weltanfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen im Ton der Weissagung verkündigt. — [2] Geschöpfe der Natur. Heimdall, Sohn Odins, der Schwertgott, Wächter der Himmelsbrücke, nach einer Sage der Schöpfer des Menschengeschlechts. (Kurz.) — [3] Allvater, Alfadur, Beiname Odins, als des Vaters der Götter und Menschen. (Kurz.) — [4] Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4. Er war von Odin und seinen Brüdern erschlagen worden. (Kurz.) — [5] Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fabel 4. — [6] Mitgard, die bewohnbare Erde. (Kurz.) — [7] S. Edda Fab. 6.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rat,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

*

Zusammen kamen auf Idas Felde[1]
Die Asen[2] und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgerät.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch ums Gold — —
Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Riesenland.

*

Und drei der Asen, mächtig und gut,[3]
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla[4] elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Atem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Atem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur[5] und Angesicht.

*

Ich weiß, da stehet die Esch' Ygdrasill,[6]
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urdas[7] Brunn.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild.[8]

---

[1] Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldenen Zeiten. S. Edda Fab. 7. Das Idafeld, auf welchem die Götter ihre Wohnungen erbauten. (Kurz.) — [2] Das mächtigste Göttergeschlecht der nordischen Mythologie. (Kurz.) — [3] Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5. — [4] Ask (Escht) und Embla, die ersten Menschen. (Kurz.) — [5] Odin, Hönir und Lodhur, eine öfters vorkommende Götterdreiheit. (Kurz.) — [6] Der Weltbaum. Fab. 8. — [7] Die Vergangenheit, Urzeit. — [8] Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung. Urd, Verdandi, Skuld, die Nornen, Schicksalsgöttinnen der nordischen Mythologie. (Kurz.)

Sie setzten Gesetze den Menschensöhnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, das erste Sterben
Der Menschen auf Erden, woher's begann?
Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall'.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig[1] und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld.[2]
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch,
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rat,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rat.

Aus fiel Odin und schleudert' Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

*

Weissagerin kennet Heimdalls Lied[3]
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odins.
Wisset ihr mehr?

Sie saß da draußen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter,[4] sie schaut' ihm ins Aug';
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug'!
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,[5]
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank[6]
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

---

[1] Geldeswert. — [2] Geld, oder was da gilt. — [3] Des Hüters der Natur; eine der schönsten Dichtungen der Edda. — [4] Odin; gleichfalls eine weise Dichtung. — [5] Mimer, ein Wasserriese, in dessen Brunnen Verstand und Wahrheit verborgen war, so daß selbst Odin aus demselben trank, aber dafür ein Auge zum Pfand geben mußte, und dessen abgeschlagenes Haupt Rat erteilte. (Kurz.) — [6] Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meth begießt. —

Ihr gab Heersvater[1] Ring und Gold
Und reiche Künst' und Zauberstäbe,
Sie siehet weit und weit die Welt,
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur[2] fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre
Gunnur, Hilldur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt, zu wählen die Tode der Schlacht.)

*

Ich sah, was Balder,[3] dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schicksal harrte!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich,
Die dünne Mistel, zu Balders Tod.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Baldern. In Nacht geboren
Ward Balders Bruder, den Bruder zu rächen —

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt' er das Haar,
Bis er Balders Mörder[4] zur Flamme getragen;
Da ward der Mutter im goldnen Saale
Herzeleid; Walhallas Hüter
Weinte sehr.

*

Sie sah die List im Hunnenhain,[5]
Sah Lock verborgen brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild; wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom;

---

[1] Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst. — [2] Totenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wußte, Balders Tod voraussah, ist der Wissenschaft Gipfel. — [3] S. über diese schöne Sage, Fab. 12 u. 28. Balder, Baldur, Odins Sohn, der Liebling aller Götter, wurde auf Veranlassung Lokis von Haudur (Höhr), dem blinden Kriegsgott, mit einer Mistel getötet. (Kurz.) — [4] Baldurs Mörder, d. i. Loki (Lock), der durch seine List und Bösartigkeit die übrigen Götter oft in Verlegenheit brachte, die ihn endlich an einen Felsen fesselten. Er ist das Prinzip des Bösen. (Kurz.) — [5] S. Fab. 16. 17. 30. 31. —

Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre;[1] den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß.[2]

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift —
Von Schlangengebein ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu';
Da nagt der Höllendrache die Toten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

*

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenwut.[3]

Gesättigt mit Leben der Sterbenden
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen; wisset ihr mehr?

*

Es saß am Hügel und schlug die Harfe[4]
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrote Birkenhahn.

In Asgard[5] krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt;
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Helas[6] Saal.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

*

[1] Sindre und Brimir, Orte, in welche die guten Menschen nach dem Tode kommen. (Kurz.) — [2] Fab. 9. 16. 31. 33. — [3] Fab. 16. — [4] Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen. — [5] Asgard, Wohnung der Asen, d. h. der Götter, mitten in der Welt. (Kurz.) — [6] Hela, Hel, die Göttin der Unterwelt, des bösen Loki Tochter, Schwester des Wolfs Fampir und der erdumschlingenden Schlange. (Kurz.)

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt, und Mimers Söhne[1]
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert, der Ries' ist los,
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor:
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesenwut
Wälzt im Meer sich; der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen; das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner[2]
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wütend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

Was nun die Asen? was nun die Alfen?[3]
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen, wohin?

Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert, es blitzet, zum Morde geschärft;
Die Felsen krachen; die Riesenweiber
Irren ängstig; die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.

---

[1] Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur, sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Über alles ist Fab. 32. 37. der Edda Kommentar. — [2] Muspel, Muspeltheim, heißt in der Edda die südliche Flammenwelt, von der der Untergang der Welt ausgeht. (Kurz.) — [3] Alfen, Elben, halbgöttliche Wesen, die in der Volkssage zu Elfen wurden. (Kurz.)

Ach nun kommt Hlinen[1] ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf;[2]
Dem Mohr entgegen ist Belas Sieger,[3]
Da fällt besieget der Frygga[4] Gemahl.

Aus tritt Odins schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.

Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgartsschlange,[5]
Die Menschen alle verlassen die Welt.

Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt;
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne;
Das Feuer wütet durch alle Welt;
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün;
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen itzt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die er besaß.
Die Äcker tragen itzt ungesät,
Vorbei ist das Übel, Balder ist da.

---

[1] Die Göttin, die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Belas, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne, die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins Söhne, Balder der Gute u. s. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. s. — [2] Der Wolf Fenris. (Kurz.) — [3] Beli (der Brüllende), der Riese der Frühlingsstürme, wurde von Freya erschlagen. (Kurz.) — [4] Frygga, die oberste Göttin, Odins Gemahlin, welche wie Juno den Ehen vorstand. (Kurz.) — [5] Die Midgardsschlange, von Loki und der Riesin Angerbaude erzeugt, wurde von Odin ins Meer versenkt, wo sie so wuchs, daß sie, sich in ihren Schwanz beißend, die ganze Erde umfaßte. (Kurz.)

Haudur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei;
Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
Der Winde Welt. Wisset ihr mehr?

*

Weissagerin sieht den goldnen Palast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig genießen unendlich Gut. — —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebirg,
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht feldüber und ist nicht mehr.[1])

Das Grab der Prophetin.[2]

(Odin zwingt durch Zauberei die Tote zum Weissagen und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt Sleipner[3] und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust
Und der gierige Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang'.

---

[1] Dies ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammelt. Auch die verschiedenen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt, oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Teil nach offenbar ein mythologischer Kommentar der Voluspa und andrer Sagen ist, geht auch ihren Gang, und beinah hätte ich's gewagt, hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sei, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst. — [2] Aus Bartholin, de caus. contemt. mortis, aus dem auch „Die Todesgöttinnen," S. 286, genommen worden. — [3] Sleipnir, Odins Roß. (Kurz.)

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor,
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

Und sang ihr Zauber, den Totenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und foderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhub und sprach
Totenlaut:

„Wer ist der Mann, ich kenn' ihn nicht!
Der kommt, die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang', bedeckt mit Schnee
Und regenbegossen und taubetrieft,
Bin lange tot!" —

„Wandrer bin ich, ein Kriegerssohn!
Gieb du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?" —

„Baldern[1] wartet der süße Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Asen Geschlecht!
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!" —

„Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder töten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?" —

„Hauder ist's, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, laß mich ruhn."

„Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß, ich will noch wissen,
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten
Und Balders Mörder zur Flamme senden?" —

„Rinda[2] gebiert im Westenreich
Dem Odin einen Sohn, der, kaum geboren,

[1] Odins liebster, allgeliebter Sohn. — [2] Rinda, die Tochter eines Ruthenkönigs. (Kurz.)

In selber Nacht schon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäscht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme gesandt!
Ich sprach unwillig, laß mich nun ruhn!" —

„Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wissen,
Wer sind die Jungfraun, die dort weinen?
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schlei'r?
Nur das noch rede, denn sollt du ruhn."

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Bist Odin selbst, der Männer Erster." —
„Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Riesen-Mutter[1] bist du vielmehr." —

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen, zu forschen wie du!
Bis Lock[2] wird los, und die Dämmrung kommt,
Und die Götter fallen, und die Welt zerbricht."

Die Zauberkraft der Lieder.[3]

Nordisch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geschenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchstochen mit dem Schwert,
Am Baum, des Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brot noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen; schmerzend fiel mein Leib
Aufs neu herab.

---

[1] Weil sie ihm Unglück verkündigt hat. — [2] Der Arge. — [3] Sie die sogenannten Runa-capitula, das dritte Stück der ältern Edda. Mich dünkt, daß in diesem dunkeln und im Anfang vielleicht verdorbnen Stück weit weniger Mystisches enthalten ist, als manche darin gefunden. Auch bei den Sinesern und bei allen alten Nationen, wenn sie aus der Wildheit in Zucht übergingen, sind die Lieder also geordnet und nach Ständen und Gemütsbewegungen registert worden, daß also dies Stück eine Art poetischen Verzeichnisses sein mag, wie es bei der spätern Edda auch die Teile, so auf den ersten folgen, zum Zweck haben.

Neun große Lieder hab' ich gelernt,
Von Bolthar, Freyas[1] berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch du wirst Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand,
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin der Asen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Asvid der Riesen,[2]
Auch ich grub etliche ein.

Weißtu, wie sie einzugraben? weißtu, wie sie aufzulösen?
Weißtu, wie sie sind zu versuchen? weißtu, wie sie sind zu erfragen?
Weißtu, wie sie wegzusenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn besser, nicht zu senden, als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann sie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Eins heißt Hilfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Not.

Ich kann ein zweites; sein bedörfen
Die Menschensöhne zur Arzenei.

Ich kann ein drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn Not mir ist:
Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
Daß sie nichts vermag.

Ich kann ein viertes, werfen die Männer
Bande mir an.
Ich singe das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein fünftes: seh ich geschossen
Mit Feindesmute den fliegenden Pfeil,
In seinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

---

[1] Freya, Schwester Freyrs, Göttin der Liebe. (Kurz.) — [2] d. h. von den Asen erfand Odin Runen, von den Alfen Dwalinn, von den Zwergen Dain, von den Riesen Asvid. (Kurz.)

Ich kann ein sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reizt mit Zorn,
Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich
Das Übel trifft.

Ich kann ein siebentes: seh ich brennen
Ein Haus, und die Flamme breitet sich umher.
Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein achtes: das Not ist allen,
Wenn unter den Menschen Haß beginnt;
Ich sing' es und ersticke das Übel schnell.

Ich kann ein neuntes: wenn Not mir ist,
Mein Schiff zu retten auf stürmiger See;
Ich stille den Wind und stille die See.

Ich kann ein zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein elftes: führ' ich ins Treffen
Alte Freunde, so bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein zwölftes: seh ich am Baume
Den Toten hangen; ich zeichne Runen;
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein anders: bespreng' ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein anders: der Völker Namen,
Der Asen und Alfen Unterschied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein anders, das sang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Mut den Asen,
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein anders, will ich genießen
Des edelsten Mädchen Lieb' und Gunst:
Ich sing' es und wandle den Sinn des Mädchen
Von weißen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein anders, daß mich das Mädchen
Nie verlasse. — Lotsafner du,
Weißt du die Lieder? sie sind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wissen Not.

Ich kann ein anders, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur einer weiß es;
Das beste der Lieder; ich lehr' es etwa
Nur meiner Schwester und die mich in ihre
Arme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Palast:
Sie sind sehr Not den Menschensöhnen
(Und sind nicht Not den Menschensöhnen).
Heil, der sie sang! Heil, der sie kann!
Wohl, der sie lernt! Heil, der sie hört! —

Die Todesgöttinnen.[1]

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabhöhle, da er die Valkyriur also weben sah.)

Nordisch.

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieße sie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner blutroten Einschlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
Menschenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spieße schießen sie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten sie das Siegsgarn fest.

Sie kommen, zu weben mit gezog'nen Schwertern,
Hild, Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,[2]
Der Spieß wird brechen, der Schild wird spalten,
Das Schwert wird klingen, daß der Harnisch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dies Schwert hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Scharen hinan,
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus, an den König hart!"
Gudr und Göndul, sie sahen die Schilde
Blutrot schon und deckten den König.

---

[1] Aus Bartholin de caus. contemt. mortis. — [2] Namen von Walküren, so auch Gudr und Göndul. (Kurz.)

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

Und Irland wird in Trauer sein,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb' ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

Grausend ist's, umher zu schaun,
Die Blutwolk' flieget in der Luft,
Die Luft ist rot vom Blute der Krieger,
Eh unsre Stimmen schweigen all'.

Dem jungen Könige singen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang!
Und wer sie hört, die Siegsgesänge,
Der lern' und singe sie den Kriegern vor.

Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen
Mit gezognen Schwertern, hinweg von hier."

Der verschmähete Jüngling.[1]

Nordisch.

Umschifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofft' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da;
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.

[1] Aus Bartholin. In Mallet ist eine Übersetzung nach Mallets Weise.

Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Sechzehn saßen unser
Auf vier Ruderbänken,
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff ersank im Wasser:
Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich,
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Mädchen oder Witwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben;
Da drängt' ich früh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Geboren an den Küsten,
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert', fern von Menschen,
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Elvershöh.[1]

Ein Zauberlied.

Dänisch.

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwo Jungfraun schön,
Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, die strich mein weißes Kinn,
Die zweite lispelt' ins Ohr mir:
„Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!

Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
Erheb', erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfraun soll'n dir Lieder singen,
Die schönsten Lieder, zu hören."

Die eine begann zu singen ein Lied,
Die Schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht' den süßen Tönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Flut,
Mit ihren Feinden spielend.

Die Fischlein all' in heller Flut,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Wald,
Sie hüpften, zirpten Lieder.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an!
Willt du hier bei uns bleiben?
Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

Ich will dich lehren, den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rotem Gold,
Soll schnell dir fliehn und weichen."

---

[1] S. die Kiämpe-Viiser Kopenh. 1739. S. 160. Auch Bodesin über Merkw. der Litter. Bd. 1. S. 110. — Der Zauber des Originals ist unübersetzbar.

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt'.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützet auf sein Schwert.

„Hör' an, du muntrer Jüngling, hör' an,
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir mit Messer und Schwert
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da, mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu krähn.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
Bei Elvers Jungfraun schön.

Drum rat' ich jedem Jüngling an,
Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvershöh,
Allda zu schlummern ein.

Nordlands Künste.

Dänisch.

Auf Dobrefeld in Norden,
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all'.

Der erste lenkt' den Wagen gut,
Der zweite stillt' die brausende Flut.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf seinem Tisch.

Der fünfte die Goldharf' schlug so fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
Daß alle, die hörten, graust und graut.

Der siebente unter der Erd' konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf den Wellen schön.

Der neunte die Tier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der eilfte den Lindwurm band im Gras,
Ja konnt' noch mehr als alle das

Der zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt' was in der Fern begann.

Ich sag' es und beteur' es sehr,
Ihr'sgleichen ist nicht auf Erden mehr.

Der Wassermann.

Dänisch.

„O Mutter, guten Rat mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?"

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!"

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen gieb mir Wort und Treu."

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen zieh mit mir."

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht."

Sie gingen hinaus mit Hochzeitschar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr;

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir."

Und als sie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rat' euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzten die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir." —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag." —

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein." —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag." —

Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir." —

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf, noch soll." —

Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
Reit' heim nun zu dein'm Fräulein wert."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?" —

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich." —

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?" —

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?" —

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot.[1]

---

[1] Die drei letzten Stücke sind aus dem Kiämpe-Viiser mir von andrer Hand mitgeteilt.

Fünftes Buch.

Deutsche Lieder.

Vorbemerkung.

Es sollte hier[1] ein Auszug aus der Limpurgischen Chronik stehen — welche Gesänge man vom Jahre 1336 bis 1339 in Deutschland gepfiffen und gesungen habe, welche Meister sich damit hervorgethan, welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man sie gedichtet, auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten veränderte, und wenn „die Röck um die Brust ober gemützert und geflützert und vorn ausgeschlitzt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß', auch Kugeln, die hatten vorn einen Lappen und hinten einen Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinspalt oder mit Bund u. s.;" daß sich die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. s." „Da machten die Meister neue Lieder u. s." „Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Flihen." Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich nun diese Lektüre für unsre Zeiten sein möchte, so wird sie leider für diesen Ort zu lang, und man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hierher zu setzen, daß etwa ein andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn deroselben und umliegender Herrschaften und Städt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Musik, Krieg, Heirat, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicierten Chronicis nicht zu finden. Itzo zu sonderer Lieb und wolgefallen allen historischen Antiquariis an

[1] Anmerkung Herders aus der Vorrede zu den Volksliedern, 2. Teil.

den Tag gegeben d Mss. Ich Fand Freud Und Arbeit. Mit Befreyhung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617."

„Alle Nationen haben ihre Zungen und Sprachen in Regeln gefasset, auch in ihre Chroniken und Handbücher vorzeichnet, wo etwas Ehrlichs und Mannlichs gehandelt, oder etwas Künstlichs und Höflichs ist geredt worden von den Ihren. Allein wir Deutschen sind Deutschen, haben Solchs vergessen, das Unser geringe achtet, wie ehrlich es auch gewesen, und auf andrer Leute und fremder Nation Wesen, Sitten und Geberde gegaffet, gleich als hätten unsere Alten und Vorfahren nie Nichts gehandelt, geredet, gesetzt und geordnet, das ihnen ehrlich und rühmlich nachzusagen wäre."

(Johannes Agricola, Vorrede zu seinen deutschen Sprichwörtern. 1530.)

König Ludwig.[1]

Einen König weiß ich
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Des ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange!

Den teilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen,
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

---

[1] Das älteste deutsche Lied, Schilters thesaur. rer. germ. (Vom Jahr 882. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutschen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. (Müller.)

Ließ der Heidenmänner
Über sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der des genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann.[1]

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräter:
Und er geberdt sich des.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dies Entgeltnis.

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all die Not,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf,
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

---

[1] Edelmann.

Gott dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein."

Sprach dann mit Mute,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Not stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad,
Ob ihr mir Rat thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Beschert ist uns die Hierfrist,
So lang es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen."

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Das war nicht lange,
Fand er die Normannen:
„Gottlob!" rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen:
„Kyrie Eleison."

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,

Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer, wie es Not war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

Schlachtlied.[1]

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; eu'r Leben unverdrossen
Aufsetzt fürs Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch.

Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt lass' trennen!
Keiner den andern durch Kleinmut und Furcht erschreck',
Noch durch sein Flucht im Heer ein Unordnung erweck'!

[1] Aus Sittewalds Gesichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist voll starker Stellen und starker Sprache: nur leider 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, waren's aber damals weniger.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme;
Den Feinden Abbruch thu' mit seinem Heldenmut,
Nur wünschend, daß er teu'r verkaufen mög' sein Blut.

Ein jeder sei bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh', fest mit den Füßen sein,
Und beiß' die Zähn' zusamm' und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier',
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür."

So muß, wer Tyrannei geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Mut
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landeskent', ihr Landsknecht', auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht mutig schlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohl geboren,
Der, von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verloren.
Der ist ein deutscher Ehrenwert,
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann, wann ihn schon die Feind' verwunden
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund,
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn besingen.
Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich.
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräter,
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Übelthäter!"

Wohlan, wohlan! ihr werte Deutschen,
Mit deutscher Faust, mit kühnem Mut,
Zu dämpfen der Tyrannen Wut!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen!
Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolzieren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh'
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! Ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich!
Die böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, böß' ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh', so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfrischet alle Glieder.
So straf', o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirst du und mußt du so erlösen.

Schlachtgesang.[1]

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen;
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber find't er Gesellschaft fein,
Fall'n mit wie Kräuter im Maien.
Ich sag' ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Heid'
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommelnklang
Und Pfeifeng'sang
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm,
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu Gute.

Lied der Freundschaft.[2]

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

---

[1] Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat auch der Diktion nach herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es also im Morhof! — [2] Von Simon Dach. (Alberts Sammlung Th. 2. No. 10.) Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich täglich fressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bund'sgesellen
Verlach' ich Pein und Not,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Das Lied vom jungen Grafen.[1]

Ich steh' auf einem hohen Berg
Seh' nunter ins tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen saß'n.

Der allerjüngst, der drunter war,
Die in dem Schifflein saß'n,
Der gebot seiner Lieben, zu trinken
Aus einem Venedischen Glas.[2]

„Was giebst mir lang' zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin sein." —

---

[1] Aus dem Munde des Volks in Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend; an Einfalt beinah ein Kirchengesang. — [2] Nach der Tradition ein Glas, das den Trank vergiftete.

„Willst du jetzt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin sein,
So geh' in Gottes Namen;
Deinsgleichen giebt's noch mehr!"

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär'.

„Auf, Knecht, steh' auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd'!
Wir wollen reiten, sei Tag oder Nacht;
Die Lieb' ist Reitens wert!"

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach Jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid;
Ihr Häärl war abgeschnitten,
Ihr roter Mund war bleich.

Der Knab', er setzt' sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint' die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwei.

Röschen auf der Heide.[1]

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden;
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,

[1] Aus der mündlichen Sage; auch bei Simrock, deutsche Volksbücher VIII. 217

Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden."

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Es wollt' ein Mädchen Rosen brechen gehn
Wohl in die grüne Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?" —
„Hab Dank, hab Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?" —

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen:
Ich eß' weiß Brot, trink' kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne." —

„Iß'st du weiß Brot, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne,
So fällt alle Morgen kühler Tau auf mich,
Davon bin ich so grüne." —

„So fällt alle Morgen kühler Tau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder."

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß sie meiden." —

„Hab Dank, hab Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut' auf'n Narrentanz bereit't,
Zu Hause will ich bleiben."

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.[1]

Es stehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
„Gott grüß' Euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rösselein hin?" —

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz dich eine kleine Weil nieder,
Und mach mir ein kleine Kurzweil." —

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feinslieb, von wegen dein."

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stach's seiner Lieben durchs Herze;
Das rote Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so rot.
„Ach, reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rotes Goldringelein!
Er warf's in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr."

So geht's wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut.

---

[1] Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges wie unterm Licht der Sterne, und der elsasser Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verloren geht. Der Inhalt des Liedes ist kühn, und schrecklich fortgehende Handlung, ein kleines lyrisches Gemälde, wie etwa Othello ein gewaltiges großes Freskobild ist. Der Anfang des Liedes ist mehrern Volksliedern eine Lieblingsstelle.

Klosterlied.[1]

Kein schönre Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu ziehn.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh',
Muß singen die Meß alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen immer im Sinn,
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten stahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, daß Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm,
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.[2]

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Heide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weißem Kleide.

---

[1] Aus dem Munde des Volks in Thüringen. Im Schweizerdialekt ist's vollständiger und vielleicht auch besser; da es aber in diesem verständlicher ist, so mocht's also stehen. In der Limpurgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter u. s.

[2] Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen. Aus der mündlichen Sage.

„Wohin, wohinaus, du schöne Magd?
Was machet Ihr hier alleine?
Wollt Ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reitet Ihr mit mir heime." —

„Mit Euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann Euch doch nicht erkennen." —
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen." —

„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich Euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe." —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Turm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Turn
Wohl zwischen zwo hohen Mauren." —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Turn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn
Und will ihm helfen trauren." —

Sie ging den Turm wohl um und wieder um;
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen."

Sie ging den Turm wohl um und wieder um;
Den Turm wollt' sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund' thät mich verdrießen! —

Ei, dörft' ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh' mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Land, da zieh' ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darfs ich's wiederholen."

Dusle und Babele.[1]

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e Paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater na:
„O Vater, wollt Ihr mir's Babele lahn?" —
„Das Babele ist noch viel zu klein;
Es schläft dies Jahr noch wohl allein."

Der Dusle lief in einer Stund,
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum obersten Hauptmann kam.

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi,
I will mi dingen in Flandern ni!"
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drei Thaler drus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sin'm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babeli mi,
Jetzt hab' i mi dungen in Flandern ni!

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm schier sin Äugele uus.
„O Babele, thu doch nit so sehr,
I will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir schreiben e Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I will min Babele nit verlahn!"

Der Flug der Liebe.[2]

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',

[1] Die Melodie ist leicht und steigend wie eine Lerche; der Dialekt schwingt sich in seiner lebendigen Wortverschmelzung ihr nach, wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibt. [2] Die Melodie ist dem Inhalte angemessen, sehnend und leicht.

Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann sein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht'
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

Eile zum Lieben.[1]

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß:
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Auger Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ' als Schnee verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

[1] Von Opitz. Eins der schönsten deutschen Lieder. In Ramlers Blumenlese steht's verändert.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gieb mir, das, was du giebest,
Verlier' auch ich.

Liedchen der Sehnsucht.[1]

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz, mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz' in Unmut Nacht und Tag;
Das schafft allein, die im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang'
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang';
Sonst fiel ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

Liebe.

Es ist kein lieber Ding auf Erden
Als Frauenlieb, wem sie mag werden.
Luther.

Nichts Bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzet werd',
Als Liebe, denn es ist bewährt,
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüt mit ganz'r Gewalt,
Ob Zwei nur hätten Ein' Gestalt.
Drum, was man sagt, ich all's vernein';
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz eines sein.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Köstlicher ganz überall
Als der sterblich' Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht

[1] Aus einem Ausbunde schöner weltlicher und züchtiger deutscher Lieder (in quer 8.), aus dem wir noch manches gute Lied und Fragment haben werden.

Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm jed'r es wohl in acht.
Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh eins damit erfrischt den Mut,
Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud', so Lieb' mitbringt,
Bleibt viel' Jahr', stets neu entspringt,
Von neuem ins Herz nein dringt.
Drum, was man sagt, ist all's ein Spott.
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Not,
Erfreuet bis in Tod.

Wettstreit des Frühlings.[1]

Du Vater aller Lieblichkeit;
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenware.

Laß deiner bunten Vögel Schar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen;
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehme Strahlen schießen.

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen,
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

[1] Von Robert Robertihn. (S. Alberts Samml. Teil 3. N. 12.) Einem wenig bekannten Dichter, Simon Dachs Freunde, von dem in genannter Sammlung gute Stücke befindlich.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet,
Weil alles bei dir um und an
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

An eine Blume.[1]

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Ärzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht dein'sgleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen.

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet,

[1] Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rists Poet. Schauplatz. S. 267.

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

Freiheit in der Liebe.[1]

Was zwingt mich auf der Welt, mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede wert, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm, in freier Luft zu sein,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich, was ich will, jetzt will ich, was ich liebe,
Und weiß, daß nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht sein mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden
Als Gut, da Mangel ist, als was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh', als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldes statt bereitet!
So füge mir hinfort Sinn, Will' und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sei.

Annchen von Tharan.[2]

Aus dem preußischen Plattdeutsch.

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

---

[1] Ein Stück von Opitz, so nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Mehr als einmal ist der Wunsch geschehen, daß Opitz', Flemings u. a. zerstreute verlorne Gedichte aufgefunden und gesammelt würden. Hier ist eins von Opitz, so er vermutlich während seines Aufenthalts in Preußen gemacht hat und von Albert komponiert ist. S. s. Lieder Bd. 3. N. 16. Ich wünsche, daß ihm mehrere und bessere folgen mögen. — [2] Es hat sehr verloren, da ich's aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsche habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, so viel möglich war, nichts geändert. Das Lied ist von Simon Dach und steht im 5. Teil der Arien Albertis zum Singen und Spielen, S. 25. Königsb. 1648. 51. Fol.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz;

Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;

Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,

So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Durchkreuzt durch Leiden, durch allerlei Not.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;

Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer!

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Was ich gebiete, wird von dir gethan,
Was ich verbiete, das läßt du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht Ein Herz ist, Ein Mund, Eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Katzen beträgt?

Annchen von Tharau, das woll'n wir nicht thun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn

Was ich begehre, ist lieb dir und gut,
Ich lass' den Rock dir, du läßt mir den Hut!

Dies ist uns, Annchen, die süßeste Ruh',
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.

Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Lob des Weins.[1]

Ein deutscher Dithyrambus.

Dies ist der Trank,
Der Unmutszwang,
Durch den wir fröhlich werden,
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Giebt freudige Gebärden;
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten;
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Giebt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen,
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armut zu erzeigen;
Wie auch beherzt,
Das, was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern;
Erteilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete sein;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

[1] Von Simon Dach. Aus Heinrich Alberts Liedern, Fol. Teil 1. N. 25.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt ziesen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt eins zum Tanz mir spielen!

Der Brauttanz.[1]

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen giebst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf,

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüte schwer,
Wie die Tauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such' zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr;
Schaff', daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

[1] Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Hierauf stimmt Schalmeien
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen, was nur kann,
Leb', uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod samt allen,
Seinen Reihen hält.

Tanzlied.[1]

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Herde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Herde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde;
Wenn die buhlerische Luft
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluten Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

[1] Aus dem Italienischen von Fleming, S. 503. Ausgabe Merseburg 1685.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schar,
Wenn auf ihr betautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als sollten's Tänze sein. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

Amor im Tanz.[1]

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nun Lust zu tanzen hat,
Stelle hier sich ein,
Tanze bis er Tanzes satt
Und begnügt mag sein!

Wisset aber, daß sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt,
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Not gesetzt.

Er wird wanken hin und her,
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar,
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt
Und euch wie der schnelle Blitz
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden sein,

[1] Von Heinrich Albert. S. seine Lieder Teil 3. N. 22.

Und sich bei euch unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau'!
Er ist's, der es thut;
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil'
Geben gute Nacht;
Sehet zu, wie, wo, und wann
Ihr dann Hilfe kriegt?
Der wird übel sein daran,
Der verwundet liegt.

Wettstreit der Nachtigall.[1]

Mönchslatein.

Anni juventus discolor
Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
Aves laboriosae.

[1] Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgard 1674. 12., wo eine nicht üble deutsche Übersetzung beigefügt ist, die indes hinter dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht, so völlig unbekannt zu sein, als er ist. An Anlage zur Dichtkunst hat es ihm nicht gefehlt, nur leider muß er sich nach dem Jesuiten Balde gebildet haben, wie seine lateinischen und frühern deutschen Gedichte zeigen.

Canendo certant oscines,
  Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
  Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
  Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
  Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
  Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marsyas,
  Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris,
  Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
  Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
  Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
  Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
  Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
  Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
  Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
  Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
  Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
  Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
  Toto silente mundo
Tu sola lacrimabiles
  Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
  Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
  Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
  Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
  Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture
  Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
  Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
  Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
  Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
  Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingula
  Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
  Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
  Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
  Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum
  Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
  Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
  Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
  Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
  Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
  Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
  Chordae tacete mutae.

Salve valeque millies,
  Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
  Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
Philomela trado palmam.
Sum victus; ecce, languidam
Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
Sunt rupta fila, pauso!

[Des Jahres vielfarbige Jugend wächst in den Rosengärten heran, der blumenreiche Frühling grünt auf den smaragdnen Grasplätzen.

Floras leichte Flötenisten schwirren in den Gärten, Honig sammeln aus den Blümchen die arbeitsamen Bienen.

Singend wettkämpfen die Vögel und beugen die niedlichen Hälschen; harmonisch lautet der verschiedene Gesang und erfüllt die weiten Auen.

Du allein, Philomele, besiegst alle mit deiner himmlischen Stimme, wenn hundert Vögel singen, besiegst du sie alle.

Mit deinem Gesang hast du mich schon tausendmal des Morgens herausgefordert; so will ich denn mit dir im Gesange wetteifern, sollte ich auch ein Marsyas sein.

Solltest du mich im Kampf besiegen, so werde ich doch einen Lorbeerkranz gewinnen, und ich werde großes Lob erwerben, wenn ich dein Lob besinge.

Du bist die gelehrteste Lehrerin der Waldkapelle, und kein Sangmeister erfand jemals lieblichere Lieder.

Wenn du nach Orpheus in Proserpinens Reich gekommen wärest, würde des Orpheus Gemahlin, zum zweitenmal befreit, das Licht der Welt erblickt haben.

Solltest du dich auch über des wildesten Thraciers grausames Herz beklagen, vermöchtest du doch des wildesten Thraciers Herz zu erweichen.

Mit deiner Klage vertilgest du sogar die schwersten Verbrechen; wer möchte die stumm nennen, die so lieblich singt?

Wenn unter dem Schatten der matten Nacht die ganze Welt schweigt, wachst du allein, thränenerregende Klagen erhebend.

Der Klagenden antwortet Echo mit zwiefachem Seufzer; sie wetteifert mit dir im Klagen, ihres teuren Narcissus eingedenk.

Die Klagen deiner Stimme sind den Ohren angenehmer, als wenn ich auf der erzitternden Lyra das Lob der Phyllis ertönen ließe.

Jetzt erhebst du langandauernde Klage mit Thränen erregender Kehle, und drauf veränderst und wechselst du mit leisem Ton den Gesang.

Jetzt lässest du die Stimme mit vollerem Ton erschallen, und drauf senkst du sie, kurze Epoden einmischend.

Jetzt erhebst du lauteren Gesang mit vollerem Ton, und jetzt lässest du ihn mit scharfem Zünglein in der Luft wiederhallen.

Mit wunderbarer Kunst erhebst und senkst du die Stimme; pausierend unterbrichst du sie eine kurze Zeit, und läßt sie dann wieder hoch erschallen.

Die Wälder staunen und die Bäume, selbst die Steine geraten in Bewegung; Orpheus legt die Lyra nieder und errötet über seine Niederlage.

Es müsse die mächtig klingende Orgel weichen, die mit geschickten Händen gespielt wird; wenn sie auch tausend Stimmen erschallen ließe, wird sie doch von dieser einzigen besiegt.

Es müssen die rauschenden Pauken weichen, die Trompeten und Flöten; diese allein besiegt die Pauken, die Trompeten und Flöten.

Schweigt, ihr Harfen alle! schweiget, Lauten! schweige, geschwätzige Leier! schweiget, ihr stummen Saiten!

Sei tausendmal gegrüßt, liebliche Philomele! sei gegrüßt und fahre fort, unsere Ohren mit Gesang zu ergetzen.

Besiegt überlasse ich dir freiwillig den Preis; ich bin besiegt; siehe, du überwältigst mit deinem Gesang die matte Lyra.

Siehe, schon lege ich die von heißer Anstrengung ermüdete Leier nieder; die schlaffen Saiten stimmen nicht mehr zusammen, sie sind zerrissen, ich höre auf.]

Deutsch von Heinrich Kurz.

Fabellied.[1]

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,
Wer's gewänn aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kuckuck sprach: „So dir's gefällt,
Hab' der Sach' einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach' nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er, sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kuckuck fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
„Kuckuck! Kuckuck!" lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne sein,
Er sprach: „In allen Rechten
Will ich ein Urteil sprechen.

Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kuckuck singt gut Choral
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt' ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

Abendlied.[2]

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;

[1] S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, quer 8. — [2] Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder sein und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.

Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Das Lied vom Fischer.[1]

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran;
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan;
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

---

[1] Von Goethe. Es steht mit der Melodie in des Freiherrn von Seckendorfs Volks- und anderen Liedern. Teil 1.

Sie sang zu ihm und sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todes Glut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du kämst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt nicht dein eigen Angesicht
Dich her in ew'gen Tau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnensvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm — sie sang zu ihm —
Da war's um ihn geschehn —
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Ein Spruch.[1]

Befiehl dich Gott,
Sei stark in Not,
Bedenk' den Tod,
Gieb Armen Brot.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch Krieg und Streit,
Hab' acht der Zeit.

Auf dich selbst schau',
Nicht allen trau',
Auf Gunst nicht bau',
Sei nicht genau.

[1] Moller. tyroc. poes. p. 58.

Halt' deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd'
Und bösem Fund.

Der Welt Geschmeiß
Dich stets entreiß';
Mit höchstem Fleiß
Den Herren preis'.

In Freud' und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk' aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sei gern allein;
Laß andre sein,
Getreu es mein'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude giebt.

Einige Sprüche.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was hat, der behalt'!
Unglück kommt ohn' das bald.

*

Fromm sein ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je besser es steht.

*

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, nichts gemerkt;
Sind drei vergebliche Werk'.

*

Herrschaft ohn' Schutz,
Reichtum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht,

Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind,
Geizige Platten,
Kann man wohl entraten.

*

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Not niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hilf' kommt alle Tag'.

Lied vom Hase.[1]

Wer sich nimmt an
Und 's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeicheln schön,
Findt jedermann
Ein Feil [Fehl] und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn.
Oder: Der geht zu Hof jetzt oben an.
Oder: Der ist zu Hof am besten dran.

Denn wer gedächt',
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmächt
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beim Schmeichelstab
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Hab',
Geld, Gunst und Gab',

[1] Von Luther. S. s. Werke, Altenb. Ausgabe Teil 5. S. 804.

Preis, Ehr' und Lob,
Stößt andre herab,
Daß er hoch trab',
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer solch's nicht kann
Zu Hofe than,
Thue sich davon;
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran.

Der sächsische Prinzenraub.[1]

Ein Bergmannslied.

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angespunnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uffn Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt ein Gei'r die Jungen heraus,
Drauf wards Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geier aufm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten,
's war Werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räten getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

[1] Ich liefere dies Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die Deutschen Lieder aufnehmen, die wie diese beide ein zum Bewundern treues Gemälde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz teils an sich, teils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar; sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers. Und überdem sollte dies Lied nicht mehr wert sein als Trillers große Epopöe über diesen Vorfall?

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blast dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da ufn Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt he Beeren naschen,
Wär' he in der Hast facken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppischt hetten,
Hätt' he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit sinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wer's nicht meint, schau an Kunzen,
Sin Kop thut z' Freiberg noch runter schmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

Ein Thüringer Lied.[1]

Aber so woll'n wir's heben an,
Wie sich's hat angespunnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Räte treib'n groß' Gewalt,
Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treu'n thät meinen;
Du giebst uns des Weizens und des Weins so viel,
Du könnt'st einen Land'sherrn wohl ernähr'n,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da deihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räten gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließet Ihr die alten Schwertgroschen wieder schlan,
Als Euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht' Eu'r Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten Euch Eu'r arme Leut' beistahn,
Wenn Ihr sie in Nöten thät rufen an,
Es wär' zu stürmen oder zu streiten.

Wo das gut' Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden,
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden han,
Man vergleicht sie einem Stockruten.

---

[1] Aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronik, S. 387. — „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darin die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepränges zu verstatten, das gemeine Baursvolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden, und ungefähr so lauten."

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte.[1]

Wer ist jene, die auf grüner Heide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber itzo spricht sie scharfes Urteil
Rotzan, einen Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal
Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh' uns, Böhmen, weh' uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen."

Und Libussa hört's, und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer,
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

„Weh' denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet;
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geier statt der frommen Taube."

Und stand auf voll schönen stillen Zornes:
„Morgen ist der Tag; wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet."

Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten

[1] S. Hagecks böhmische Chronik, bald am Anfange. (Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722—1306, in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht. Müller.)

Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's, und alle, lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Herden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.
Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heil'gen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf, Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort an Bilas Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sei und Stammes Vater!
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Rute seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiserm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin, und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf, ihre Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort an Bilas Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sei und Stammes Vater!
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Rute seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eiserm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel,
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weißer Adler über ihnen —
Bis an Bilas Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,

Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Rechten eine dürre Rute.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weiße Stiere,
Höret nicht. „Sei uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!"
Spricht er; „eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Rute in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß, und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Rute aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie alles. Und Przemysl, der Denker
(Also war sein Name), kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brot aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen,
Und die Rute grünen. Und, o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweigen,
Und der dritte blühet. Endlich können
Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde! diese Blüte
Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König sein und blühen." —

„Aber,
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?" —

„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset? Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brot ihm pflügen." —

„Aber, Herr, Ihr pflügetet so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?" —
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet:
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere."

Damit stand er auf und stieg aufs schöne
Weiße Roß, das scharrt und triumphieret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
„Lasset," ruft der Fürst vom weißen Rosse,
„Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde
Und mit Bast von meiner Hand genähet,
Daß es meine Söhn' und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!"
Küßt' die Schuh und barg sie in dem Busen.

Und sie reiten, und er spricht so gütig
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wählt' ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte, und die Rute blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten.

*

Weh', ach weh', die Rute ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

Der Fürstenstein.

Deutsche Sage.[1]

Der Bauer.

Wer ist jener, der in hohen Ehren?
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar sein Kleid ist arm und Hut und Schuhe;
Und ein Hirtenstab in seinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein schwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büschen
Und mit Harnisch, Schwertern, raschen Rossen,
Die die Erde stampfen und verachten,
Sich in Golde brüsten!

Landesbote.

Alter Vater,
Sieh, hier kommt der neue Fürst des Landes.

Bauer.

Fürst des Landes? Ich bin Fürst des Steines,
Der mir hier auf meinem Acker lieget.
Vater meines Hauses, meiner Kinder,
Fürst des Brots, durch meinen Schweiß erworben —
Ist er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit seiner Kinder? Ist er
Schirmer seines Glaubens und der Witwen
Und der Waisen Vater?

Landesbote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Mut und Tugend?
Um der Wohlfahrt seiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes seiner Kinder willen,
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom schwarzen Rind er müsse leben
Und vergnügt sein?

---

[1] Die aus uralten Zeiten bis 1414 hergebrachte Manier, dem Herzog von Kärnthen zu installieren. Der Fürstenstein steht unweit Klagenfurt, von Glaseburg war der Bauer. (Müller.)

Landesbote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun so zeig' er seines Rechtes erste
Probe, wie er diesen Stein gewinne,
Der nun mein ist.

Fürst.

Sechzig Pfennig Silbers
Sollen dein sein und die beiden Tiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe,
Und dein Haus und Acker sollen frei sein.

Bauer.

Wohl, so geb' ich dir den Stein zum Richtstuhl
Und zum Fürstensitz. Und sei ein rechter
Richter, neuer Fürst, der nur mit Güte,
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm not ist.

Landesbote.

Landesfürst, nun steig' auf deinen Richterstuhl,
Zeuch dein Schwert und schwing's nach Nord und Süden,
Ost und Westen, daß du deiner Kinder,
Die rings um dich stehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Witwen, aller Waisen,
Wenn von Ost und West und Nord und Süden
Sie dir schreien, unermüdet sein willt.
Thu's und schwör'.

Fürst.

Ich schwöre unterm freien
Himmel, schwinge dies mein Schwert gen Osten
Und gen West und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger,
Schirmer meines Glaubens, aller Witwen,
Aller Waisen, wenn von allen Seiten
Sie mir schreien, Fels und Fürst zu werden:
Das so wahr, als mir von allen Seiten
Hilfe Gottes komme.

Das Volk.

Amen, Vater!

Das Roß aus dem Berge.

Eine böhmische Sage.[1]

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber.
Prächtig funkeln sie hervor und schmücken,
Und sind köstlich, alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt, sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber er grub tiefer in der Berge
Bauch und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.
Land und Äcker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten;
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?
Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel
Wie des Fürsten Herz von Erz und Eisen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gieb uns Brot für unsre Kinder
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Äcker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!

[1] Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. (Müller.)

Vater, höre deine Kinder! höre!"
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang in seinem Berge wohnte
Und sich oft des Volkes Not erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, er, ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brot nun
Unter seine Mitgenossen teilte,
Horymyrz ging traurig in der Wüste
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder" —

Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horymyrz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Not; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen." —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz und streichelt es gar freundlich:
„Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollt, du wirst mir helfen!"
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge kommen ihm zu Hilfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet' freundlich. Wie der Pfeil im Winde

Flog das Roß und trug ihn hin zum Palast
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen,
Horymyrz ist da und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.
Weh' nun, weh' dem greulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier sein?
Welches Mannes Hand vermag in einer
Nacht sie zu verschütten, diese Klüfte?"
All umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb' er!"

Morgen kommt, und, seines Todes wartend,
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik ist sein Name. Bei dem Namen
Nenn' es in der Not; es wird dir helfen."

„Herzog," spricht er, eh ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte:
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln."
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. „Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret."

Horymyrz geht ängstig zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?" Ihn erblickend,
Wiehert's auf und beut ihm seinen Rücken:
„Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!"

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft und trägt ihn über
Thor und Riegel hin zu seinem Schlosse,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser.
Aber Schennik stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,

Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet."

Eilig führet er's zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da;
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neuverjüngt. Der Mann sprach freundlich:
„Wohl dir, daß du thatest, was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Primislaus ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Auf welchem oft sie ihre Kinder siehet
Und aus Not errettet. Also sprach er,
Nahm das Roß und ging hinein zum Berge.

Ulrich und Annchen.

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
Er ritt wohl vor lieb Annchens Haus:
„Lieb Annchen, willt mit in grünen Wald?
Ich will dir lernen den Vogelsang."

Sie gingen wohl mit einander fort;
Sie kamen an eine Hasel dort;
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin;
Sie kamen auf eine Wiese grün.

Er führte sie ins grüne Gras,
Er bat, lieb Annchen niedersaß,
Er legt' seinen Kopf in ihren Schoß,
Mit heißen Thränen sie ihn begoß.

„Ach Annchen, liebes Annchen mein,
Warum weinst du denn so sehr um ein'n?
Weinst irgend um deines Vaters Gut?
Oder weinest um dein junges Blut?

Oder bin ich dir nicht schön genug?" —
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein' auch nicht um mein junges Blut,
Und, Ulrich, bist mir auch schön genug.

Da droben auf jener Tannen
Eilf Jungfraun sah ich hangen." —
„Ach Ännchen, liebes Ännchen mein,
Wie bald sollst du die zwölfte sein!" —

„Soll ich denn nun die zwölfte sein?
Ich bitt', Ihr wollt mir drei Schrei' verleihn."
Den ersten Schrei und den sie that,
Sie rufte ihren Vater an.

Den andern Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren lieben Herrgott an.
Den dritten Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim roten kühlen Wein,
Der Schall, der fuhr zum Fenster hinein:
„Höret, ihr Brüder alle,
Meine Schwester schreit aus dem Walde.

Ach Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo hast du die jüngste Schwester mein?" —
„Dort droben auf jener Linde,
Schwarzbraune Seide thut sie spinnen."

„Warum sind deine Schuh so blutrot?"
— — — — — — — — —
„Warum sollten sie nicht blutrot sein?
Ich schoß ein Turteltäubelein."

„Das Turteltäubchen, das du erschoßt,
Das trug meine Mutter unter ihrer Brust."
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Lieb Ännchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad.
Um Ännchen sungen die Engelein,
Um Ulrich schrien die Raben klein.

Vom verwundeten Knaben.

Es wollt' ein Mädchen früh aufstehn
Und in den grünen Wald spazieren gehn.

Und als sie nun in den grünen Wald kam,
Da fand sie einen verwundeten Knab'n.

Der Knab', der war von Blut so rot,
Und als sie sich verwand, war er schon tot.

„Wo krieg' ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein feines Liebchen zu Grabe wein'n?

Wo krieg' ich nun sechs Reiterknab'n,
Die mein feins Liebchen zu Grabe trag'n?

Wie lang soll ich denn trauren gehn?
Bis alle Wasser zusammen gehn?

Ja alle Wasser gehn nicht zusamm'n,
So wird mein Trauern kein Ende han."

Sechstes Buch.

Lieder der Wilden.

Lieder der Madagasker.[1]

Der König.

Wie heißt der König dieses Landes? — „Ampanani.“ — Wo ist er? — „In der königlichen Hütte.“ — Führe mich vor ihn. — „Kommst du mit offner Hand?“ — Ja, ich komme als Freund. — „Du kannst hineingehen.“

Heil dem Fürsten Ampanani! — „Dir auch Heil, weißer Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bei uns?“ — Ich will dieses Land besehn. — „Deine Schritte und Blicke sind frei. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, breitet auf den Boden eine Matte und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananasbaum.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling, und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen.“

---

[1] Aus dem Französischen des Ritter Parny. „Die Insel Madagaskar ist in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon jedes seinen eignen Fürsten hat. Diese Fürsten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene zu machen, die sie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden also diese Völker friedlich und glücklich leben. Die Madagassen besitzen Geschicklichkeit und Verstand, sind redlich und gastfrei. Diejenigen, welche die Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht und fassen ihre Verträge mit aller Vorsicht ab, welche die Klugheit, ja selbst die Feinheit des Geistes gebietet. Die Madagassen sind von Natur lustig. Bei ihnen gehen die Männer müßig, und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musik ist einfach, sanft, und immer schwermütig.“

Der König im Krieg.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspieß, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn; er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde, schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur Einen von ihnen und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm; der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampananis Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst! und dein Fall ist die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie fliehn in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Herden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder, ihr lächelt, und ihr seid Sklaven.

Totenklage um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers. Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Toten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Toten. Ihr Grimm ist schrecklich und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn.

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röten.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lockungen zuflüstern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin er ging.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: „Da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seid gerecht, seid gut, und werdet unsre Brüder."

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemetzel! aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht.

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers!

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiel dem Meere nicht, seine Ufer zu durchbrechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüte; öffne den Schoß unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen und zwinge keine Mutter, die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierst über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

Ich heiße Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön wie der erste Strahl des Tages. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn tot sein oder fliehn; ich will dein Geliebter sein.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreißen — .

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Toten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

Der König unterm Baum.

Süß ist's, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen und zu harren, bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattigten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne!

Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt das Vergnügen selbst nach.

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

Der Zorn des Königs.

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Yauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — „Wachen, fliegt hin, greift Yauna und den Verwegnen, der ihre Liebkosungen empfängt!"

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

„Ihr habt beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß und durchstoß deine Geliebte!"

Der Jüngling schauderte, er stürzte drei Schritte zurück und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süßer denn der Honig des Frühlings, Blicke, wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wütend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß; durchstoßen ist Yauna; sie sinkt nieder, ihre schönen Augen schließen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert in Frieden in der Stille des Grabes.

Die unmenschliche Mutter.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter aus Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

„O meine Mutter! Dein Schoß hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe: was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? Ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht, wenn du schliefst, und die Insekten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird sein, daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter, verkaufe deine einzige Tochter nicht!"

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr teures, süßes Vaterland.

Unglückliche Tage.

Furchtbarer Niang! warum öffnest du meinen Schoß an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebornen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebornen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüte deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren, den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird

der Kuß deiner Geliebten sein· Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, stirb einmal, um nicht tausendmal zu sterben!

Grausamer Zwang, furchtbarer Niang!

An die Regengöttin.[1]

Peruanisch.

Schöne Göttin, Himmelstochter
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —

Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann giebest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schlossen:
Denn so hat dir's er, der Weltgeist,
Er, der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

An sein Mädchen.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder;
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!

[1] Aus einem Teil der allgemeinen Reisen, den ich nicht zur Hand habe. „Die Vorstellung der Peruaner von Donner und Blitz ist bekanntlich, in den Wolken sei ein himmlisches Mädchen mit einem Wasserkruge in der Hand bestellt, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen." (J. v. Müller.)

Nachwort zu den Volksliedern.

Und hiermit sei ihm g'nug der Volkslieder, oder vielleicht schon viel zu viel. Die Vorrede sagt's, wie der Herausgeber zu ihnen gekommen ist, und was er damit für Zweck hatte. Eben aber dieser verschiedenen Mittel und Zwecke halber können unmöglich alle Stücke aus allen Zeiten, von allen Völkern gleich gut sein, insonderheit gleich gut nach dem Maßstabe eines Lesers oder gar Kunstrichters, der sich hinsetzt, in einem Atem fortzulesen, damit er das Buch abthue und justificiere. Jeder Vernünftige wird jedes Stück an seiner Stelle und Ort betrachten, es als das ansehen, was es für sich ist und hier sein soll, also auch nicht in einem fortlesen, noch sich schwindelnd aus Völkern in Völker werfen; endlich, was ihm hier und da nicht gefällt, einem andern lassen, für den es da ist. Sodann glaube ich nicht, daß ein völlig unmerkwürdiges Stück hier vorkommt, und ich könnte sehr beredt sein, wenn ich von dem Nutzen schwätzen wollte, den manche verdorrte Zweige unsrer Poesie aus diesen unansehnlichen Tautropfen fremder Himmelswolken ziehen könnten. Ich überlasse dies aber dem Leser und Lehrlinge, der meine Mühe, die Lust und Zerstreuung früherer, einsamer und vergangner Jahre zu nutzen und anzuwenden begehret. Frühe fing ich an, zu einer Geschichte des lyrischen Gesanges zu sammlen und verschmähete nichts, was dazu diente. Auch dieser Zweig gehörte dazu, und der Eigensinn des Zufalls allein zwang mich, zuerst zu geben, was vielleicht zuletzt oder nimmer hätte erscheinen sollen. Wie ihm sei. Von Volksliedern zu reden hat seine Zeit, und von Volksliedern nicht mehr zu reden, auch die seine. Für mich ist jetzt die letzte, und ich habe auf Jahre hin selbst an dem so entweihten Namen Volkslieder g'nug gehört, daß ich mich damit verschonen werde, so wenig auch mein erster Zweck erreicht sein mag, und so weit mein eigentliches Eiland noch vor mir im Schoß der blauen Thetis schwimmen möge. Die Muse des Mantuaners ruft mir zu:

— — paullo majora canamus,
Non omnes arbusta juvant, humilesque myricae.

[— — etwas Höheres lasset uns singen:
Nicht jedweden erfreut Weinbaum und Sumpftamariske.]

Und also auf diesen Zuruf lebt wohl, meine schlechte und jedermanns bessere Volkslieder.

Herder.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung 3

Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker 9

Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiedenem, das daraus folget 49

Vorwort der Volkslieder 61

Zueignung der Volkslieder 79

Volkslieder.

Seite

Erstes Buch.

Lieder aus dem hohen Norden.

Totenlied 80

Die Fahrt zur Geliebten . . 81

An das Renntier 82

Nachrichten zu einigen Liedern.

1. Zu den esthnischen Liedern 82
2. Zu den lettischen Liedern 84
3. Zu den littauischen Liedern 87
4. Zum grönländ. Totenlied 87
5. Zum lappländischen Liede 88

Einige Hochzeitslieder . . . 89

Der Hagestolze 90

Lied vom Kriege 91

Klage über die Tyrannen der Leibeignen 93

Frühlingslied 94

Fragmente lettischer Lieder . 95

Lied des jungen Reiters . . 96

Die kranke Braut 97

Brautlied 97

Abschiedslied eines Mädchens 98

Die erste Bekanntschaft . . 99

Der versunkne Brautring . . 100

Lied des Mädchens um ihren Garten 101

Der unglückliche Weidenbaum 101

Klage um eine gestorbene Braut 102

Die lustige Hochzeit . . . 103

Radoslaus 104

Die schöne Dolmetscherin . . 107

Seite

Klaggesang v. d. edlen Frauen des Asan-Aga 110

Ein Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich 112

Zweites Buch.

Lieder aus dem Süden.

Lied der Freiheit 117

Wunsch 118

Lob des Gastfreundes . . . 118

Hochzeitlieder 119

Fragmente griechischer Lieder. 120

Not und Hoffnung . . . 121

Hochzeitgesang 122

An die Jungfrau Maria . 124

Ein sicilianisches Liedchen . 124

Die Sorge 125

Das Lied der Hoffnung . . 126

Frühlingslied 127

Die Herrlichkeit Granadas . 128

Abenamars unglückliche Liebe 130

Zaid und Zaida 130

Zaida an Zaid 133

Zaid an Zaida 134

Zaidas traurige Hochzeit . . 135

Gazul und Lindaraja . . . 138

Gazul und Zaida 140

Der Brautkranz 143

Aljama 144

Der blutige Strom . . . 146

Zelindaja 148

Seite
Lied eines Gefangenen . . 151
Der kurze Frühling . . . 152
Palast des Frühlings . . . 153
Der klagende Fischer . . . 154
Glück und Unglück 155
Das schlafende Brautpaar . 156
Die Entfernte 158
Die Echo 159
Die Gräfin Linda 160
Ein altfranzösisches Sonett . 163
Lied der Morgenröte . . . 164
Einige Liederchen 165
Sehnsucht 166
Lied der Desdemona . . . 166
Baltos Sohn 167
Der Lorbeerkranz 168

Drittes Buch.

Nordwestliche Lieder.

Vorbemerkung 171
Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang . . . 172
Erinnerung des Gesanges der Vorzeit 175
Darthulas Grabesgesang . . 176
Der Schiffer 177
Der eifersüchtige König . . 178
Murrays Ermordung . . . 180
Wilhelm und Margareth . . 180
Wilhelms Geist 183
Wiegenlied einer unglücklichen Mutter 185
O Weh! o Weh! 186
Das nußbraune Mädchen . 187
Landlied 191
Billiges Unglück 192
Der Brautschmuck 193
Die Judentochter 194
Edward 196
Bettlerlied 197
Die Chevyjagd 199
König Esthmer 207
Heinrich und Kathrine . . 214
Die schöne Rosamunde . . 216
Elisabeths Trauer im Gefängnis 221
Morgengesang 222
Seite
Wend', o wende diesen Blick. 223
Waldgesang 223
Waldlied 224
Grablied eines Landmanns . 224
Süßer Tod 225
Liedchen der Desdemona . . 227
Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater 230
Einige Zauberlieder . . . 233
Das Mädchen am Ufer . . 236
Weg der Liebe 237
Alkanzor und Zaida . . . 239
Das Thal der Liebe . . . 241
Lied im Gefängnis . . . 242
Der Glückliche 243
Der Knabe mit dem Mantel 244
Die drei Fragen 249
Wider das Liebeschmachten . 250
Die Silberquelle 251
Lied an die Gesundheit . . 251
Glückseligkeit der Ehe . . . 253
Das Unvergleichbare . . . 254
Gewalt der Tonkunst . . . 254
Lied ein. wahnsinnig. Mädchens 255
Die Wiese 256
Das Mädchen am Ufer . . 257
Röschen und Kolin . . . 258
Die Totenglocke 259
Herz und Auge 262
Der entschlossene Liebhaber . 263
Klaglied über Menschenglückseligkeit 264
Das strickende Mädchen . . 264
Für die Priesterehe . . . 265

Viertes Buch.

Nordische Lieder.

Vorbemerkung 267
Zaubergespräch Angantyrs u. Hervors 267
König Hakos Todesgesang . 272
Das Hagelwetter 276
Morgengesang im Kriege . . 277
Lied des gefangenen Asbiorn Prude 278
Voluspa 280
Das Grab der Prophetin. 287

Seite
Die Zauberkraft der Lieder . 289
Die Todesgöttinnen . . . 292
Der verschmähete Jüngling . 293
Elvershöh 295
Nordlandsküste 296
Der Wassermann 297
Erlkönigs Tochter 298

Fünftes Buch.

Deutsche Lieder.

Vorbemerkung 300
König Ludwig 301
Schlachtlied 304
Schlachtgesang 307
Lied der Freundschaft . . . 307
Das Lied vom jungen Grafen 308
Röschen auf der Heide . . 309
Das Mädchen und die Haselstaude 310
Das Lied vom eifersüchtigen Knaben 311
Klosterlied 312
Das Lied vom Herrn von Falkenstein 312
Dusle und Babele 314
Der Flug der Liebe . . . 314
Eile zum Lieben 315
Liedchen der Sehnsucht . . 316
Liebe 316
Wettstreit des Frühlings . . 317
An eine Blume 318
Freiheit in der Liebe . . . 319
Annchen von Tharau . . . 319
Lob des Weins 321
Seite
Der Brauttanz 322
Tanzlied 323
Amor im Tanz 324
Wettstreit der Nachtigall . . 325
Fabellied 330
Abendlied 330
Das Lied vom Fischer . . 331
Ein Spruch 332
Einige Sprüche 333
Lied vom Hofe 334
Der sächsische Prinzenraub . 335
Ein Thüringer Lied . . . 337
Die Fürstentafel 338
Der Fürstenstein 342
Das Roß aus dem Berge . 344
Ulrich und Ännchen . . . 347
Vom verwundeten Knaben . 348

Sechstes Buch.

Lieder der Wilden.

Der König 350
Der König im Kriege . . 351
Totenklage um d. Königs Sohn 351
Trauet den Weißen nicht . 352
Zanhar und Niang . . . 352
Ampanani 353
Der König unterm Baum . 353
Der Zorn des Königs . . 354
Die unmenschliche Mutter . 355
Unglückliche Tage 355
An die Regengöttin . . . 356
An sein Mädchen 356

Nachwort zu den Volksliedern 357

Halle a. S. Druck von Otto Hendel.
Holzfreies Papier von Berth. Siegismund in Leipzig.

LG
H541st

Herder, Johann Gottfried von
Stimmen der Völker in Liedern.

434045

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED